Die Spionin.

Roman

aus

der Geschichte des amerikanischen Bürgerkriegs

von

Adolf Schirmer,
Verfasser von: „Lütt' Hannes", „Familien-Dämon",
„Verschollen" &c.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1869.

Erstes Kapitel.

Mistreß Crawford hatte noch gerade so viel Zeit, der Aufforderung Arnau's entsprechen zu können, als ihr Gatte und dessen Begleiter den Pavillon betraten.

Der Oberst trug keine Uniform, sondern einen leichten Sommeranzug und den breitrandigen Pflanzerhut. Er stützte sich auf ein Bambusrohr, denn er hinkte noch ein wenig, aber das war nur eine Folge der Schwäche, welche in den Muskeln des verwundeten Fußes zurückgeblieben. Durch Arnau war um so mehr eine Wunderkur verrichtet worden, als die Regimentsärzte der Conföderirten anfänglich erklärt hatten, der Fuß müsse abgenommen werden.

Und die Genesung des ungeduldigen jungen Offiziers war in der That jetzt schon so weit vorgeschritten,

daß er sicher sein konnte, binnen kurzer Zeit wieder in den activen Dienst treten zu dürfen. Von den gebräunten Wangen seines schönen und regelmäßigen Antlitzes war die krankhafte Blässe gewichen, die dunklen Augen blitzten wieder energisch, die schlanke, elastische und zugleich kräftig gebaute Gestalt verkündete, daß Edmund Crawford durch den erlittenen Unfall nichts an seiner chevaleresken Mannhaftigkeit eingebüßt habe.

Auch in seinem Wesen war er kühn und unternehmend wie früher. Er spottete der Schwäche des Fußes.

„Laßt mich fort!" hatte er oftmals gesagt, als er noch kaum erst zu gehen vermochte. Wer wird denn merken, sobald ich im Sattel sitze, daß ich ein angeschossener lahmer Swamp-Alligator bin?"

Wer den jungen Mann vordem gesehen hatte, der erkannte ihn übrigens jetzt kaum wieder, denn seit einiger Zeit bedeckte ein krauser schwarzer Vollbart die Hälfte seines Angesichts, auch waren die glänzenden Locken des Haupthaars der Scheere zum Opfer gefallen.

Aber dieses nicht allein und die Pflanzerkleidung ließen ihn gegen sonst verändert erscheinen, es lag auch in seinen Zügen ein Etwas, das ihnen ehemals nicht eigen gewesen war. Sie trugen wohl noch den Stempel unbedingter Zuversichtlichkeit und jenes Stolzes,

der insoweit gebändigt war, daß er den Ausdruck einer liebenswürdigen Ritterlichkeit nicht ausschloß, sie waren wohl noch so fesselnd und blendend wie sonst, aber es fehlte ihnen jener Charakter jugendlicher Sorglosigkeit, der ihnen früher einen ganz eigenthümlichen, unwiderstehlichen Reiz verlieh.

Crawford sah jetzt männlicher aus, gesetzter, aber auch verschlossener, eine harte Linie trat an seinen Mundwinkeln hervor und gestaltete sich bisweilen zu einem menschenverachtenden Zuge, in dem Hohn und Grausamkeit nur schwach versteckt zu lauern schienen. Auch zog sich zu Zeiten die anmuthig gewölbte Stirn in Falten zusammen, als sinne Crawford über unheimliche Dinge nach, und dann hatte sein ehemals so freimüthig herausfordernder Blick etwas Unstätes und Düsteres, zuckten seine Lippen kaum merklich, schien über sein ganzes Wesen, über all sein Thun eine innerliche, fieberhafte Hast zu kommen, die er augenscheinlich nur mühsam zurückdrängte.

Bisweilen auch war er in fast unnatürlicher Weise lustig, dann lachte und scherzte er mit beinahe krampfhafter Heftigkeit, aber seine Scherze hatten nur zu oft einen verletzenden Stachel, wenngleich die Ironie derselben sich nicht direct gegen eine bestimmte Person seiner Umgebung kehrte.

Dieses Alles bekundete eine Gereiztheit, die Lucy, wie erwähnt ward, der Ungeduld des Soldaten zuschrieb, der sich nach dem Schlachtfelde zurücksehnt und doch an das Reconvalescentenlager gefesselt ist.

Nach dem Gespräche mit Arnau fühlte sich die junge Frau ihrem Gatten gegenüber befangener als je, obwohl sie sich keines Fehls gegen ihn bewußt war. Mehr aber noch verwirrte sie der scharfe, einschneidende Blick des Mannes, der jetzt neben dem Obersten in den Pavillon trat.

Oliver Gaunt, etwa vierzig Jahre alt, war ebenfalls ein Pflanzer und besaß ein Vermögen, das demjenigen Crawford's so ziemlich gleich kam. Er hatte große Besitzungen, ein Theil derselben, an der Küste und in der Nähe von Port Royal gelegen, war den Nordstaatenmännern preisgegeben; dort spielten die Nigger jetzt die Herren, sowie in dem stattlichen Mansion, das Gaunt in Beaufort besessen und von dem er sich Hals über Kopf hatte flüchten müssen.

Jetzt hielt er sich vorzugsweise in Charleston auf, schon seiner Gesundheit wegen, denn im Sommer sind die Gegenden der Swamps selbst den eingeborenen Weißen gefährlich. Ueberdies war Gaunt ein Männchen von schwächlicher Körperbeschaffenheit.

Diesen letzten Umstand hatte er benutzt, um mit

guter Manier vom Kriegsdienste fern bleiben zu können. Er war ein feiger, intriguanter, grausamer Mensch, eine hinterlistige Creatur, die stets darauf ausging, überall, wohin sie kam, den Samen der Zwietracht zu säen.

Man wußte von ihm, daß er seine Sklaven mit raffinirter Tücke behandle, aber auch, daß er in diesem Raffinement stets auf dem Boden des Gesetzes bleibe, welches freilich dem Sklavenhalter fast vollständige Willkür einräumt.

Oliver Gaunt, aus einer alten angesehenen Familie Süd-Carolinas stammend, würde seiner Tücke und Intriguenlust halber, die er an Jedem ausließ, vielleicht von seinen eigenen Standesgenossen verachtet und gemieden worden sein, wäre es nicht bekannt gewesen, daß er seit Jahren der Sache der Südstaaten die größten Opfer brachte. Dieser Mann, der das hagere, bleiche, herabgekommene Aussehen eines hungernden Geizigen hatte, was er auch für seine Person war, der seine Dienerschaft und Sklaven darben ließ, sie auf die grausamste Art ausnutzte, um so viel Geld wie möglich zusammenzuraffen, gab mit der größten Bereitwilligkeit, ja aus eigenem Impuls Alles her, was er besaß, den Kampf der Conföderirten gegen die Yankees des Nordens zu unterstützen, die er nicht allein ihres Abolitionismus halber glühend haßte, sondern auch weil

der Norden den Süden an Intelligenz und geschäftlicher Regsamkeit überflügelt und durch beide im Handel von sich abhängig gemacht hatte.

In Gaunt's Naturell offenbarte sich die blinde Wuth der Südstaatenmänner von ihrer erbärmlichsten Seite, ein Haß ohne Ritterlichkeit, der nicht offen mit geschärften Waffen kämpft, sondern heimlich mit Gift und Dolch. Edmund Crawford war ein ganz Anderer. Er kämpfte für ein ererbtes Unrecht, das er vom Standpunkte des Feudalen als ein gegen alle Welt zu wahrendes Recht ansah, er war ein Held wie manche tapfere Männer des Südens, die für ihre peculiar institution ihr Blut verspritzten, während Gaunt einem Jefferson Davis glich. Gebildeter, schlauer, welterfahrener als Crawford, seines Unrechts sich bewußt, schürte er die Flamme des Aufruhrs, seiner diabolischen Natur, seinem Hasse gegen die Yankees und dem Ehrgeize zu genügen, der ihn erfüllte.

Der Ehrgeiz Oliver Gaunt's ließ diesen aber ganz eigene Wege einschlagen, nicht die gewöhnlichen anderer Leute. Da er aus Mangel an Muth und wegen seines schwächlichen Körpers weder ein Mann des Schlachtfeldes noch des Parlaments sein konnte, auch aus Vorsicht nicht eher als ein Führer seiner Partei gelten wollte, als bis diese alle Chancen eines endlichen großen Erfolgs

für sich habe, so hielt er seine Person vorläufig ganz aus dem Spiele und sicherte sich, während er im Stillen gegen den Norden agitirte, dadurch eine bedeutende Popularität, daß er ungeheure Summen für die Zwecke des Südens hergab. So hatte er erst kurz vor der Zeit, in der wir ihn auf der Plantage Crawford's erblicken, seinem Vaterlande eine halbe Million Dollars dargebracht, und diese halbe Million sicherte ihm in den Staaten der Conföderirten eine hervorragende Stellung; er war gewiß, dereinst in die Regierung gewählt zu werden, und sah, indem er ruhig lauernd seine Zeit abwartete, die damaligen Vorkämpfer seiner Partei gewissermaßen als die Geschöpfe an, welche die heißen Kastanien für ihn aus dem Feuer holten.

Edmund Crawford, obwohl er keineswegs zu einem Oliver Gaunt paßte, konnte sich füglich doch nur geehrt fühlen, einen in den Augen der Secessionisten so großen Patrioten bei sich zu beherbergen, aber er war auch zugleich ein zu wenig überlegender Mann, als daß er durch das schleichende, intriguante Wesen Gaunt's hätte unbeeinflußt bleiben können. So war es diesem denn auch gelungen, den Obersten gegen Lucy und Arnau aufzustacheln; und dazu fand sich Gaunt um so mehr bewogen, je mehr er der Ansicht war, daß Mistreß Crawford, die Tochter des Nordens, hier nicht an ihrem

Platze stehe und mit den abolitionistischen Ansichten des Doctors insgeheim sympathisiren müsse.

Gaunt gewahrte beim Eintreten in den Pavillon sofort die schlecht verhehlte Befangenheit der jungen Frau.

Ein schadenfroher Zug begann um die schmalen Lippen seines welken, blaßgelben und bartlosen Antlitzes zu spielen, er strich sich mit der dürren Rechten die spärlichen schwarzen Haare fester an die eingefallenen Schläfe, warf einen Falkenblick auf seinen Gefährten und hüstelte bedeutsam, während er das sie erwartende Paar begrüßte.

Der Oberst schien das Benehmen Gaunt's nicht zu bemerken. Sein Antlitz war düster, seine Stirn gerunzelt, er blickte beinahe hart und trotzig auf seine Frau und den Doctor.

Während er sich mit der Rechten auf seinen Stock stützte, hielt er in der Linken ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt und ein geöffnetes Schreiben. Zeitung und Brief hatte die fast krampfhaft geschlossene Hand zerknittert.

„Sieh da", rief er in einem Tone, der gereizt klang, „Mistreß Crawford verbringt ihre Zeit in Abgeschiedenheit und idyllischer Träumerei, als ob ein allgemeiner Weltfrieden herrsche, und der gute Doctor hilft ihr getreulich, der gute Doctor, der keine Ahnung davon hat,

daß ich hier etwas bringe, was geeignet ist, sein deutsches Blut in einige Wallung zu versetzen!"

Lucy erhob sich und sah unruhig und gespannt auf ihren Gatten.

Arnau aber lächelte kalt.

„Welche Nachrichten könnten Sie bringen, Oberst, die geeignet wären, mich sonderlich zu erregen?" antwortete er gelassen. „Sie müssen bemerkt haben, daß ich mich gegen Alles mit philosophischer Ruhe zu wappnen weiß. Ich sehe in Ihrer Hand die Richmonder Zeitung, doch meldet diese sicher nicht eine Niederlage der Unionisten, mir sagt das Ihre Miene. Und wäre dem wirklich so, hätte der Norden doch eine Schlacht verloren, wer kennt nicht die Chancen eines Kriegs?"

Der Oberst murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen, hinkte zu einem Rohrsessel, warf sich darauf und schleuderte Zeitung und Brief auf den daneben stehenden Tisch.

„Das ist ein wahres Wort!" stieß er ärgerlich hervor, während seine funkelnden Augen mit einem flüchtigen Blitze das Angesicht des Arztes und dasjenige seiner Frau streiften. „Lee wird die Scharte auswetzen, das wird er, bei Gott!"

Arnau war vorsichtig genug, zu schweigen und nicht nach dem Zeitungsblatte zu greifen. Aber er brannte

dennoch vor Begier, die Neuigkeit vom Kriegsschauplatze zu erfahren, welche zweifellos den Obersten in eine furchtbar gereizte Stimmung versetzt hatte.

Lucy besaß jedoch im Momente weniger Selbstbeherrschung.

Wenngleich sie, so gut es gehen mochte, beim Erscheinen ihres Gatten eine unbefangene Miene erheuchelt hatte, zitterte doch noch ihr Herz von dem durch das Gespräch mit Arnau empfangenen mächtigen Eindrucke.

Und unter der Nachwirkung dieses Erregtseins ließ sie ein unbedachtsames Wort fallen.

„Lee ist geschlagen! Mein Gott!" rief sie halblaut und hastig, indem sie die Hände faltete.

Diese unwillkürliche Bewegung, das beinahe wie ein freudiger Ausruf den bebenden Lippen voreilig entflohene „Mein Gott!" und der vielsagende Blick, welcher zu dem jungen Militärarzte der Union hinübergeflackert war, galten dem Obersten gleich ebenso vielen Herausforderungen.

Er wechselte die Farbe und starrte Lucy an.

„Madame", sagte er, jede Silbe scharf betonend, „vergessen Sie nicht, daß Sie die Gattin Edmund Crawford's sind! Mäßigen Sie den Ausdruck einer Sympathie, die hier zu äußern mindestens unpassend erscheint!"

Lucy erröthete tief, aber ihr Blick suchte nicht demjenigen ihres Mannes auszuweichen.

„Edmund", entgegnete sie alsdann würdevoll, „es kann nicht Dein Ernst sein, mich einer Unziemlichkeit zeihen zu wollen. Wenn ich die Pflichten der Gattin nicht verletze, bin ich für das, was ich denke und empfinde, was meine Wünsche und Sympathien ausmacht, nur Gott und meinem Vaterlande verantwortlich. Du wirst mich nicht als eine Sklavin ansehen wollen, die nach Euren Begriffen nichts Anderes denken sollte, als was der Herr befiehlt, Du wirst es nicht, Edmund, denn Dein Sinn ist nicht niedrig und Du bist nur ungerecht, wenn Du den bösen Einflüsterungen jener Gehör gibst, welche Dir und mir nicht wohl wollen. Wer Andere beherrschen will, muß zuvor gelernt haben, nicht der Sklave derjenigen zu sein, die ihn beeinflussen möchten!"

Lucy blickte mit dem Ausdrucke grenzenloser Verachtung und unverhohlen auf Gaunt.

Dieser stand regungslos da; er verzog keine Miene und hielt seine kleinen schwarzen, stechenden Augen fest auf die Gattin Crawford's gerichtet.

Der Oberst wollte auffahren, Lucy verhinderte ihn daran.

„Ich schwöre Dir, daß ich Dich nicht kränken wollte,

Edmund", fuhr sie sanft und mit einem Anfluge von Wehmuth fort, der unwiderstehlich war, „und wenn mein Herz bei der Nachricht, die Du brachtest, freudig aufbebte, ich gestehe es offen, so geschah es, weil ich im ersten Momente weder an den Norden noch an den Süden, sondern an die endliche Erledigung eines blutigen, barbarischen Kampfes dachte, der schon zu viele Menschenopfer kostete. Es war eine rein menschliche Empfindung, Edmund, ohne eine Beimischung von Parteiinteresse, glaube Deinem Weibe!"

Crawford murmelte einige unverständliche Worte der Entgegnung vor sich hin.

Er blickte noch düster auf, es kochte und gährte noch ein wildes Element in seinem Innern, aber der eigentliche Ausbruch eines Sturms war abgewendet.

Arnau befand sich in einer peinlichen Lage. Er konnte nicht wie Mistreß Crawford sprechen, er war Partei, er würde nicht allein sich, sondern auch seinen politischen Gegnern verächtlich erschienen sein, hätte er in diesem Augenblicke sich scheinbar nur auf einen kosmopolitischen Standpunkt gestellt und in diesem Sinne geredet.

Wie gern würde er Lucy mit versöhnlichen Worten zur Seite gestanden sein, aber hätte er für das, was er sagen konnte, bei den von glühendem Haß erfüllten

Männern des Südens Glauben oder Empfänglichkeit gefunden? Er zog es vor, zu schweigen und seinem Angesichte einen Ausdruck zu geben, der unmöglich der Spiegel seiner Seele werden konnte.

Oliver Gaunt mochte sehen, daß es in dieser Weise zu keinem heftigen Auftritte kommen werde. Er beschloß aber unstreitig, die Situation auf die Spitze zu treiben.

So trat er denn langsam und hüstelnd an den Tisch, nahm das Zeitungsblatt und entfaltete es.

Er richtete einige Sekunden den Blick darauf. Dann legte er das Blatt wieder hin und nahm die offene Depesche, die an den Obersten direct aus dem Lager der Conföderirten gekommen war.

Er glättete das Papier bedächtig und überlas die wenigen Zeilen, die es enthielt. Nun legte er auch das Schreiben hin.

Das war Alles mit boshafter, kühler Berechnung geschehen. Seine Absicht war dabei, den peinlichen Moment des dumpfen Schweigens und Brütens so lang wie möglich auszudehnen.

„Ei", sagte er endlich in trockenem Tone, „es thut mir leid, Mistreß Crawford, daß Ihren rein menschlichen Empfindungen noch mancher Stoß versetzt werden dürfte, denn mit der Schlacht bei Gettysburg, auf welche

die Yankees sehr stolz zu sein scheinen, ist keineswegs gar so viel gewonnen. Die Zeitung sagt und die Depesche bestätigt es, daß Lee einen wundervollen Rückzug machte, ohne seinen Artillerietrain einzubüßen, und daß General Meade, obwohl der durch Regengüsse angeschwollene Potomac unsern Truppen das Ueberschreiten desselben unmöglich machte, es keineswegs wagte, unsere Helden dort anzugreifen."

Arnau lauschte den Worten mit einer lebhaften Spannung.

„General Meade?" fragte er halblaut. „Wie, commandirt Hooker nicht mehr die Potomac-Armee?"

„Die Administration von Washington hat es für gut befunden, auch diesen General seines Commandos zu entheben", bemerkte Gaunt ironisch und mit einem boshaften Lächeln; „es soll am siebenundzwanzigsten Juni geschehen sein, wie berichtet wird. Als ob es sich nicht gleich bliebe, welche Unfähigkeit schließlich vor unserm Helden Lee den Kürzern zieht!"

„Die Herren von Washington scheinen den Kopf verloren zu haben, ihr Experimentiren beweist das!" rief der Oberst wild auflachend. „Auch Meade wird nicht der Mann sein", setzte er höhnisch hinzu, „der uns Rebellen zu Paaren treibt!"

Arnau, so zurückhaltend er auch war, vermochte jetzt

dem Hohne gegenüber nicht ohne eine männliche Entgegnung Stand zu halten.

„So wird sich ein Anderer finden, Oberst!“ sagte er, indem sein Blick leuchtete, sein Antlitz sich lebhaft färbte und seine Lippen zitterten.

„Unter den Krämern des Nordens, Sir?“ fragte Crawford verächtlich, sich hochmüthig in den Rohrsessel zurücklehnend und ihn schaukelnd.

„Unter den Krämern, Herr Oberst“, entgegnete Arnau mit unerschütterlicher Festigkeit, „denn diese Krämer sind von jenem echten patriotischen Geiste durchglüht, der Helden erzeugt und früher oder später alle Hindernisse niederwirft!“

„Was hat dieser patriotische Geist seither ausgerichtet?“ spottete Crawford.

„Das Unglaublichste, Oberst! Im März 1861 hatten die Nordstaaten nicht mehr als zweiundvierzig für den Kriegsdienst taugliche Schiffe zur Verfügung, jetzt besitzen sie deren vierhundertsiebenundzwanzig mit dreitausendzweihundertachtundsechzig Kanonen, dreihundertdreiundzwanzig Dampfer und hundertvier Segelschiffe.*) Die Häfen der Südstaaten sind blockirt oder genommen, wie

*) Das war um die Mitte des Jahres 1863; im spätern Verlaufe des Bürgerkriegs vergrößerte sich die Macht der Nordstaaten in noch erstaunlicherer Weise.

New-Orleans. Der Ruf des Präsidenten ließ Hunderttausende von wackern Bürgern zu den Waffen greifen, ungeübt siegten sie in mancher Schlacht. Soll ich Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, Oberst? Und ist es nöthig, Ihnen zu sagen, daß unter den Krämern, die Sie verachten, kein Mann lebt, der für den heiligen Krieg nicht freudig Geld und Blut einsetzt, wenn es gefordert wird?"

Der Oberst begann sich während der Entgegnung Arnau's zu erhitzen, sein Antlitz röthete sich tiefer.

„Sie glauben, der Süden zeige weniger Opferwilligkeit für seinen heiligen Krieg?" rief er mit flammendem Blicke. „Hier steht ein Mann", und er deutete auf Oliver Gaunt, der ruhig lächelnd dem Wettkampfe zuhörte, „ein Mann, Sir, der für die Sache der Conföderation bereits im Ganzen eine Million Dollars geopfert hat!"

„Ich zeige Ihnen in den Nordstaaten eben solche Leute und Tausende, die Alles hergaben, was sie besaßen, Sir! Und ich sage Ihnen, der Norden würde, wenn es sein müßte, den letzten Mann und den letzten Dollar hergeben!"

„Das wird der Süden ebenfalls! Beim Teufel, Sir, er wird Geld und Leute so viel daran setzen, als er hat, so gut wie die Yankees!"

„Aber die Yankees werden das länger aushalten, Sir!"

„Der Süden wird trotzdem mächtiger sein, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, denn —"

„Ich muß dem widersprechen, Oberst! Die Südstaatenmänner werden stets einer Macht entbehren, die den Anhängern der Union zur Seite steht, der moralischen Macht! Eine Idee, die auf verabscheuungswürdigen Grundsätzen beruht, kann wohl zeitweilig ein durch eine Handvoll Ehrgeiziger aufgestacheltes und verblendetes Volk fanatisiren, aber nicht zur Größe führen!"

Lucy erbebte, denn sie sah Gaunt gleich einem Teufel grinsen, die schönen Züge ihres Gatten aber einen furchtbar drohenden Charakter annehmen.

Sie war innerlich überzeugt, daß Crawford, hätte er einen Revolver zur Hand gehabt, in diesem Augenblicke fähig gewesen wäre, den Doctor auf der Stelle niederzuschießen.

Der Oberst sprang in wilder Leidenschaft vom Rohrstuhle auf.

„Erinnern Sie sich, Sir", schnob er in höchster Gereiztheit, „daß Sie hier Gast sind!"

„Durch Ihr Vorgehen, Oberst", antwortete Arnau kaltblütig, „haben Sie mir bewiesen, daß Sie mich hier nicht als einen solchen betrachten, sondern als einen

ohnmächtigen Kriegsgefangenen, den in diesen Staaten des Südens der Gefängnißwärter nach Belieben zu verhöhnen und zu martern gewohnt ist. Die Annehmlichkeiten, deren ich hier theilhaftig ward, sind durch die Dienste bezahlt, welche ich Ihnen leistete. Es verletzt mein Gefühl für Delicatesse, Sir, Ihnen dieses sagen zu müssen, aber Sie haben mir keine Wahl gelassen. Versetzen sie sich in meine Lage, Oberst! Begehren Sie nicht von einem Manne, der Selbstgefühl und Ehre besitzt, daß er schweigend die Verhöhnung einer Sache hinnehme, der er seine besten Kräfte widmete. Geduldig Demüthigungen ertragen zu müssen, wäre ein zu hoher Preis für die schönen Stunden, welche ich hier allerdings verlebte. Lassen Sie mich nach Charleston ins Gefängniß wandern, Sir! Die Rohheiten eines gemeinen Kerkermeisters kann ich verachten, der herbe Spott eines Gentleman dringt tiefer, und Sie werden als gebildeter Mann nicht begehren, daß wir mit ungleichen Waffen kämpfen!"

Nach diesen Worten verneigte sich Arnau höflich, doch voll Selbstgefühl gegen die Anwesenden, verließ den Pavillon und schritt durch den Park dem Herrenhause zu.

Oberst Crawford stand regungslos da; er war sehr bleich geworden und biß sich nun in die Lippen.

Wie schon früher erwähnt, hatte er ein leidenschaftliches, aufbrausendes Naturell, doch bewegten sein Gemüth zu Zeiten auch edle, leider stets nur flüchtige Regungen. Vor allem aber besaß er, wenn ihn seine Heftigkeit und Verblendung nicht völlig beherrschten und böse Einflüsterungen ihn nicht antrieben, rücksichtslos aufzutreten, etwas von dem feinen Takte eines Weltmanns, der auch im Gegner das Ehrenhafte anerkennt.

Er empfand in diesem Augenblicke einen solchen Impuls zum Bessern, etwas wie Scham, er mochte sich sagen, daß er sich gegen den Doctor unwürdig benommen habe, daß er dem geschickten Arzte verpflichtet sei daß er selber in solcher Lage nicht anders würde gesprochen haben.

Dazu mochte noch ein gut Theil Egoismus kommen, denn Crawford fühlte, daß er des Arztes, dem er völlig vertraute, noch nicht ganz entbehren könne.

Einen Moment dachte er ernstlich daran, dem jungen Deutschen zu folgen, ihm ohne Umstände die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Aber da streifte sein düsterer Blick das hagere, gelbliche Antlitz Oliver Gaunt's. Von den höhnischen Zügen dieses Angesichts las er ab, was Gaunt dazu

sagen würde, wollte er dem ersten Aufwallen seines Herzens folgen.

Und die edle Regung war verraucht.

Ein anderer unglücklicher Umstand, der sich zu gleicher Zeit ereignete, gab dem Obersten seine Härte und furchtbare Gereiztheit zurück.

Es ertönte nämlich plötzlich von den hinter Buschwerk versteckten Negerhütten her ein entsetzliches Geschrei.

Lucy, welche während des peinlichen Auftritts unsägliche Qualen erduldet und doch nicht gewagt hatte, vermittelnd einzuschreiten, denn solcher Versuch würde die Sache unbedingt verschlimmert haben, starrte jetzt hastig nach der Richtung hin, von der aus das Jammergeheul an ihr Ohr schlug.

Dann blickte sie bestürzt, erregt, ängstlich fragend auf den Gatten.

Sie sah, daß die Züge Crawford's mit Blitzesschnelle den alten Trotz und Hochmuth widerspiegelten.

„Um Gottes willen, was geht da vor?" rief sie. „Edmund, Du hast den Auftrag gegeben, einen der Schwarzen zu peitschen?"

„Einen? Nein, sämmtliche verdammte Nigger!" antwortete der Oberst in strengem Tone. „Und Hannibal und Cora werden morgen in Ketten weggebracht, vor Gericht, und gehängt, soll mich Gott verdammen!"

„Hannibal? Der beste unserer Neger? Und sein Weib Cora, das gute Geschöpf? Was haben sie, was die Andern verbrochen? Hannibal ist ein fleißiger, treuer, intelligenter Bursche.“

„Intelligent! Das ist es, Mistreß Crawford!“ fiel ihr der Oberst höhnisch ins Wort. „Heute werden wir diese Intelligenz auspeitschen und morgen ihr den Hals umdrehen lassen. Und es könnte wahrlich nicht schaden, Lucy, wenn Deine Strafe darin bestehen möchte, der Execution beiwohnen zu müssen!“

„Meine Strafe?“ rief die junge Frau ganz betroffen.

„Ja“, fuhr der Oberst streng fort, „denn den philanthropischen Grundsätzen der Mistreß Crawford verdanken wir einen unerhörten Skandal, der mich um so mehr empört, als er auf einer meiner Pflanzungen, ja direct hinter meinem Rücken großgezogen worden!“

„Ich verstehe Dich nicht, Edmund!“

Das Geheul der Neger verdoppelte sich, klagende Weiberstimmen tönten herzzerreißend dazwischen.

Die junge Frau that einen hastigen Schritt nach dem Ausgange des Pavillons.

„Aggy!“ rief sie.

Die Negerin, welche am Fuße des die Anhöhe hinanführenden Schlangenpfades auf ihre Gebieterin

gewartet hatte, seit der Oberst und Gaunt gekommen waren, lief den Weg empor und trat ehrerbietig zu ihrer Herrin.

Lucy wendete sich an ihren Gatten.

„Ich beschwöre Dich, Edmund, laß Aggy an Griffin und seine Leute den Befehl überbringen, daß man mit den Züchtigungen einhalte. Ich ertrage dieses Angstgeschrei nicht!“

„Aggy wird sich nicht von der Stelle rühren!“ donnerte der Oberst.

Die Schwarze zog sich scheu und unterwürfig zu den nächsten Büschen zurück.

„Ich bedaure“, setzte der Oberst in schneidendem Tone hinzu, jetzt seine Worte an die Gattin richtend, „keine größere Rücksicht auf die Nerven der Mistreß Crawford nehmen zu können, als diese für die Sicherheit ihres Mannes hatte.“

„Ich bitte, sich näher zu erklären!“ stieß Lucy nun ebenfalls gereizt hervor.

Crawford richtete sich hoch auf, er schleuderte einen durchbohrenden Blick auf seine Frau.

„Du hast dem Weibe des geschmeidigen Hannibal, dieser scheinheiligen Cora, heimlich Unterricht im Lesen ertheilt!“ sagte er hart.

Eine lebhafte Verwirrung kam flüchtig über Mistreß

Crawford, aber sie gewann sofort ihre völlige Fassung wieder.

„Ja", antwortete sie ernst und fest, „ich that es, ich weiß, gegen das Gesetz Eures Landes. Mich jammerte es, ein von der Natur begabtes Geschöpf Gottes in trauriger Unwissenheit lassen zu sollen. Cora ist keine Scheinheilige, sie ist ein gottesfürchtiges Wesen, sie sehnte sich darnach, an stillen Feierabenden, wenn rings Alles schlummerte, sich selber die Tröstungen der Religion heimlich aus der heiligen Schrift entziffern und aneignen zu können. Und darum gab ich ihr Unterweisung. Ich fehlte vielleicht gegen das Gesetz, aber ich leistete der Menschlichkeit Vorschub!"

„Dem Verbrechen, Madame!" brauste der Oberst auf. „Denn Cora unterrichtete ihren Mann ebenso heimlich im Lesen, Hannibal aber sammelte die Ersparnisse der andern Darkies, das heißt, was sie an kleinen Geldmünzen da und dort zusammengestohlen, setzte sich dann mit hündischen, umherschleichenden Abolitionisten, die er jetzt nicht namhaft machen will, in Verbindung und verschaffte sich durch diese Schurken wöchentlich eine der schändlichsten Zeitungen des Nordens, die den Abolitionismus predigt und das Verderben der Pflanzer. Das Blatt, welches verstohlen von Pflanzung zu Pflanzung ging, ward von Hannibal den Niggers vorgelesen

und dann den Emissären zurückgestellt, es weiter zu colportiren. So zogen Sie, Madame, die Empörung an unserm Herde groß, Sie und vielleicht ein Anderer, den ich nicht namhaft machen will. Ein glücklicher Zufall ließ mich noch rechtzeitig das Treiben entdecken, das früher oder später zur offenen Meuterei geführt hätte. Hannibal wird hängen, Cora wird hängen, genießen Sie jetzt die Früchte Ihrer Toleranz, Madame!"

Mistreß Crawford ward todtenbleich. Sie wankte. Aber sie gewann alsbald die Herrschaft über sich selbst.

„Wenn eine Strafe sein muß, Sir", stammelte sie, „so machen Sie mich allein für das verantwortlich, was geschah. Jene armen Schwarzen handelten nur nach dem Instinkte, den Gott in die Brust jedes fühlenden Geschöpfes gelegt hat. Ich will es beschwören, daß keiner Ihrer Sklaven bis zur Stunde daran denkt, gewaltsam ein Joch abzuschütteln, das sie bisher ohne Murren, wenn auch in Schmerzen getragen. Schonen Sie die Armen, machen Sie mich allein verantwortlich!"

„Ich kann die Gattin Edmund Crawford's nicht der Jury überliefern!" murmelte der Oberst finster. „Oliver Gaunt wird schweigen, aus Freundschaft für mich!"

Gaunt nickte zustimmend.

„Die hündischen Darkies aber fallen der gerechten Strafe anheim!" setzte Crawford hastig und von neuem aufbrausend hinzu. „Hannibal muß so gut hängen wie Dein Liebling Cora —"

„Edmund", unterbrach ihn die junge Frau bebend, doch mit zuversichtlicher Miene, „das kann, das darf nicht sein! Uebe Barmherzigkeit, sei menschlich!"

„Was liegt daran", versetzte der Oberst barsch, „ob ein schwarzes, schmuziges Thier mehr oder weniger auf der Welt ist!"

Das Wehklagen und Kreischen jenseits der Gebüsche ertönte jetzt gellender als zuvor.

Mistreß Crawford blickte stolz und zum ersten Male in ihrem Leben voll Verachtung auf ihren Gatten.

Ihre Gestalt schien zu wachsen, aus ihren Wangen war jeder Blutstropfen zurückgewichen, aber ihre Augen, die sonst einen so sanften, seelenvollen Ausdruck hatten, blitzten jetzt eigenthümlich; sie glich einer zürnenden, in ihrer heftigen Erregung um so reizendern Fee. Eine Entschlossenheit, die ihr sonst nicht eigen war, redete aus ihren Zügen.

Der Oberst hatte seine Frau so noch niemals gesehen; ihre energische Haltung begann ihm zu imponiren.

Er war empört und konnte doch nicht umhin, Lucy im Stillen zu bewundern. Hatte sie nicht jetzt etwas

von jener Kühnheit, die er selber besaß und die er an Andern achtete?

Selbst Gaunt wich fast scheu vor der Hoheit zurück, welche das Wesen der Mistreß Crawford in diesem Augenblicke ausstrahlte.

Und nun erhob sie ihre klangvolle Stimme; ohne Beben tönte diese, klar und fest.

„Sie wollen nicht den Befehl ertheilen, Sir, daß man aufhöre, Ihre armen Sklaven zu mißhandeln? Wohlan, so werde ich gehen und in Ihrem Namen eine weitere Grausamkeit verhindern, den Fluch wehrloser Geschöpfe von Ihrem Haupte abzuwenden!"

„Sie werden es nicht wagen, Madame!" rief Crawford überrascht.

„Ich werde mehr als das wagen, Sir! Bestehen Sie darauf, daß jene unglückseligen Sklaven in Ketten vor eine Jury geführt werden?"

„Ich bestehe darauf!"

„Nun, so wird die Gattin des Obersten Edmund Crawford an der Seite seiner Neger vor dieser Jury erscheinen und die eigene Verurtheilung begehren!"

Der Oberst wich bestürzt einen Schritt zurück.

„Lucy", stammelte er, „eine solche Schmach —"

„Ich kann nicht anders, Sir!" sagte die junge Frau ent-

schieden und mit leuchtendem Blicke. „Gott lenke Ihren Sinn!“

Sie wendete sich ab, sie flog den Pfad hinunter und verschwand hinter den Gebüschen.

Blitzschnell folgte ihr die angsterfüllte Zofe.

Der Oberst starrte geradezu rathlos seiner Gattin nach.

„Ist das Lucy, die sanfte, nachgiebige Lucy?“ murmelte er sinnend. „Bei Gott, ich glaubte einen rachsüchtigen Dämon zu hören! Aber wie reizend sah sie in ihrem Zorne aus! So träumte ich mir einst das Ideal eines Weibes!“

Während Crawford so in einer seltsamen Mischung von Empfindungen vor sich hin flüsterte, blickte Oliver Gaunt anscheinend gleichgültig über die sonnenbeglänzten Felder hin und pfiff leise durch die Zähne.

Zweites Kapitel.

Als der Oberst und Gaunt allein waren, stieß der erstere da und dort im kleinen Pavillon einen Rohrstuhl zurück und begann hastig, sich auf die Krücke stützend, hin und her zu schreiten.

Gaunt aber trat zu der Holzbrüstung, auf dieselbe Stelle, welche Arnau zuvor eingenommen, und zündete sich gelassen eine Cigarre an.

Mit verstohlen lauerndem Blicke beobachtete er die Bewegungen Crawford's.

Dieser blieb plötzlich vor dem anscheinend gleichmüthig Rauchenden stehen.

„Was sagen Sie dazu, Gaunt?“ fragte er heftig und mit bebenden Lippen.

Der Angeredete verzog keine Miene.

„Was soll ich dazu sagen?“ versetzte er. „Ich mische mich nicht gern in einen häuslichen Zwist!“

„Das ist nicht die Antwort eines Freundes!“

„Ein Freund muß in diesem Punkte doppelt vorsichtig sein, Crawford. Spricht er unverhohlen und ehrlich seine Meinung aus und versöhnen sich dann die streitenden Parteien, so fällt das ausgesprochene Wort nachtheilig auf ihn zurück; Freimüthigkeit ist nur zu häufig das Grab der Freundschaft, mein Lieber!“

„Halten Sie mich für einen Schwächling, Gaunt, einen Weiberknecht?“

„Nein! Aber für einen Mann, der noch immer in seine Frau vernarrt ist, selbst —“

Gaunt stockte und legte sein Antlitz in ernste Falten.

Crawford horchte auf.

„Selbst?“ wiederholte er aufgeregt.

„Lassen wir das!“ sagte der Andere und blies eine dicke Rauchwolke von sich.

„Nein, lassen wir das nicht!“ drängte der Oberst. „Wenn Sie auch in übergroßer Vorsicht meiner Festigkeit und Discretion nicht recht trauen und daher die Zurückhaltung der Offenheit vorziehen, so kann ich doch wenigstens verlangen, daß Sie einen Satz zu Ende bringen, den Sie begannen.“

„Sie sind jetzt in zu heftiger Stimmung, mein Freund!“

„Ich denke wohl, daß ich Ihnen in diesem Augenblicke meine Mäßigung beweise. Ein anderer Mann, leidenschaftlich wie ich, würde der Frau auf dem Fuße gefolgt sein und ihr Vorhaben sofort verhindert haben, auf jede Gefahr hin. Hören Sie nur, das Geschrei der verwünschten Darkies verstummt, und ich stehe noch immer hier, wie Sie sehen!“

„Es wäre auch eine Thorheit, wollten Sie interveniren. Ihre Frau ist im Momente nicht zurechnungsfähig. Wer kann dafür einstehen, daß sie nicht ausführen würde, was sie als Drohung sprach? Und es ist gerade nicht nothwendig, an den ehrenhaften Namen Crawford einen Skandal zu knüpfen.“

Der Oberst runzelte die Stirn.

„Sie haben Recht!“ erwiderte er düster. „Man verdachte es mir allgemein in Süd-Carolina, als ich eine Nordländerin heirathete, ich würde den lächelnden Hohn unserer Ladies nicht ertragen, wenn meine Frau sich um unserer schmuzigen Nigger willen an den Pranger stellte. Alle Welt würde sagen: Das war voraus zu sehen, er mußte sich ja ein Weib aus dem Sodom der Yankees wählen, die Tochter eines Abolitionisten, und Art läßt nicht von Art! Bei Gott, Gaunt, solchen er-

niedrigenden Spottreden vorzubeugen, könnte ich — wäre ich fähig, Mistreß Crawford bei Zeiten unschädlich zu machen!"

„Hoho, welcher Gedanke!"

„Nun, für unzurechnungsfähige Wesen gibt es Schloß und Riegel, Gaunt, und eine stille, einsam gelegene Cottage ist noch immer kein abscheuliches Gefängniß. Doch Sie sind mir den Schluß Ihrer vorhin begonnenen Bemerkung schuldig!"

Gaunt schüttelte langsam das Haupt.

„Ich sehe", sagte er ernst, „wir kommen auch auf diesen Punkt, ohne daß ich nöthig habe, direct meine Worte von vorhin wieder aufzunehmen. Wenn ich denn als ehrlicher Freund offen reden soll, gewissermaßen unwillkürlich dazu gedrängt werde, so möchte ich Ihnen rathen, so bald wie möglich das auszuführen, was Sie so eben verständlich genug andeuteten."

„Sie meinen doch, ich solle meine Frau auf einige Zeit vom Verkehre mit der Welt absperren?"

„Wenigstens sie von hier entfernen!"

„Weshalb von hier? Die Veränderung des Aufenthalts wird auf die Gesinnungen der Mistreß Crawford keinen Einfluß haben. Ich kann sie hier so gut isoliren wie anderswo!"

Gaunt blickte den Obersten lauernd an.

„Doch nicht so gut, mein Freund!" antwortete er langsam. „Sie können dem Arzte der in ihren Nerven überreizten, kränkelnden Dame nicht den Eintritt zu ihr verwehren, das wäre barbarisch. Und der Arzt in solchem Falle wäre hier der Doctor Arnau."

Wie ein Blitz zündeten die wohlbetonten, arglistigen Worte Gaunt's. Die Züge Crawford's verfinsterten sich noch mehr als zuvor.

Er antwortete nicht sofort, sondern schritt, das Haupt gesenkt, nachdenklich einige Male im Pavillon auf und nieder.

Nun blickte er unmuthig auf.

„Ich verstehe Sie, Gaunt!" rief er. „Meine Frau wird in ihren anerzogenen yankeeischen Grundsätzen, in ihrer Widersetzlichkeit durch den deutschen, für die Union und den Abolitionismus schwärmenden Doctor bestärkt. Sie haben Recht, der Umgang mit dem Doctor Arnau ist für die Mistreß Crawford gefährlich!"

„Nur für die Mistreß Crawford?" fragte Gaunt in einem eigenthümlichen Tone, aus dem er sorgfältig allen Spott verbannte.

Der Oberst starrte den Pflanzer an; die Muskeln seines Antlitzes begannen hastig zu vibriren, aus seinem Blicke zuckte ein unheimliches Glühen auf.

„Was wollen Sie damit sagen, Gaunt?" stieß er halblaut hervor.

„Nichts und Alles!" antwortete Gaunt ruhig.

„Meine Frau ist ehrenhaft, sie ward aus Liebe meine Gattin!"

„Bleiben Sie gelassen, Oberst, ich will Ihre Frau nicht verdächtigen, ich denke sehr gut von ihr. Sie nöthigten mich zu sagen, was mir im Kopfe herumgeht, Sie appellirten mit einem Worte an den offenherzigen Freund. Ich muß Sie nun auch bitten, die Situation mit kaltem Blicke zu prüfen. Sind Sie ruhig?"

„Ich bin ruhig!" versicherte der Oberst, während seine breite Brust sich fast convulsivisch hob und senkte.

„Nun denn", fuhr Gaunt mit gleißnerischer Treuherzigkeit fort, „darf ich auch versichert sein, daß Sie überzeugt sind, ich habe nichts gegen Mistreß Crawford?"

„Sie dürfen es!"

„So hören Sie mich. Mistreß Crawford hat Sie aus Neigung geheirathet."

„Das hat sie!"

„Gut. Die Mädchen der Nordstaaten nehmen schon frühzeitig an den politischen Interessen der Männer Antheil, sie bilden sich eine Meinung, sie leben nicht

ausschließlich für Moden und Gesellschaften, wenngleich sie sich nicht selbstthätig in die Angelegenheiten der Politiker des Landes mischen und Diplomatinnen spielen."

„Nun?"

„Nun, ich will nur sagen, Mistreß Crawford folgte Ihnen also nicht als Gattin hierher, ohne sich klar bewußt zu sein, daß sie im Süden andere Zustände erwarteten als diejenigen, welche sie zu schätzen gewohnt war."

„Ja, ja!"

„Wenn sie dennoch die Ihrige ward, so geschah es unfehlbar, weil sie hoffte, Sie zu ihren Ansichten bekehren zu können."

„Hoho!"

„Wird sie darüber nicht längst enttäuscht worden sein, Oberst?"

Crawford lachte spöttisch.

„Das ist sie, bei Gott!" versetzte er dann.

„Jede Enttäuschung", fuhr Gaunt fort, „hat aber eine gewisse Mißstimmung, eine Entfremdung zur Folge. Sie werden Ihre Gattin nicht mehr so hingebend, enthusiastisch, vertrauend gefunden haben wie ehedem. Ist es nicht so, mein Freund?"

„Gereizt ist sie, wie — wie ich es bin!"

„Und dieser verstimmten, gereizten Gattin waren

Sie so thöricht, einen jungen Mann zuzuführen, der aus dem Norden kam und einer Sache diente, für welche insgeheim das Herz der Mistreß Crawford fort und fort glüht. Was Wunder, wenn ihr Herz, in dem die widerstreitendsten Empfindungen bereits Raum gewonnen, in dem getäuschte Hoffnungen, unerfüllte Wünsche wohnen, sich schließlich mehr zu demjenigen hingezogen fühlt, mit dessen Lebensanschauungen sie sympathisirt, als zu dem Gatten, dessen ganzes Denken und Streben sie verurtheilt?"

„Höll' und Teufel!"

„Und da dieser junge Mann, wie Sie mir selber sagten, einst ein Verehrer der Mistreß Crawford war —"

„Das sagte ich nie!" fuhr der Oberst auf. „Der Doctor war ein Hausfreund der Familie Palmer und ein Freund Lucy's."

„Gut. Er war der Freund Ihrer Gattin. Aber die Erfahrung lehrt, daß von der Freundschaft bis zur Liebe oft nur ein Schritt ist —"

„Lucy wählte mich!" unterbrach ihn Crawford stolz.

„Ganz recht!" ergänzte Gaunt. „Die junge Dame that damals jenen Schritt nicht, doch wer sagt Ihnen, daß sie ihn nicht jetzt gethan?"

„Wie?"

„Ich will nichts behaupten, Oberst. Aber dürfen

Sie nicht auch der Vermuthung Raum geben, daß ein geistvolles, denkendes und obendrein überreiztes Wesen, wie die Mistreß Crawford, sich längst gedrängt fühlen mußte, Vergleiche zwischen ihrem Gatten und dem Jugendfreunde anzustellen?"

„Ha, Vergleiche!"

„Und daß diese nicht zu Gunsten des grollenden, ebenfalls überreizten, ihren Anschauungen und Wünschen schroff entgegentretenden Gemahls ausfallen konnten, das liegt doch wohl auf der Hand!"

„Weiter, Gaunt, weiter!"

„Rechnen Sie dazu die Jugenderinnerungen der Dame, das Interesse, welches ein schöner Gefangener den Frauen jederzeit einflößt, die Theilnahme des jungen Deutschen für ein Wesen, das er schon früher geachtet hat, vielleicht heimlich geliebt —"

„Geliebt! O Hölle!"

„Eine junge Frau, die er um ihrer Ueberzeugung willen leiden sieht! Sie müssen gestehen, mein Freund —"

Der Oberst fiel ihm in furchtbarer Erregung heftig ins Wort.

„Sagen Sie es gerade heraus, Gaunt, Sie sind überzeugt, Lucy und der Doctor stehen in einem sträflichen Verhältnisse zu einander!"

Gaunt schwieg und blickte forschend in die Züge Crawford's, die Unheil verkündeten.

„Foltern Sie mich nicht, reden Sie offen!" fuhr der Erregte ungestüm drängend fort.

„Ich hoffe, daß es noch nicht so weit gekommen!" entgegnete endlich der heuchlerische Pflanzer. „Aber Gefahr ist jedenfalls nahe, mein armer Oberst! Woher die sichtliche Befangenheit beider, als wir das Paar hier vorhin überraschten?"

„Ja, ja, sie waren befangen!"

„Und gewahrten Sie nicht den Blick freudigen Einverständnisses, den Ihre Gattin und der junge Deutsche austauschten, als Sie von dem Erfolge der Unionisten bei Gettysburg sprachen?"

„Ich sah einen solchen Blick, aber —"

„Und endlich, was wollte dieser Doctor damit sagen, als er in dem Streite mit Ihnen von dem zu hohen Preise für schöne Stunden redete, die er hier verlebt? Schöne Stunden — mit wem? Mit Ihnen, dem politischen Feinde, oder mit mir vielleicht?"

Oberst Crawford's seither bleiche Wangen überlief eine dunkle Zornesröthe; er schäumte vor Wuth, er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste. Sein Blick glich demjenigen eines blutdürstigen Tigers, jede edlere Regung war aus seinem Herzen gewichen.

Das gut gespielte Mitleid eines Oliver Gaunt, den er im Stillen nicht als einen seiner würdigen Freund, sondern als eine wenn auch reiche, doch niedrige Creatur betrachtete, hatte den ganzen Stolz seines hochfahrenden, leidenschaftlichen Naturells in heftigster Weise aufgerüttelt, das „mein armer Oberst!“ war ihm wie ein zweischneidiges Messer ins Herz gedrungen.

„Genug!“ rief er. „Ich werde den Doctor erschießen und meine Frau —“

„Das wäre Wahnsinn“, versetzte Gaunt, indem er sich den Anschein von Würde und Ernsthaftigkeit gab. Sie haben noch nicht ein Atom von Beweis für die Schuld Ihrer Gattin und des Doctors. Wer weiß, ob nicht alle meine Schlußfolgerungen auf einer falschen Voraussetzung beruhen? Ruhe, mein Freund, Ruhe! Ich bin ein gewissenhafter Mann nnd richte nicht nach Vermuthungen, die freilich das Gepräge der Wahrscheinlichkeit tragen. Ich werde nicht dulden, daß Sie eine unüberlegte Handlung begehen. O warum zwangen Sie mich, Ihnen mitzutheilen, was mich Ihrethalben längst mit Sorgen und Befürchtungen erfüllt! Beobachten Sie, prüfen Sie, sehen Sie mit eigenen Augen und nicht durch die meinigen, die vielleicht von meiner Freundschaft für Sie geblendet sein mögen!“

„O ich sehe, ich durchschaue Alles!“ murmelte der

Oberst hastig. „Mir ist die Schuld jener Schändlichen erwiesen! Reicht es nicht hin, wenn ich die moralische Ueberzeugung habe, daß es nur so sein kann, wie Sie gesagt, Gaunt? Edmund Crawford sollte warten, gleich einem armseligen Hahnrei, an der Kammer seiner Gattin lauern? Ich duchschaue Alles — ich erinnere mich an Blicke, hingeworfene Worte — und wäre nur erst die Absicht in ihnen aufgetaucht, meine Ehre anzutasten, so verdienen sie den Tod!"

Der Oberst stürmte dem Ausgange des Pavillons zu. Seine Aufregung war so groß, daß er selbst seines noch leidenden Fußes vergaß und kaum noch hinkte.

Der schwächliche Gaunt warf sich dem leidenschaftlich erregten Manne entgegen.

„Crawford", flüsterte er dämonisch, „Sie bleiben! Ich halte Sie nicht zurück, weil ich Zweifel in die Gerechtigkeit Ihres Vorhabens setze —"

„Nun also, hindern Sie mich nicht, es auszuführen!"

„Bleiben Sie, denn sind jene schuldig, dann ist die Strafe zu gering, welche Sie ihnen zugedacht haben!"

Der Oberst stutzte und starrte den Pflanzer an.

„Fehlte Ihre Frau", fuhr Gaunt fort, „so ward sie jedenfalls durch den yankeeisch denkenden Doctor bethört,

so kommt auf diesen der größte Theil der Schuld. Und da er die Sympathie der Mistreß Crawford sicher dadurch gewann, daß er ein Unionsmann ist und für die Sklavenbefreiung eintrat, so möge er auch vor ihren Augen das Schicksal jener theilen, die es wagten, für den Abolitionismus im Süden Propaganda zu machen. Sie dürfen um Ihrer Ehre willen und um nicht einen Skandal in Umlauf zu setzen, Ihre Hände nicht mit dem Blute des Elenden beflecken, der Pöbel übe Lynchjustiz an ihm, und daß dieses geschehe, dafür lassen Sie mich sorgen. Er werde vor den Augen der Mistreß Crawford vom Mob der guten Stadt Charleston zerrissen, das sei die Strafe Ihrer Frau, sie aber lebe, denn das Leben nach solchem Vorgange und unter solchen Verhältnissen wird für sie die größte Folter sein!"

Der Oberst starrte noch immer auf den boshaft grinsenden Gaunt.

Dann zuckte der Ausdruck wilder Freude durch seine Züge. Crawford war in diesem Momente nur noch der rachedurstige Südländer.

„Gaunt", rief er endlich, „Gaunt, Sie sind mein Mann! Was Sie mir rathen, wird geschehen!"

Edmund Crawford und der tückische Schleicher verließen den Pavillon.

Gaunt triumphirte im Stillen.

Weshalb hatte er den Obersten gehindert, an den vermeintlich Schuldigen sofort Rache zu nehmen?

Doch wohl nur, weil es seiner diabolischen Natur zusagte, die Martern der zu Opfern Erkorenen soviel wie möglich zu verlängern.

Jetzt triumphirte er, während er äußerlich gelassen und ernst neben dem aufgeregten Crawford einherschritt.

Sein Zweck war erreicht, Jago hatte seinen Othello gefunden.

Drittes Kapitel.

Der Tag verstrich, ohne daß ein weiterer stürmischer Auftritt erfolgte.

Mistreß Crawford's energische Einsprache war von dem Aufseher Griffin und seinen Burschen respectirt worden, und da von Crawford kein Gegenbefehl kam, so blieben die armen Neger unbehelligt, die freilich schon eine bedeutende Tracht Schläge erhalten hatten.

Der Oberst traf etwa eine Stunde nach der Unterredung im Pavillon mit seiner Gattin und dem Doctor Arnau im Parterre des Herrenhauses wieder zusammen.

Der gleißnerische Gaunt mußte eine ungewöhnliche Beredtsamkeit an Crawford verschwendet haben, denn dieser, der sich sonst nicht zu beherrschen verstand, war wie umgewandelt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß

der Oberst für den Rest des Tages den Unbefangenen und Heitern spielte, er zeigte im Gegentheil ein ernstes Antlitz und war kurz in seinen Reden, er sprach eben nur das Nothwendige, aber dieses sagte er mit kalter Höflichkeit, und weder Blick noch Geberde verriethen, daß er auf einen unheimlichen, grausamen Plan sinne.

Er gedachte mit keiner Silbe der peinlichen Scene, welche im Pavillon stattgefunden hatte. Er gab auch nicht den Befehl, das schwarze Ehepaar Hannibal und Cora in Ketten legen zu lassen; kurz, Alles schien vergessen.

Gaunt, der sonst nur selten lachte, war ungewöhnlich lustig. Aber er ließ keinen Hohn in seinen Zügen blicken und warf auch keine ironischen, aufreizenden Worte hin, was er doch sonst sehr häufig zu thun pflegte. Nur dann und wann hatte er verstohlen einen heimtückischen und forschenden Blick für Mistreß Crawford und den jungen Doctor.

Arnau benahm sich mit musterhafter Vorsicht; er traute den beiden Männern nicht, er war überzeugt, daß sie nur mit bösen Hintergedanken so höflich und anscheinend harmlos seien.

Durch die Negerin Aggy hatte er im Fluge erfahren, welcher Conflict zwischen Lucy und ihrem Gatten stattgefunden. Und da er glaubte mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß der Oberst ihm einen Theil des

Widerstandes der jungen Frau zuschreibe, so hütete er sich wohl, öfter, als unumgänglich nöthig war, das Wort an Lucy zu richten. Er sprach geflissentlich nur von den alltäglichsten Dingen, die keine gehässige Deutung zuließen, er richtete kaum den Blick auf Mistreß Crawford und zog sich, bald nachdem sich die kleine Gesellschaft in die Veranda begeben, um den Abend im Freien zuzubringen, ein Kopfweh vorschützend, in sein Zimmer zurück.

Lucy befand sich in einer eigenthümlichen Stimmung. Die Ueberreizung ihres Gemüthes hatte bei ihr schon zu tief Wurzel gefaßt, als daß sie hätte ruhig sein können. Sie stellte in ihrem Benehmen die ernste Würde der Frau in den Vorgrund, aber dennoch überkam sie bisweilen eine weiche Empfindung, die ihr fast das Herz abzudrücken drohte.

Ihre schönen Augen waren zu Zeiten wie umflort, als halte sie gewaltsam einen Thränenstrom zurück, der sich hätte ergießen mögen.

Die junge Frau war sich über ihren Gatten nicht klar. Durfte sie hoffen, daß sein jetziges Betragen, die gewonnene Beherrschung seiner selbst das Resultat einer sanftern Regung für sie sei, die Frucht der Ueberlegung, zu hart, ja unter den obwaltenden Umständen ungerecht gegen sie vorgegangen zu sein?

Lucy fühlte sich gedrängt, nach ihren früher gemachten Erfahrungen solche Hoffnung anzuzweifeln, und doch — woher die Mäßigung Edmund's, wenn er nicht einige Reue über das Geschehene empfand? Gaunt, der lauernde Aufstachler, konnte ihm unmöglich Besonnenheit gepredigt haben, dessen war sie gewiß, und sie wußte ebenso wohl, daß Crawford keines Mannes Rede achtete, wenn er in blinder Leidenschaftlichkeit einem Wahne folgte.

„So hat also doch wohl seine Liebe zu mir den Sieg davongetragen!" sagte sie sich.

Und dennoch gewahrte sie auch nicht ein Fünkchen von jener Liebe in seinen Augen, deren kalter Blick dem ihrigen auszuweichen schien.

„Sein grenzenloser Stolz hält ihn davon ab, mir ein Zeichen der Versöhnung zu geben!" flüsterte es in ihr. „That er nicht mehr als sonst, indem er meine Befehle nicht kreuzte und die armen Schwarzen nicht dem Kerker überlieferte? Oder sollte meine Drohung ihn zur Besinnung gebracht haben? Aber was ist für Edmund eine Drohung! Darf ich nicht noch einmal an ein besseres Gefühl in ihm glauben?"

Lucy war also mehr versöhnlich als herbe gestimmt. Vielleicht hätte sie, wäre Gaunt von der Seite ihres Gatten gewichen, in heftiger Aufwallung plötzlich

Edmund's Hals umklammert und ihn weinend angefleht, das Phantom der Zwietracht ferner nicht um Dinge heraufzubeschwören, über die sie sich doch niemals würden vereinigen können.

Aber Gaunt wich nicht.

So begab sich denn Mistreß Crawford, von den Erregungen des Tages in ihren Nerven abgespannt, bald in ihr Schlafgemach.

Die beiden Männer aber blieben bis lange nach Mitternacht unter der Veranda, beim Weine und der Cigarre. Sie verhandelten eifrig mit einander, doch was sie redeten, ward nur gezischelt.

Am folgenden Tage erhielten die Bewohner der Plantage eine überraschende Nachricht.

Das bei Port Royal stationirte Unionsgeschwader war wieder vor Charleston erschienen, die Forts anzugreifen, welche die Bai beherrschten; General Gillmore war auf Morris Island gelandet und ließ seine Truppen gegen das Fort Wagner vorrücken.

Diesmal hatte es den Anschein, als ob der Angriff energischer und kühner geleitet werden solle als alle frühern, so lautete die Nachricht.

Die Depesche war im Mansion angelangt, als Crawford noch mit seinen Gästen an der Mittagstafel saß.

Er gerieth in eine lebhafte Aufregung.

„Bei Gott", rief er, „ich hätte Lust, mit dem nächsten Train nach Charleston zu fahren! Ein Bombardement ist ein Schauspiel, das ich mir nicht entgehen lassen möchte! Man sieht so etwas nicht alle Tage!"

Gaunt lächelte und warf dem Obersten einen verstohlenen, vielsagenden Blick zu.

„Ja, fahren wir nach Charleston", bemerkte er, „auch ich verspreche mir einen Genuß davon. Sie wissen, Oberst, daß ich ein Haus hart an der Battery habe, mit der schönsten Aussicht über den Hafen und die Bai. Wie wäre es", fuhr er fort, sich an Lucy und Arnau wendend, „wenn die Mistreß Crawford und der Doctor uns begleiten wollten?"

Arnau schwieg.

Lucy aber blickte lebhaft und in einiger Besorgniß auf.

„Ich?" antwortete sie zögernd. „Wie können Sie denken, Mr. Gaunt, daß sich eine Dame nach dem schrecklichen Schauspiele eines Bombardements sehne! Auch sehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, sich vorwitzig einer Gefahr auszusetzen!"

„Einer Gefahr?" rief Gaunt lachend. „Der Feind hat es ja nur mit der Beschießung der Festungswerke unserer Bai zu thun, und selbst wenn er so rücksichtslos verfahren sollte, die wehrlose Stadt bombardiren

zu wollen, so kann er das nach Kriegesbrauch erst dann, nachdem er einige Tage zuvor unsern Beauregard davon in Kenntniß gesetzt hat, damit hinreichend Zeit übrig bleibe, die Frauen und Kinder zu entfernen. Bei Gott, Mistreß Crawford, Sie werden am Fenster meines Hauses so gut und sicher wie in einer Theaterloge sitzen. Erinnern Sie sich nicht, daß am verflossenen siebenten April, als die Monitors der Yankees ihr Heil an Fort Sumter versuchten, alle Fenster der ganzen Häuserfronte längs des Hafens mit Ladies besetzt waren, welche gemächlich dem interessanten Schauspiele zusahen? *) Fahren Sie also getrost mit uns. Sie aber, Doctor, thun ein christliches Werk, wenn Sie uns begleiten, denn an Verwundeten beider Parteien dürfte bald kein Mangel sein, Sie werden ohne Zweifel Gelegenheit finden, die verwundeten und gefangenen Yankees behandeln zu können."

„Es ist meine Pflicht", murmelte Arnau ernsthaft, „jedem Hülfebedürftigen beizustehen, mag er nun den Nordstaaten oder der Conföderation angehören. Ich werde Sie begleiten, Oberst Crawford!"

Der Oberst tauschte einen flüchtigen Blick mit Gaunt aus.

*) So unglaublich dies klingt, hat es sich doch buchstäblich ereignet.

In den Augen beider Männer lag das kaum merkliche Aufblitzen einer Befriedigung, eines Triumphes. Es lag eine gewisse grausame Freude in diesen sekundenlang einander begegnenden Blicken. Aber sie wurden so rasch gewechselt, daß weder Mistreß Crawford noch der Doctor sie gewahrte.

„Gut gesprochen!" sagte der Oberst alsdann. „Es ist also abgemacht, Sie fahren mit uns. Ich sehe aber nicht ein, weshalb Du uns nicht begleiten könntest, Lucy? Wenn Du dann doch an dem militärischen Schauspiele kein Vergnügen finden solltest und nicht Patriotin genug bist, den Triumph unserer Waffen miterleben zu wollen, so könntest Du Dich doch wohl als gute Christin an dem mildthätigen Wirken jener Damen betheiligen, welche unstreitig in der Stadt für die Verwundeten Vorsorge treffen werden."

Mistreß Crawford sah ihren Gatten an.

Er hatte sie ohne Gereiztheit und Härte, ja beinahe sanft zur Begleitung aufgefordert. Aus seinen Zügen sprach wohl kein versöhnlicher, zärtlicher Ausdruck, aber sie waren doch ruhig.

Das Herz der jungen Frau begann lebhaft zu pochen.

Sie hatte seit gestern bis zur Stunde noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihrem Gatten allein zu sein,

denn Gaunt war stets an seiner Seite gewesen. Was sie gefürchtet, den bösen Einfluß dieses Mannes, erfüllte sich jetzt augenscheinlich nicht.

So war es ihr denn jetzt, als werde eine Centnerlast von ihrem Herzen gewälzt.

Die arme Mistreß Crawford ahnte nicht, daß ihr und des Doctors Erscheinen in Charleston in den ruchlosen Plan Oliver Gaunt's gehöre, und daß diesem und dem Obersten zur Ausführung ihrer grausamen Absichten nichts erwünschter hätte kommen können als die Beschießung der Forts durch die Blockadeflotte der Union.

Arglos und mit schwach verhehlter freudiger Erregung antwortete Lucy daher: „Gut, ich werde Dich begleiten, Edmund. Doch ich habe eine Bitte!"

„Nun?"

„Laß uns erst den Train benutzen, der zeitig morgen geht. Ich fühle mich heute ein wenig angegriffen, leidend, und dann werde ich auch noch einige Vorbereitungen nöthig haben, ich muß meine Leinenschränke zu Gunsten der armen Verwundeten plündern, ich will nicht mit leeren Händen kommen!"

„Ganz recht", versetzte Crawford, nachdem er einen unbeachteten Seitenblick auf den zustimmend nickenden Gaunt gethan, „fahren wir also morgen früh."

Das Mittagsmahl war beendet. Mistreß Crawford erhob sich und ließ die Herren beim Weine.

Arnau konnte sich schicklicherweise nicht zurückziehen. Und doch befürchtete er, daß ein Besprechen der neu angelangten Nachricht zu einem Conflicte mit den beiden Männern der Conföderation führen werde. Er täuschte sich indessen, der Oberst und Gaunt schienen geflissentlich Alles vermeiden zu wollen, was zu einer Mißstimmung hätte Anlaß geben können. Keine gehässige Anspielung kam von ihren Lippen.

Der junge Deutsche ward seiner Sorge bald völlig enthoben.

Nachdem Gaunt einige Gläser des feurigen Weines hinuntergeschlürft und sich eine Cigarre angezündet hatte, stand er auf.

„Verzeihen Sie, Doctor", sagte er lächelnd, „daß ich Ihnen meinen Freund entführe, aber ich habe da etwas auf dem Herzen, das herunter muß, bevor ich es vergesse. Lieber Oberst, Ihre Besitzung ist jedenfalls trefflich eingerichtet, aber — das Auge eines kritischen Pflanzers, wie ich, sieht scharf — mit der Construction Ihrer neuen Maismühle bin ich denn doch durchaus nicht einverstanden. Ich machte Ihnen schon vor Tische meine Bemerkungen darüber, jetzt steigen mir aber noch ganz absonderliche Bedenken auf."

Der Oberst warf Gaunt einen forschenden Blick zu und erhob sich ebenfalls.

„Ah“, sagte er leichthin, indem er zum Panamahute und Krückstocke griff, „Sie wollen, daß wir einen Gang dorthin machen.“

„Ich müßte Ihnen freilich meine Ansichten an der Mühle selber demonstriren.“

„Doch unsere Debatte dürfte dem Doctor lästig werden und —“

„Ich bitte, sich meinethalben keinen Zwang aufzuerlegen, Gentlemen!“ fiel Arnau dem Obersten ins Wort. „Der starke Wein hat mich ein wenig erhitzt, eine Siesta ist mir wahrhaftig willkommener als ein Spaziergang!“

Mit diesen Worten stand auch er vom Tische auf.

„So ist unser Gewissen beruhigt!“ lachte Gaunt und zog den Obersten mit sich fort.

Arnau aber suchte sein luftiges Zimmer auf, das an der Schattenseite des Hauses lag.

Etwa eine Stunde war vergangen.

Mistreß Crawford befand sich in einem Hinterzimmer des Hauses; es war das Garderobezimmer der Lady. Schränke standen an den Wänden und bildeten fast das einzige Meublement des geräumigen, hohen Gemaches.

Die hölzernen Jalousien der Fenster waren der

Hitze wegen noch geschlossen, doch so, daß einige Lichtstrahlen hindurchdringen und das Zimmer so ziemlich erhellen konnten.

Einer der Schränke, welcher Leinwand enthielt, war geöffnet, die Herrin der Plantage stand daneben und beschäftigte sich damit, einer weißen Dienerin anzugeben, welche Packete und Bündel diese auf den nahestehenden Tisch legen solle.

Lucy war darüber aus, sich alles nur einigermaßen entbehrlichen Leinenzeugs zu entäußern, um den Charlestoner Spitälern ein Geschenk damit zu machen.

Diese Beschäftigung des Aussuchens war noch in vollem Gange, als die einzige Thür des Gemaches leise geöffnet ward.

Der Kopf einer jungen Negerin schob sich durch den Thürspalt, der unruhige, ängstliche Blick zweier großen und glänzenden Augen heftete sich auf die Herrin.

Obwohl die Thür, wie gesagt, nur leise war geöffnet worden, hatte Mistreß Crawford doch das kaum hörbare Geräusch vernommen. Sie blickte rasch dorthin, von woher es kam, und sah die Negerin forschend an.

Ihr entging die Bestürzung nicht, welche sichtlich aus den Zügen der Sklavin sprach.

„Nun, Cora“, fragte sie, „was willst Du?“

Die Negerin, dieselbe, welche am Tage zuvor hart gezüchtigt und nur durch die energische Vermittelung ihrer Herrin vor einem grausamen Schicksale bewahrt worden war, sah einen Augenblick scheu hinter sich auf den Gang hinaus und schlüpfte dann blitzgeschwind in das Gemach.

Erregt und zitternd näherte sie sich ihrer Herrin.

Die junge Frau Hannibal's, des besten Negers der Plantage, konnte nach den Begriffen ihrer Rasse für eine Schönheit gelten. Sie zählte kaum zwanzig Jahre, ihre Hautfarbe war vom tiefsten Ebenholzschwarz, ihre Körperformen zeigten eine geschmeidige, anmuthige Ueppigkeit, in ihren Gesichtszügen lag nichts von dem Ausdrucke düstern Trotzes oder melancholischen Stumpfsinns, welcher Negerphysiognomien häufig aufgeprägt ist, auch war ihnen nicht das „verschmitzt Niggerhafte, der Schlauern des schwarzen Stammes eigen. Cora's Antlitz bekundete im Gegentheil einen gewissen Grad von Intelligenz und vor allem eine große Gutherzigkeit.

Das junge Weib war der Gattin Crawford's unbedingt ergeben und würde für sie das Leben geopfert haben, wenn es hätte sein müssen.

Cora sah leidend aus und an ihrem bloßen Nacken zeigten sich noch blutrünstige Streifen; die Handgelenke,

an denen man sie tags zuvor gebunden hatte, waren geschwollen.

Mistreß Crawford prüfte einen Augenblick die ängstlichen Züge des armen zitternden Geschöpfes, das schweigend stehen blieb.

„Nun, Cora, so rede doch!“ sagte sie alsdann. „Was ist Dir geschehen?“

Cora wandte ihre großen dunklen Augen von der Herrin auf das weiße Mädchen und legte sekundenlang einen Finger an die Lippen.

„Was bedeutet das?“ fragte Mistreß Crawford dringender und ernster als zuvor.

„Kann nich reden vor Bessy, Missus!*)“ begann Cora nach kurzem Zögern in jenem Negerkauderwälsch, das in deutscher Sprache nur unvollkommen wiederzugeben ist.

Die Pflanzerin antwortete nicht. Sie gab dem weißen Mädchen ein Zeichen, sich zu entfernen.

Schmollend und mit verächtlichem Blick auf die Schwarze verließ die Zofe Betsy das Zimmer.

Mistreß Crawford wendete sich nun wieder an Cora, deren Züge jetzt ein krampfhaftes Muskelspiel begannen, deren Augen sich schreckhaft erweiterten.

„Hat Dich oder Hannibal der Zorn des Mr. Crawford von neuem bedroht?“ forschte Lucy. „Sei ruhig, mein

*) Mistreß.

Kind, Du stehst so gut unter meinem Schutze wie Dein Mann!"

„O nich das, Missus", murmelte Cora bebend, indem sie lebhaft das wollhaarige Haupt schüttelte, „nich Massa Cunnel*) hat wieder sprecht von straf' und häng' arme Nigger, Cora nich betreff', was Cora macht fürcht', o — macht fürcht'!"

„Was kann aber sonst die Ursache Deiner Angst sein? Du bist in einer entsetzlichen Aufregung! Fasse Dich!"

Indem Mistreß Crawford so bestrebt war, die arme Sklavin zu beruhigen, fühlte sie sich jedoch selber von einer unerklärlichen Bangigkeit erfaßt.

Cora's ganzes Benehmen war völlig geeignet, auf eine drohende Gefahr schließen zu lassen.

Die Negerin ließ ihre Augen umherrollen und trat hastig der Herrin noch näher.

„O Lorry**)", stammelte sie, während sie Hände und Haupt nach Negerart heftig bewegte, „Missus und Massa Cunnel und Gemman***) Oli Gaunt und gute Docker gehen auf Eisenbahn nach Chaston zu morg' —"

„Ja, morgen, nach Charleston, Cora. Was weiter?"

„O Lorry!"

---

*) Colonel, Oberst.

**) O Lord, o Gott.

***) Gentleman.

„Du fürchtest, Griffin und seine Leute werden die Drohungen des Mr. Crawford vollziehen, sobald ich fort sein werde?"

„O Missus!"

„Beruhige Dich, ich will noch vor meiner Abreise Sorge dafür tragen, daß Griffin Euch nicht gefährlich werde. Verlaß Dich darauf!"

„O nich Griff'n fürcht' macht Cora, Missus, nich Griff'n, nich ander Mann! O! Gute Docker is gute Freund mit Missus — gute Docker is gute Freund mit arme Nigger — o — o!"

„Aber was soll es mit dem Doctor? Er wird uns begleiten, er wird, wie wir, in einigen Tagen von Charleston hierher zurückkehren!"

„O Lorry, Docker wird nich zurückkehren, Cora weiß, Cora weiß gut, und Missus wird groß Schmerz bekomm', vor Missus Augen in Chaston — Cora weiß gut!"

Mistreß Crawford blickte die Negerin betroffen an.

„Weil alles Nigger lieben Docker, der is gut mit Darkies", fuhr Cora in fieberhafter Heftigkeit fort, „und weil alles Nigger lieben Missus besser noch als gute Docker, haben Hannibal und Onkel Pompey*) und Sam und Scip**) und Jim und all' ander Nigger ge-

*) Pompejus.
**) Scipio.

halten Rath für heimlich und schickt Cora für heimlich, daß Missus soll wissen, was hat zu geschehen in Chaston!"

„Um Gottes willen", flüsterte Mistreß Crawford erschreckend, „rede, Cora! Hat der Oberst sich gegen das Leben des Doctors verschworen?"

„Massa Cunnel und Massa Oli Gaunt", versetzte Cora ebenfalls flüsternd, „Cora weiß gut!"

„Aber wie brachtet Ihr das in Erfahrung? Wer sagte es Euch?"

„Nigger Jack von Massa Oli Gaunt!"

„Wie? Der Bursche Gaunt's?"

„Ja, Missus!"

„Aber ist er nicht seinem Herrn ergeben und so falsch wie dieser? Besitzt er nicht das ganze Vertrauen seines nichtswürdigen Gebieters?

„Hat es, Missus, hat es!"

„Nun also! Und da —"

„Aber Jack fein, Jack listig, Jack hält mit Massa, weil insgeheim hält mit Yankee, Bolitionis*) und arme Nigger — Jack is Nigger-Spion!"

„Wäre es möglich?"

„Jack schimpfen auf Niggerbruder, wenn Massa Gaunt hören, Jack abtrünnig von schwarze Volk vor Massa Oli, weil is listig!"

*) Abolitionist.

„Und jener Jack sagte Euch —“

„Is vor halbe Stunde fort mit Brief von Massa Oli nach Chaston. Aber Jack hat gelesen vorher offen Brief auf Massa Oli's Tisch, wenn Massa fortgegangen auf Augenblick. Jack kann lesen, besser, als Cora kann — Massa Oli nich wissen das!“

„Und jener Brief?“

„Wie er hat den Brief siegelt und all', Jack is gegangen in Stall zu saddel der Pferd und sagen Scip, was Brief enthält von Massa Oli an Housekeep*) in Chaston. Hat geschrieben — wird Massa Cunnel komm' morg' mit Missus und gute Docker, der is groß Bolitionis und gefährlich Yankeeman und is geschickt von alte Abe**) in Waschitton heimlich und hat verführt Missus mit Liebe —“

„Schändlich!“ stammelte Mistreß Crawford erblassend.

„O Lorry, Missus, Alles schändlich! O, o!“

„Weiter! Was enthielt der Brief sonst noch?“

„Daß Massa Cunnel wünschen, daß Housekeep möge vorbereiten Skandal für gute Docker und Volk stürmen das Haus von Oli Gaunt zu rechter Zeit und lynchen und umbringen den Bolitionis in Missus Gegenwart.“

„Allmächtiger Gott!“

*) housekeeper, Hausverwalter.

**) Abraham Lincoln.

„Das is standen in Brief von Oli Gaunt. Und Jack hat gesagt, daß Missus soll hindern den gute Docker gehn nach Chaston.“

Cora schwieg und blickte die Herrin tief bekümmert und voll Innigkeit an.

Zitternd, bleich, empört stand Mistreß Crawford da.

„Ich hätte Edmund einer solchen Nichtswürdigkeit nicht fähig gehalten!“ murmelte sie vor sich hin. „Von jetzt an ist jedes Band zwischen uns zerrissen!“

Sie seufzte schwer und bedeckte das schmerzerfüllte Antlitz mit ihren weißen zarten Händen.

So verweilte sie regungslos eine kurze Zeit. Dann ließ sie die Hände sinken.

Der Ausdruck des Schmerzes war aus ihren Zügen verwischt, keine Thräne netzte ihre geisterhaft farblosen Wangen, ihr Blick hatte einen fast übernatürlichen Glanz, ihr Antlitz verkündete eine düstere Entschlossenheit.

„Cora“, sagte sie mit fester Stimme, „der Doctor ist ein Ehrenmann und Oliver Gaunt ist ein Elender, ein Verleumder!“

„O Lorry, weiß es, Missus“, seufzte die Negerin. „O, o, Cora weiß gut!“

„Ich werde den Doctor retten! Noch diesen Abend muß er entfliehen! Ich kann mich auf Dich und die Andern verlassen —“

„Auf all diese Niggers, Missus — o, o, — Nigger sind nich undankbar für Wohlthat, Nigger nich schlecht, Missus weiß, Nigger thun Alles — sterben für Missus, wenn Missus befehlen!"

Und die treue Cora schluchzte wie ein Kind.

„Ich weiß es", sagte die Herrin, „und ich baue auf Euch gute Menschen. Um wie viel besser seid Ihr in Eurer Einfalt als jene Frevler an Religion und Menschenrecht, als Eure Peiniger! Geh, gute Cora, schleiche zu Hannibal; ich muß ihn sprechen; in einer halben Stunde werde ich an dem Cottonfelde vorüberkommen, das hinter Euren Hütten liegt; Hannibal soll mich dort erwarten."

Cora sank weinend zu den Füßen der Mistreß Crawford und küßte die Hände derselben.

Dann erhob sie sich und schlüpfte aus dem Gemache.

Die Gattin Edmund Crawford's aber trat zu einem der Fenster.

Düster und nachdenklich starrte sie durch die halbgeöffnete Jalousie auf den Garten.

Viertes Kapitel.

Es war Nacht und eine so wundersam kühle und duftige, wie sie auf eine versengende Tagesglut nur in südlichen Himmelsstrichen folgen kann.

Die Sterne waren heraus und ein sanft anfächelnder frischer Luftzug glitt dahin und bewegte kaum merklich die leise raschelnden Wipfel der Cottonstauden und das jetzt von Schattennacht umwobene Laub der Gebüsche, während an den mächtig emporragenden Lebenseichen, Hickorybäumen und sonstigen Riesen des Parkes nur die zartgewobenen Tillandsien, die lieblich blühenden, lang herabwallenden Schmarotzerpflanzen des Südens, vom würzigen Nachthauche leicht geschaukelt wurden.

Der Mond, welcher seit einigen Tagen sein letztes

Viertel zeigte, schwamm hoch im wolkenlosen Aether und sandte seinen dämmerhaften Glanz nur spärlich hernieder.

Es mochte um die elfte Stunde sein. Auch nicht ein einziges Fenster des Herrenhauses zeigte sich erhellt, es hatte den Anschein, als seien sämmtliche Bewohner desselben schlafen gegangen; düster lag es da, gleich den weitläufigen Nebengebäuden, und nur hier und dort traten die Vorsprünge und Schnörkel der Giebel und Verandas, vom ungewissen Mondschimmer angehaucht, aus der Schattennacht deutlicher hervor. Die nach den östlichen Feldern zu liegenden Hütten der Neger waren wie ausgestorben, keine menschliche Seele zeigte sich rings, selbst die von den Sklaven gefürchteten Wachthunde Griffin's, des Aufsehers, die nächtlich durch Hof, Garten und an den Feldern hin schnuppernd zu streifen pflegten, ließen sich nirgends blicken.

Das Häuschen Griffin's, aus Bretern und Backsteinen ziemlich roh zusammengefügt, stand unfern der hölzernen kleinen Negerhütten und bildete so zu sagen den Ausläufer der Seitengebäude dieser Plantage. Griffin wohnte dort nebst seiner Frau und den beiden weißen Knechten, die zu seiner Verfügung waren, um wohl an achtzig Darkies in Subordination zu halten.

Es sei hier erwähnt, daß die Pflanzer des Südens nur selten mehr als einen Weißen zur Aufsicht ihrer Sklaven halten, und daß sie bei einer etwaigen Widersetzlichkeit ihrer Schwarzen im ersten Moment nur auf die Hülfe jener armseligen weißen Bevölkerung angewiesen sind, welche man in den Südstaaten mit dem Namen white trash bezeichnet. Es sind das gänzlich unbemittelte Eingeborene, die in völliger Abhängigkeit auf den Besitzungen der Sklavenhalter, mehr oder minder entfernt von der Plantage, oft mitten im Walde leben. Diese Proletarier sind frei, aber sie führen ein traurigeres Leben als die Sklaven; sie arbeiten nicht, weil nach der Ansicht des Südens die Arbeit den weißen Mann schändet, und so erhalten sie denn die nothwendigste Unterstützung von den Pflanzern, welche aus ihnen einen Theil ihrer Wähler rekrutiren, wenn die Zeiten der Repräsentantenwahlen des Staates eintreten. Armuth und Unwissenheit sind bei ihnen identisch; die elenden, von Schmuz starrenden Hütten, deren zerfallenes Dach keinen Schutz gegen Sturm und Regen bietet, gehören nicht einmal ihnen, sondern dem Pflanzer, auf dessen Grund sie leben; sie verschlucken oft, wenn ihnen hinreichende Nahrungsmittel fehlen, erweichte Lehmerde und werden daher auch häufig clay-eaters genannt. Wenn einer dieser krankhaft gelb aussehenden verwil-

derten Proletarier, die trotz ihrer miserablen Existenz hochmüthig auf die besser genährten und gekleideten und oft auch weit intelligentern Nigger herabsehen, es dahin gebracht hat, sich einen sogenannten Bluthund anschaffen zu können, eine Art großer Dogge, so wird er ein Negerjäger, das heißt einer jener Barbaren, die auf den armen entlaufenen Sklaven Jagd machen und für die Einbringung desselben einen gewissen, ziemlich unbedeutenden Lohn erhalten. Während des Bürgerkriegs durchzogen die Männer der white trash, von ihren beutegierigen Doggen begleitet, die Wälder und Swamps des Kriegsterrains, stöberten dort die von ihren Regimentern versprengten Unionssoldaten auf, stellten die grausamsten Hetzjagden nach ihnen an und ließen sie durch die Bluthunde zerreißen.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu der Plantage Crawford's zurück.

Auch hinter den Fenstern des Aufseherhäuschens blinkte kein Licht mehr, Griffin und seine Leute hatten sich unstreitig mit der gewohnten Ueberzeugung schlafen gelegt, daß das Bellen der auf die Bewachung der Sklaven abgerichteten Hunde sie schon in Kenntniß setzen werde, wenn sich irgend eine Unregelmäßigkeit auf der Plantage zutragen sollte.

Wo aber waren diese gefährlichen Thiere, welche

instinktartig die armen Schwarzen so gut haßten und verachteten, wie ihr Herr dies that?

Wir werden das sofort erfahren.

Es mochte also, wie gesagt, um die elfte Stunde sein, als eine schwarze Gestalt vorsichtig aus einer der Negerhütten hervorschlich, sich dann der ganzen Länge nach aufrichtete und umherzuspähen begann.

Im nächsten Augenblicke tauchte am nördlichen Ende der Hüttenreihe eine zweite dunkle Gestalt auf, die von den Cottonfeldern herkam. Lautlos schlüpfte sie an der Fronte der elenden Breterhäuschen vorüber und trat zu demjenigen, welcher die Baracke so vorsichtig verlassen hatte und nun regungslos harrte.

Es waren zwei Neger. Der zuletzt aufgetauchte war jung, hatte einen muskulösen Körperbau und für einen Neger intelligente Züge, der andere war ein alter Nigger mit schneeweißem Haar und einer gewissen Würde in Blick und Miene. Seine aufrechte Haltung und gedrungene, markige Erscheinung verkündeten, daß er ungeachtet seines Alters noch die Kraft und Elasticität eines Mannes der mittlern Jahre besitze.

Diese beiden, in die übliche grauröthliche Baumwollentracht der Sklaven gekleideten Schwarzen waren ohne alle Frage die vorzüglichsten Neger der Plantage Crawford's, denn in dem jungen muskulösen Manne

sehen wir Hannibal, den Gatten Cora's, und in dem rüstigen Greise den Onkel Pompejus, der schon dem Großvater des Obersten gedient hatte und seit Jahren der Prediger dieser armen Sklavengemeinde war.

Hannibal sowohl wie „Onkel Pompey“ besaßen großen Einfluß auf ihre schwarzen Brüder und Schwestern, jener durch seine Schlauheit, Kraft und eine wahrhaft bewundernswerthe Charakterfestigkeit und zähe Selbstbeherrschung, dieser durch die Macht der Frömmigkeit, welche sich in seinen Worten wie in seinem Thun äußerte und ihn um so ehrwürdiger und erhabener erscheinen ließ, je mehr die weißen Bedrücker der armen Schwarzen die Gebote des Christenthums verleugneten, dem die Neger in ihren Drangsalen mit einer rührenden, kindlichen, an die Märtyrer aus der Zeit der Christenverfolgung erinnernden Schwärmerei anhängen.

Die beiden Darkies, welche jetzt beisammen standen, gehörten einem unter den Schwarzen weit verzweigten Bunde an, der, wenn wir so sagen dürfen, einen freimaurerischen Charakter hatte, schon ziemlich lange vor Ausbruch des Bürgerkriegs bestand, seine Führer und verschiedenen Grade hatte und dessen Zweck die Erlangung der Freiheit aller Neger war. Dieser Bund war so geheimnißvoll und so weit über den Süden verbreitet wie die Gesellschaft der Ritter vom goldenen Zirkel,

jene Verbindung von Pflanzern, die seit dem Jahre 1835 an einer Lostrennung des Südens vom Norden der Vereinigten Staaten arbeitete und schließlich denn auch durch alle möglichen Machinationen den Bürgerkrieg mit seinen Greueln herbeiführte. Die Sklavenhalter kamen jenem Bunde der Neger niemals auf die Spur, wenngleich sie seine Existenz undeutlich ahnten. Die Schwarzen sind vorsichtiger und verschwiegener als die Weißen, und nur dadurch, daß die Neger ihre Zeit noch nicht gekommen wähnten und durch die Initiative, welche sodann der Norden ergriff, entgingen wohl die Pflanzer dem Schicksale ihrer Standesgenossen auf San-Domingo.

Die beiden Darkies also traten vorsichtig umherblickend zu einander und begannen zu flüstern.

„Du hast auf Seite geschafft die bösen Hund', Hannibal?“ begann der Alte im corrumpirten Dialekte der Neger.

„Ja, Onkel Pompey“, lautete die Antwort; „sind gestorben an Gift, das ich geben. Hab' in Cottonfeld geworfen, könn' nich schaden mehr!“

„Gut. Toby lauert im Stall, die Pferde sind bereit alle drei, gesaddelt, Hufe mit Baumwolle umwickelt. Um Mitternacht kommt Missus mit gute Docker an bestimmten Platz. Gib das Zeichen, Hannibal, aber

kein Weib darf uns folgen, kein Weib, wie verabredet — aye, is nur Sache für Männer!"

Hannibal antwortete nicht, er trat lautlos zurück und huschte gleich einem Schatten an der Fronte der breternen Häuschen hin, kaum merklich an die verschiedenen Thüren tupfend.

Da und dort erschien ein wollhaariger Kopf, dann die ganze Gestalt eines Negers.

Einer nach dem andern schlüpften sie um die Hüttenreihe und verschwanden, wo ein weites Cottonfeld an die Wohnungen der Schwarzen grenzte.

Onkel Pompejus war in den Schatten getreten, den das Aufseherhäuschen warf; er zeigte sich ohne Zweifel darauf bedacht, das leiseste Geräusch zu behorchen, das möglicherweise von dort kommen konnte.

Aber in dem Häuschen war Alles todtenstill.

Hannibal schoß jetzt, so lautlos wie zuvor, wieder hervor. Ein anderer Neger folgte ihm.

Sie glitten aber hinter dem Aufseherhäuschen hinweg und traten auf der andern Seite zu Onkel Pompejus.

„Jetzt die Pferde, Onkel Pompejus?" zischelte Hannibal.

„Jetzt die Pferde!" war die Antwort. „Vorsicht!" Keine Sorge! Vorwärts, Sam! Thu', was ich Dir vorhin gesagt!"

Sam, der Begleiter Hannibal's, ein schmächtiger siebzehnjähriger Bursche, schlüpfte auf den Boden nieder und kroch auf allen Vieren zu der Fronte des Aufseherhäuschens.

Der Mond warf seinen schwachen, falben Glanz auf diese Fronte, die neben der Thür zwei Fenster hatte.

Die weißen Gehülfen Griffin's schliefen in einem rückwärtigen obern Gelaß der Baracke, das Guckloch der Kammer ging nach den Feldern zu. Der Aufseher aber hatte mit Weib und Kind sein Nachtquartier in einer Stube, die neben der Thür zu ebener Erde lag.

Es galt, einen Blick in diese Stube zu werfen, und zwar durch eins der Fenster, das offen stand und durch welches der matte Schimmer des Mondes schwankte.

Sam hatte eine gefährliche Aufgabe, denn das Bett Griffin's stand unmittelbar hinter dem Fenster. Wachte der Aufseher und sah er den Kopf des Burschen auftauchen, so war Alles verloren.

Doch diese Recognoscirung mußte unbedingt vorgenommen werden. Wie hätte man die Pferde aus dem wenn auch ziemlich entfernten, doch der Baracke gegenüber liegenden Stalle entwenden können, ohne zuvor die Gewißheit erlangt zu haben, daß Griffin und die Seinen fest schliefen?

Sam war aber der verwegenste und gewandteste

Nigger der Plantage, ihm erschien diese Aufgabe nur wie ein Kinderspiel.

Jetzt erreichte er das Mauerwerk unter dem offenen Fenster und schob den Kopf höher und höher. Noch einige Zoll und er starrte in das kleine Gemach der Aufseherfamilie hinein.

Das Auge eines Weißen würde dort nichts als Finsterniß entdeckt haben, der Neger aber erkennt selbst in düsterer Nacht die Gegenstände um sich her.

Onkel Pompejus und Hannibal sahen den Burschen wohl eine Minute lang regungslos am Fenster. Dann tauchte er nieder und war blitzgeschwind bei ihnen.

„Schnarchen alle", flüsterte Sam grinsend, „Mann, Frau, Kind, werden nich erwachen!"

„Gut", entgegnete Hannibal in demselben Tone. „Kehr' zurück, halt' Wache an Fenster, bis drüben Alles gethan is, und dann — weißt das Uebrige!"

Sam kroch zum Fenster zurück, Hannibal aber wechselte mit Onkel Pompejus einen Blick und glitt quer über den Hof hinweg.

Drüben war die Stallthür nur angelehnt. Hannibal öffnete sie lautlos, denn er hatte die Angeln derselben bei eintretender Dunkelheit heimlich mit Oel getränkt.

Eine Minute verfloß noch, dann begann das für den Moment gefährlichste Wagstück — die Pferde wur=

den von Hannibal und dem Neger Toby über den Hof geführt.

Kein Tritt ertönte, denn Toby hatte in der That die Hufe der Rosse mit Baumwolle umwickelt. Sie schritten fast gespensterhaft durch die Nacht dahin. Wer sie vom nahen Herrenhause erblickt hätte, der würde gewähnt haben, eine jener seltsamen Luftspiegelungen vor sich zu sehen, die auf den Prairien des Südens bisweilen den Wanderer täuschen und ihm Dinge aus weitester Ferne scheinbar in die nächste Nähe rücken.

Zwei der Thiere waren gewöhnliche Wagenpferde, aber das dritte, welches Hannibal führte, war der Lieblingsrenner des Obersten, ein schöner, edler und muthiger Hengst, der auf der Charlestoner Rennbahn manchen Preis gewonnen hatte.

Das Herz des muskulösen Negers pochte gewaltig, als er so den Hengst am Zaume hielt. Wenn es dem feurigen Thiere einfallen sollte, plötzlich zu wiehern, was dann?

Hannibal sagte sich das, als er und das Pferd so lautlos den Andern folgten. Alles war so gut berechnet, die Verfolgung des Doctors zu erschweren, wenn selbst kurz nach seinem Entweichen von der Plantage die Flucht entdeckt werden sollte: die Spürhunde des Aufsehers waren vergiftet, von den vier Pferden

der Pflanzung wurden jetzt drei entführt und eins hatte schon am Nachmittage der Neger Oliver Gaunt's bestiegen und war damit nach Charleston geritten, den Auftrag seines Herrn zu vollführen; einige Männer der white trash, die Sklavenjäger waren und Bluthunde hatten, wohnten nahezu zwei Stunden von der Cottage Crawford's entfernt. Die Aussichten für das Gelingen der Flucht waren also günstig genug, wenn nicht der Teufel in der Gestalt eines bösen Zufalls sein Spiel trieb.

Aber die Neger, welche hier das Wagniß vollführten, kamen über ihre Besorgniß hinweg. Der Hengst wieherte nicht, geräuschlos verschwanden die Pferde vom Hofe und hinter die Hütten der Darkies.

Die Gestalt des Onkel Pompejus, der bisher fast regungslos Alles überwacht hatte, bekam endlich Leben.

Er winkte Sam zu sich heran, der noch unter dem Fenster kauerte.

Der geschmeidige Bursche glitt näher und starrte seinem Prediger verschmitzt lächelnd ins Gesicht.

„Sam“, flüsterte der Alte, „bleib' hier, hab' gut Aug' auf Alles. Der Herr der Welt, unser himmlisch Massa, wird Dir Treu und Eifer lohnen und so gut schütten sein Gnad' auf Dich, wie auf all ander arme Darkies!

Hab' gut Acht und schlaf nich' und denk' an gute Missus und gib uns Nachricht, wenn Du Gefahr witterst!"

„Sam wird Acht geben", murmelte der Bursche ernsthaft, „Sam wird nich schlaf' — Sam wird Nachricht geben, wenn er die weißen Männer hört!"

Der greise Neger legte wie segnend sekundenlang eine Hand auf den wollhaarigen Schädel des Burschen und blickte ihn fest und freundlich an. Dann wendete er sich und schlich sich rasch hinter das Häuschen des Aufsehers.

Sam kauerte sich an jener Seite der Baracke nieder, welche dem Herrenhause und dessen Nebengebäuden zugewendet war.

Er saß im tiefsten Schatten und ließ den Falkenblick rastlos überallhin schweifen. Die Umrisse seiner schwarzen Glieder verloren sich in der schwarzen Nacht, nur seine blitzenden großen Negeraugen hätten allenfalls verrathen können, daß sich hier ein lebendes Wesen auf der Lauer befinde.

Onkel Pompejus aber schlich hinter dem Häuschen und den Negerhütten am Rande des Cottonfeldes fort. Immer von ungefähr vierzig zu vierzig Schritten tauchte aus den Stauden, an denen er vorüberschritt, ein ebenfalls wie Sam wachehaltender Neger auf und machte sich bemerklich.

Onkel Pompey flüsterte jedem einige Worte zu und ging weiter.

Hinter dem Parke lief ein schmaler, sich schlängelnder Fahrweg querfeldein; der alte Neger verfolgte ihn etwa zehn Minuten lang, bis er einen kleinen freien Platz erreichte, von dem aus der Fahrweg westlich einbog und von dort in etwa drei Stunden zu einem kleinen Orte führte, der zugleich Bahnstation war, verschiedene schmale Furchen aber nach Osten, Norden und Süden die Cottonfelder streifartig durchschnitten und so gewissermaßen abtheilten.

Onkel Pompejus hemmte seinen Schritt.

Auf dem von den Cottonfeldern eingeschränkten Platze, der eigentlich mehr ein Ausgangspunkt für die verschiedenen Kreuzwege war, standen wohl dreißig Neger der Plantage in Gruppen beisammen.

In der nach Osten durch die Cottonebene sich hinziehenden Furche waren die entwendeten Pferde hinter einander aufgestellt, ein Neger bei jedem der Thiere, die bereits ihrer Baumwollenbeschuhung entledigt waren.

Als die zu Gruppen vereinigten Darkies ihren Prediger erblickten, da drängten sie sich hastig zu ihm.

Der alte Neger gewahrte auf den ersten Blick, daß sich all dieser hier Versammelten eine furchtbare Er-

regung bemächtigt habe; ihre Augen funkelten unheimlich, ihre Züge hatten einen wilden, leidenschaftlichen Ausdruck, ihre Geberden waren fieberhaft heftig und ließen darauf schließen, daß diese armen Opfer der Sklaverei ein düsteres, energisches Vorhaben besprochen haben mußten.

Onkel Pompejus erschrak, er kannte seine schwarzen Brüder nur zu wohl, eine unheilvolle Ahnung stieg in ihm auf. Und er schickte sich an, seine Leidensgefährten sofort anzureden.

Aber es kam nicht dazu, denn bevor noch der alte Mann seine Stimme erheben konnte, trat aus dem Gewühle der Schwarzen ein großer, stämmiger Neger hervor und ergriff, gegen den Prediger gewendet, hastig das Wort.

„Onkel Pompey", sagte er, mühsam seine Aufregung dämpfend, „Scip spricht zu Dir im Namen unser Brüder. Wir wollen Deine Meinung, bevor wir handeln, wir wollen Dein' Segen. Onkel Pompey is klug, Onkel Pompey fleht von himmlisch Massa für die Freiheit der Darkies, Onkel Pompey hat Einsicht und Erfahrung und wird zustimmen zu dem, was seine Brüder thun wollen und müssen!"

Onkel Pompejus blickte den Sprecher ernst und zugleich mild an, dann glitt sein Blick ruhig im Kreise

umher, über alle die Angesichter hin, deren Lippen convulsivisch bebten, deren große, düstere Augen so unheilvoll und gefahrdrohend wetterleuchteten.

„Ihr wollt ein' Meinung von mir, meine Brüder", so antwortete er gelassen, „und über ein Ding, das Ihr doch schon zu thun beschlossen habt, was soll Euch dann die Meinung von Onkel Pompey? Ich fürcht' aber, wenn ich anseh' Euer Gesicht und Blicke und zieh' in Betracht die Leidenschaft von diese Darkies, daß der alte Pompey nich geben kann sein Segen zu was Ihr vorhabt, denn was geboren in Finsterniß, Schrecken und Haß und gegen die Gebote von Jesus, was kann dafür Segen helfen von arme Niggerbruder, Segen, der Sünde wär' vor dem himmlisch Massa? Und wenn Onkel Pompey für die Freiheit der Darkies fleht, so fleht er auch, daß sie nich in Ergebung und Geduld wanken mögen, solange der Herr dort oben will, daß sie geprüft werden!"

Onkel Pompejus schaute nach diesen Worten wieder umher, aber er sah keine weitere Veränderung in den Zügen der Männer, als daß zu dem Ausdrucke der Wildheit sich noch derjenige eines verbissenen Trotzes gesellte.

Der stämmige Scipio aber ward nochmals der Vertreter seiner Brüder, die in ihrem Trotze für den

Augenblick keine rechte Entgegnung fanden und nur unartikulirte Laute des Unmuths hervorstießen.

„Onkel Pompey", begann er mit fester Stimme, „die Nothwendigkeit is auch ein Gebot und unser himmlisch Massa will nich, daß selbst ein Darky nich acht' sein armselig Leben für höher als Centwerth und wegwerfen ohne Widerstand, was is gegeben zur Verherrlichung von dem Herrn der Welt! Wenn gute Yankee-Docker flieht mit Hannibal und Toby, die kennen die Wege zu Küste und Swamps, Wald und All's, und wenn All's aufkommen wird, die Pferde fort und die Darkies und der Bolitionis und die Hunde vergift't, was glaubt Onkel Pompey, wird Loos sein von diese Niggers hier, wie wir da sind? Und Loos von gute Missus?"

Der alte Neger wich betroffen einen Schritt zurück.

„Ihr wollt die Flucht des gute Docker verhindern?" rief er.

„Das nich, das nich!" versetzte Scipio.

„Nein, nein, o Lorry!" betheuerten die andern Neger, welche ihren Prediger umdrängten.

„Nein", fuhr Scipio fort, „aber hindern wollen wir, daß Massa Cunnel uns all' läßt aufhängen und Missus hat ein unglücklich Leben; wir wollen Massa Cunnel und Oli Gaunt und Griffin und weiße Burschen mit

ihm todtschlagen und gute Missus und gute Docker Volitionis befreien, mit ihnen fort durch Wald und Swamps bis zu der Küste, wo Yankees gelandet sind. Der alte Abe in Waschitton, die Geißel des Herrn Zeboth in Himmel, wird uns schützen und die arme Darkies straflos sein lassen für das, wenn sie ihr eigen Recht genommen und um das die Yankees Krieg führen!"

„O Lorry, das muß geschehen!" murmelte da und dort ein Darky.

Der alte Neger faltete die Hände. Unerschütterlich und fest blickte er auf die ihn umstehenden leidenschaftlich erregten Schwarzen. Sein Antlitz strahlte von Energie und Verklärung.

„Onkel Pompey hat das geahnt", sagte er lebhaft, „aber Ihr werdet das nich thun, meine Brüder. Wollt Ihr der Vorsehung vorgreifen?" fuhr er begeistert fort. „Wollt Ihr Eur' junge Freiheit mit Blut beflecken, daß man sagt, die Darkies sind Barbaren, die man nich von der Kette soll lassen? Die Yankees führen ein' heiligen Krieg, da is der Herr mit, aber Ihr wollt thun, was Meuterei und Mord is, da is der himmlisch Massa nich mit, und Jesus wird Euch fortweisen, wenn Ihr kommt, die Herrlichkeit Theil nehmen jenseits. O meine Brüder, o meine Darkies, denkt doch, wenn Ihr werdet tödten irdisch Massa,

Massa Cunnel, Ihr werdet verlieren himmlisch Massa, und was is Massa Cunnel gegen Massa dort über den Sternen? Dort werdet Ihr nich arbeiten, dort werdet Ihr genug zu essen haben und sing' und spielen. Der himmlisch Massa hat Euch Hütten gebaut, von Erschaffen der Welt, und was Ihr geliebt habt und gestorben is, das wartet dort auf Euer Kommen. Der himmlisch Massa hält keinen Aufseher für Euch mit Peitsche, er führt Euch selber zu grüne Wiesen und stille Wasser, und kommt Ihr müde und matt, so nimmt er Euch auf in sein Arm' und trägt Euch an sein großen Herzen. Welch arme Darky möcht' nich haben solchen Massa? Und ihn hingeben, um Rache zu üben wegen zeitliche Trübsal, is das die Stärke von diese Nigger, die standhaft und ergeben mehr Leid getragen haben in Demuth vor dem Herrn der Welt und ohne Hoffnung auf Irdisches? Und jetzt ihn hingeben und die Seligkeit jenseits, wo der Herr schon darüber aus is, in sein Weisheit und sein Zorn Abrechnung zu halten mit den Bösen? Denkt das, meine Brüder, und denkt auch, daß Ihr die gute Missus nich glücklicher macht, wenn Ihr Massa Cunnel erschlagt, daß Ihr das Herz der gute Missus zerreißt, wenn sie auch kein Lieb mehr für Massa Cunnel haben kann; denkt das, meine Brüder, und tragt, was kommen wird, was auch Missus,

die wir lieben, tragen wird in Ergebenheit, denn dem himmlisch Massa gebührt allein zu strafen und vergelten!"

Die Neger rings standen verdutzt und in sich gekehrt.

„Scip hat nich an Missus gedacht!" brummte der stämmige Sklave in düsterer Zerknirschung.

„Und nich an himmlisch Massa, deff' Wille uns hierher gestellt, daß wir ausharren und sein' Gnade werth werden!" ergänzte Onkel Pompejus sanft und fest.

Hannibal, der Gatte Cora's, der bei den Pferden zu thun gehabt und sich dann in den Kreis gedrängt und eine Weile zugehört hatte, ergriff jetzt das Wort.

„Ausharren, was da komme, is auch Hannibal's Meinung", sagte er ernst, „aber Hannibal hat zuvor geschwiegen, daß es nich heißt, er wird frei und denkt nur an sich. Hört mich, Brüder, Hannibal bringt so groß Opfer wie Ihr, Hannibal läßt sein Cora zurück, die er mehr liebt als sich, und Hannibal geht und sagt: Harret aus!"

Dem armen Neger stürzten bei diesen Worten heiße Thränen über die Wangen. Aber er wies den Schmerz mannhaft wieder zurück.

„Meine Brüder", fuhr er nun mit unerschütterlicher Festigkeit fort, „es hält schwer, mit Weib und Kinder entkommen, viele Meilen durch Wald und Sumpf!

Und wenn Ihr bleibt, gehen Weib und Kind jedenfalls straflos aus. Und Massa Cunnel kann Euch auch nich beweisen, daß Ihr uns fortgeholfen. Nur auf Missus und Cora wird der Zorn des Massa Cunnel fallen, und Missus und Cora bleiben und opfern sich, muß es sein!"

„So bleiben auch wir!" tönte es hier und dort und bald überall aus dem Negerkreise.

Onkel Pompejus aber streckte die Hände zum sternbesäeten Himmel und rief, das verklärte Antlitz nach dort gewendet, von wo alle Fülle der Gnade über die Menschheit strömt: „O Herr, Dein Wille geschehe! Du machst uns stark in Versuchung, Du führe durch Leid und Prüfung Dein' arme Darkies zur Glorie!"

Der alte Mann sprach ein kurzes Gebet, die Neger falteten die schwieligen Hände und beteten laut im Chore mit.

Es war ein erschütternder Augenblick, eine kleine Gemeinde von Märtyrern stand dort, unwissend und geknechtet dnrch die weißen Bedrücker, aber stark, selbstbewußt, frei durch die Macht des Glaubens, durch das Vertrauen auf die Verheißungen des Höchsten.

Der weihevolle Moment war vorüber. Und nun ertönten hastige Schritte, ließ sich ein halb unterdrückter Ruf vernehmen.

Der Kreis der Neger zertheilte sich, Mistreß Crawford und der Doctor Arnau kamen eilig daher, von Cora gefolgt.

Die weißen Kleider der Herrin und ihrer Lieblingszofe leuchteten durch die Nacht.

Arnau trug einen Gürtel und es steckten Waffen darin, die ihm Lucy verschafft hatte.

Sein Antlitz war bleich, seine schönen, sonst so freimüthigen und entschlossenen Züge waren gedrückt, das ließ sich selbst in dem Halbdüster bemerken, welches herrschte. Auch seine Haltung hatte nicht jenes feste Selbstbewußtsein, das ihr sonst eigen war.

Lucy und ihr Begleiter erreichten den kleinen Platz; die Neger begrüßten sie ehrfurchtsvoll, schweigend.

Hannibal trat zu seiner Gebieterin.

„Alles ruhig im Hause, Missus?" fragte er, über die Schulter der Mistreß Crawford einen forschenden Blick auf den düstern Weg hinaussendend, der zum Garten führte.

„Alles ruhig, Hannibal!" entgegnete die junge Frau beinahe athemlos. „Man hegte keinen Verdacht, man überläßt sich dem Schlummer. Aber es ist keine Zeit zu verlieren!"

„Hier Alles bereit, Missus!" flüsterte Hannibal. „Dort stehen die Pferde, muß selber rathen, daß wir

uns sogleich auf den Weg machen, müssen vor Tagesanbruch in Wald sein, und Weg is weit!"

Cora, die jetzt dicht hinter der Herrin stand, drängte sich plötzlich vor.

In überquellendem Schmerze stürzte sie zu ihrem Gatten und schlang leise schluchzend die Arme um seinen Hals.

Hannibal hielt sie einen Augenblick umfaßt und preßte sie an seine breite Brust.

Dann aber schob er sein armes, tief erschüttertes Weib sanft von sich.

Was der ehrliche Darky in diesem Momente empfand, das läßt sich nicht wiedergeben. Sein Herz rang mit dem Bewußtsein der Pflicht gegen die Gebieterin. Aber das war nur ein kurzer, schwerer Kampf. Der Neger verzog keine Miene mehr.

„Still, Cora", murmelte er, „es muß sein, muß sein für Missus!"

„Es muß sein, für Missus!" hauchte das zitternde, in Thränen zerfließende Weib und zog sich dann still und ergeben hinter die Herrin zurück.

Mistreß Crawford aber ließ den Blick unruhig über die Neger schweifen.

„Sie sind fast alle da", sagte sie, „das ist sehr unvorsichtig!"

„Ueberall sind Posten ausgestellt", versicherte Onkel Pompejus, „bis an Mansion und Griffin's Haus; diese Nigger werden wie Schlangen geräuschlos in ihre Hütten zurückkehren."

„Wir wollten von gute Docker Abschied nehmen!" stieß der Neger Scipio hervor. „Und wir wollten ihn bitten, daß er geht zu alten Abe in Waschitton, der Sklaverei haßt, und ihm sagen, diese Nigger setzen ihre ganze Hoffnung auf ihn und brave Yankees, die Gebote von himmlisch Massa achten, und daß diese Nigger von Süd-Carolina und überall nich beflecken wollen ihre Hände mit Blut von weiße Männer und geduldig und ergeben warten wollen, bis die Stunde kommt, wo himmlisch Massa und gute Männer von Norden sie frei machen von Elend und Sklaverei!"

„Das will ich", stammelte Arnau bewegt, „und ich werde zu dem hochherzigen Abraham Lincoln treten, der jedem Bürger der Union zugänglich ist, und ihm sagen, daß die Nigger verdienen frei zu sein, daß die Yankees ihr Blut nicht allein für eine edle Sache, sondern auch für brave, fromme, aufopfernde Menschen verspritzen, die dereinst der Union treue Bürger sein werden!"

„Ja, ja, o Lorry!" bekräftigten rings die armen, tief ergriffenen Darkies.

„Die Zeit drängt!“ mahnte Hannibal.

Lucy ergriff die Hand Arnau's.

„Fort, Albert, fort!“ sagte sie mit halb erstickter Stimme. „Gott wird Sie schützen!“

Arnau wandte sich kummervoll zu der jungen Frau.

„Lucy!“ flüsterte er in heftiger Erregung. „Und Sie?“

„Steht mein Schicksal nicht auch in Gottes Hand, Albert? Was er mir sendet, das will ich hinnehmen und nicht murren. Ich weiß, daß mir noch schwere Prüfungen vorbehalten sind, und erliege ich ihnen, so geschieht es nicht einmal mit dem stolzen Bewußtsein, mich für mein Vaterland geopfert zu haben. Dennoch murre ich nicht. O meine Schwester Alice ist glücklicher als ich, selbst wenn ihr das Schlimmste begegnen sollte! Gott möge sie schützen, und fügt es die Vorsehung, daß Alice erfolgreich ist und Sie mit meiner geliebten Schwester, meinem theuren Vater irgendwo wieder zusammentreffen, so bringen Sie ihnen meine heißesten Grüße und sagen Sie ihnen, daß Lucy in keinem Momente ihres Lebens weder die heiligen Grundsätze des Nordens verleugnete, noch je verleugnen wird, was auch kommen möge! Und nun ziehen Sie getrost, Albert, ich baue auf Ihre Rettung, Hannibal und Toby sind treu und gewandt!“

„Und Sie beharren auf dem Entschluß, einen Mann, den Sie verachten, nicht verlassen zu wollen? Lucy, ich beschwöre Sie, fliehen Sie mit mir, mit dem treu ergebenen Freunde, der Sie sicher zu Ihrem Vater nach New-York geleiten wird!"

„Ich kann nicht, Albert, ich darf nicht! Soll ich den elenden Verdacht meines Mannes bestärken, durch eine Flucht der Verleumdung des gewissenlosen Oliver Gaunt den Schein der Wahrheit geben? Nein, Arnau, ich bleibe, um meiner Ehre willen! Hier ist mein Platz", fügte sie laut und fest hinzu. „Wo meine armen Schwarzen sind, die treu zu mir halten, da bleibe auch ich; sie haben die Gefahr mit mir getheilt, ich theile mein Loos mit ihnen, und Gott, der gerechte Gott wird uns allen gnädig sein!"

Lucy stand hoch aufgerichtet da, im bleichen Angesichte einen unbeschreiblich heldenmüthigen und zugleich begeistert ergebenen Ausdruck.

Sie zitterte nicht mehr, jede Faser ihres Seins war Entschlossenheit; sie glich jetzt völlig ihrer kühnen Schwester Alice.

Die Neger drängten sich erschüttert heran; unter Thränen grinsend küßten sie die Hände der Gebieterin.

Arnau wankte zu ihr, er schloß die Freundin einen Moment in seine Arme.

„Leben Sie wohl, Lucy“, stammelte er in dumpfem Schmerz, „Gott sei mit Ihnen!“

Hastig riß er sich von der Freundin los und eilte zu jener Furche des Cottonfeldes, wo die Pferde zur Flucht bereit standen.

„Gott ist mit mir!“ sagte die junge Frau, den Blick zum Sternenäther erhoben.

Hannibal preßte noch einmal die schluchzende Cora an seine Brust, dann sprang er dem Doctor nach, denn er hatte ja als Führer den kleinen Zug zu eröffnen.

Lucy blickte den sich Entfernenden nach. Keine Thräne floß über die bleichen Wangen der jungen Frau. Sie war gefaßt, sie hatte mit sich abgeschlossen.

„Kommt“, sagte sie nun zu den Negern, „ein Jeder kehre lautlos in seine Hütte zurück. Erwarten wir muthig und gottergeben den Ausgang der Dinge!“

Sie wendete sich zum Gehen.

Kein Laut ertönte rings, sammtweich fächelte der Nachthauch, er war vom sinneberauschenden Dufte der Tropenblumen des Gartens erfüllt. Die Sterne funkelten zauberhaft, der matte, ungewisse Mondenschimmer schien sich jetzt zu reinem Silberlichte verklären zu wollen. Ein süßer Frieden ruhte auf der Schöpfung. Welcher Gegensatz zu den schmerzbewegten Gemüthern der kleinen Schaar, die sich jetzt schweigsam und düster

anschickte, den Rückweg durch das Cottonfeld anzutreten!

Mistreß Crawford stand im Begriff, in den Pfad einzubiegen, der zu dem Park führte, als sich plötzlich hastige Tritte vernehmen ließen.

Und nun raschelte es hier und dort durch die Stauden heran, wie wenn eine Treibjagd sich durch Schilf und Rohr Bahn bricht.

Im nächsten Moment sprangen die von den Schwarzen aufgestellten Wächter auf den Platz hinaus.

„Oli Gaunt hat uns überlistet! Sie kommen!" schrieen sie.

Kaum hatten sie diese Botschaft in fliegender Hast verkündet, da krachte ein Schuß, dann ein zweiter und dritter.

„Allmächtiger Gott!" stöhnte Lucy und brach zusammen.

„Die arme Missus is erschossen!" rief Hannibal, der eilig von den Pferden zurückkehrte.

Die Neger starrten sekundenlang wie entgeïstert auf das blutbefleckte weiße Kleid ihrer am Boden liegenden Herrin.

Dann stießen sie ein wildes Gebrüll hervor.

„Rache!" schrieen sie durcheinander. „Rache für Missus!"

Im Nu blitzte in jeder schwarzen Faust ein Messer.

Die Mahnungen des Onkels Pompey waren vergessen, heulend sprang die Schaar in das Cottonfeld hinein, von woher die Schüsse gekommen waren.

Arnau, der bereits den Fuß im Steigbügel hatte, sich auf den Renner Crawford's zu schwingen, zog den Fuß zurück und war in wenigen Sprüngen neben Lucy.

Er hob die Ohnmächtige vom Boden auf, er nahm sie in seine Arme.

„Gott sei Dank!" stammelte er. „Die Kugel hat ihren Arm nur leicht gestreift."

Während er, von Onkel Pompejus und Cora unterstützt, die unbedeutende Wunde der Mistreß Crawford mit seinem Taschentuche verband, mußte dicht zur Seite, inmitten der hohen Cottonstauden, eine furchtbare Scene vor sich gehen.

Schüsse und wüstes Geschrei tobten dort durcheinander.

Doch das dauerte nur ein paar Minuten, dann ward Alles still.

Schwarze Gestalten huschten unter den Stauden hervor, die Mehrzahl der Neger zeigte sich wieder.

Der riesige Scipio trat zu Arnau.

„Is Missus todt?" fragte er dumpf.

„Sie lebt", versetzte Arnau lebhaft, „ihre Verwundung ist nicht der Rede werth!"

Ein Jauchzen tönte rings von den Lippen der Darkies, obwohl manche der armen Nigger verwundet waren.

„Was habt Ihr gethan?" rief Arnau ahnungsvoll schaudernd in den Jubel hinein.

„Wir haben die weißen Männer getödtet!" entgegnete Scipio fest und trotzig.

„Alle?"

„Alle! Massa Cunnel und Oli Gaunt haben ihren Lohn, und Griffin und seine Leute werden uns nich mehr schaden!"

„O Lorry!" murmelte Onkel Pompey, die Hände faltend.

Arnau starrte entsetzt auf die Darkies.

Dann winkte er Hannibal, der sich nicht an dem Kampfe betheiligt hatte, zu sich heran.

„Die Verhältnisse haben sich geändert", sagte er; „es bleibt uns nichts übrig, als Mistreß Crawford in ihrem jetzigen Zustande mit uns fortzuführen. Cora findet noch auf Deinem Pferde Platz, Hannibal. Eilen wir!"

Hannibal nickte zustimmend.

Der junge Arzt trug die zarte Lucy zu den Pferden.

Wenige Minuten später saßen Arnau, Hannibal und Toby auf den Rossen, hielt der Doctor die bewußtlose, vorn über den Sattel gelehnte Lucy umschlungen, hockte Cora hinter ihrem Gatten.

Nun galoppirten die Reiter in der schmalen Furche der Cottonpflanzung hinter einander in die mondbeglänzte Nacht hinein und verschwanden hinter einer Biegung des Weges.

„Gott beschütze die Missus, den gute Docker!" murmelten die zurückbleibenden Neger.

Dann schlüpften sie hastig und still an dem Felde des Todes vorüber, auch ihre und der Ihrigen Flucht zu bewerkstelligen.

Fünftes Kapitel.

Nachdem Lee mit seinem decimirten Rebellenheere sich von Gettysburg hatte zurückziehen müssen, war er dem nachrückenden Sieger durch die Engpässe der South Mountains entwischt und dann nach einem hartnäckigen Kampfe bei Williamsport über den durch Regengüsse hochangeschwollenen Potomac gegangen. Von dort hatte er sich durch das Shenandoahthal über Straßburg und Staunton nach Culpepper gewendet, um daselbst von neuem sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Durch eine glückliche, beinahe wundersame Fügung waren Farm und Ackergründe der Leutholds und noch einige andere Cottagen, die gleichfalls nicht direct in der Ebene lagen, von der Wuth des zum Rückzuge genöthigten Feindes verschont geblieben. Das Hauptcorps

der Conföderirten hatte sich vom Schlachtfelde aus weiter südlich, als jene Farmen standen, durch die Berge gewendet; jene Strecken, welche die Rebellen mit Kanonen und Train passirt, zeigten sich freilich verwüstet, dort verkündeten nur noch Schutt, rauchende Balken und zertrümmerte Fencen, daß die Wohnungen fleißiger Landleute daselbst gestanden.

Wir müssen zu jenem Tage zurückkehren, an welchem General Lovett verwundet ward und der Abenteurer und Deserteur Rodberg den verdienten Lohn für seine Missethaten erhielt. Etwa eine Stunde vor jenen Ereignissen war Jakob, nachdem er sich an den Trümmern der Lovett'schen Besitzung von Richard Erlenbach getrennt, im Fluge bei seinen greisen Aeltern angelangt und hatte sie sofort bestimmt, die Wohnung zu verlassen und sich zu größerer Sicherheit in das rückwärts liegende Dickicht der nächsten Höhen nach einer ziemlich versteckten Waldscheune zurückzuziehen, die zur Farm gehörte. Er begleitete sie in den Forst und kehrte dann zu den Knechten zurück, mit diesen bereit, das Haus gegen etwa dorthin versprengte Süder, wenn sie nicht in großer Ueberzahl kommen sollten, energisch zu vertheidigen. Die feindlichen Colonnen wälzten sich in ziemlicher Entfernung von der Farm über die Ebene hin und lenkten dem mehr als eine Stunde südlicher

liegenden nächsten Engpasse der South Mountains zu, aber es war doch immer zu befürchten, daß einzelne Abtheilungen plötzlich querfeldein brechen und sich den am Waldessaume stehenden Cottagen zuwenden könnten. Dies geschah sogar bald. Schon machte der junge Farmer sich auf das Schlimmste gefaßt, als von jener Richtung her, in der sich noch wenige Tage zuvor das Herrenhaus Lovett's befunden, einige Schwadronen leichter Dragoner der Union dahergesprengt kamen, dem fliehenden Feinde in die Seite zu fallen. Dies rettete die Cottagen, und wahrlich nahe genug entspann sich ein Scharmützel, denn kaum zweihundert Schritte von der Farm wurden die Süder gezwungen, nach anderer Richtung zu flüchten. Die Farm und die weiterhin liegenden Landwohnungen überflutete nichtsdestoweniger binnen kürzester Frist eine Soldatenschaar, aber es war nicht der verhaßte Feind, sondern Männer der Union kamen, schleppten Verwundete herbei und machten aus den verschonten Gebäuden improvisirte Lazarethe, in edler nordstaatlicher Barmherzigkeit nicht nur für die tapfern Söhne des Nordens, sondern auch für die Rebellen.

Jakob und seine Leute waren dienstfertig bei der Hand, sie gaben freudig Alles her, was den Verwundeten Erleichterung bieten konnte. Militärärzte waren

mit ihren Bestecken und Verbandtaschen zur Hand, sie thaten ihre Schuldigkeit, während in ziemlicher Nähe noch Schüsse krachten und Säbel klirrend gegen einander sausten.

Das Gewehrknattern begann schwächer zu werden, das Getümmel des Scharmützels sich weiter südlich zu ziehen, als das tapfere vierzehnte Regiment der Connecticut-Freiwilligen, das allein am dritten Juli fünf Fahnen der Conföderirten erobert hatte, im Sturmschritte an der Farm vorüberkam, die Cavallerie zu unterstützen.

Ein Dutzend der Braven folgte dem Regimente, aber in langsamerem Schritte.

Diese Soldaten umgaben einen Verwundeten; einige von ihnen trugen ihn vorsichtig auf ihren Gewehrläufen.

Neben den Trägern ritt eine junge Dame.

Sie war fast militärisch gekleidet, denn ihr dunkelblauer Spencer glich einer Uniformjacke, an dem Hütchen, das sie trug, blitzte das Abzeichen der Union, auch steckten Waffen in dem Gürtel, der ihre schlanke Taille umschloß.

Ihr zur Linken ritten ein Offizier und ein ältlicher, hagerer, trotzig dreinblickender Herr im Civilanzuge, während an der andern Seite und dicht neben der

improvisirten Tragbahre ein junger, bürgerlich geklei- deter Mann schritt.

Ein Trainsoldat führte das Pferd des Verwundeten und beschloß den Zug.

Diese Personen waren Alice Palmer, Onkel Hugh, Richard Erlenbach und ein Adjutant Lovett's.

Der Verwundete aber, welcher das Bewußtsein ver- loren hatte, war kein Anderer als der General.

Der kleine Zug näherte sich der Farm.

Richard sprang nun den Andern voraus.

Er war es gewesen, der nach dem an Lovett voll- führten Attentate darauf hingewiesen, daß die weiter südlich liegenden Cottagen vielleicht verschont geblieben seien und die Farm der Leutholds dann wohl dem Verwundeten die beste Unterkunft bieten könne.

Da die Sachlage sich so plötzlich geändert, hatten er und Alice es für den Moment aufgegeben, die Gattin des Generals in den Bergen aufzusuchen.

Lovett war an Ort und Stelle, das heißt vor den Trümmern seiner Besitzung, wo kein Obdach mehr zu finden gewesen wäre, nothdürftig verbunden worden, und dann hatten die braven Freiwilligen den General weiter getragen, von Zeit zu Zeit einander ablösend.

Der Erste, dem Richard in fliegender Hast am Ein-

gange der Farm begegnete, war der Verlobte seiner Schwester.

„Du kommst zu rechter Zeit", rief Jakob dem Freunde entgegen; „dem Himmel sei Dank, daß Dir nichts Schlimmes widerfahren ist! Du siehst, auch hier geht es leidlich, aber ich bin rathlos, wohin mit den Ladies, die wir doch nicht im Gebirge lassen können. Haus, Scheune und Ställe sind mit Verwundeten fast überfüllt!"

„Und ich bringe noch einen solchen, der uns theuer ist", versetzte Richard traurig, „und den wir hier jedenfalls beherbergen müssen!"

Jakob starrte in die verstörten Züge des Freundes und ließ den Blick dann hastig zu der Gruppe schweifen, die jetzt wenige Schritte vor der Farm Halt machte.

„Allmächtiger Himmel!" stammelte er. „Doch nicht —"

„Sie bringen Lovett — schwer verwundet!"

Jakob erblaßte. Er wollte zu den Soldaten und der Tragbahre eilen, Richard hielt ihn zurück.

„Wir müssen ihn hier unterbringen", sagte dieser dringend, „wir müssen! Sein Leben ist in Gefahr! Ist hier ein Militärarzt?"

„Es sind ihrer zwei hier. Und auch ein Plätzchen ist da, wo — Gott sei Dank, ich wollte meine Aeltern, die noch im Walde sind, in der Bodenkammer

unterbringen — es muß sich für sie eine andere Unterkunft finden, der General kann die Kammer bekommen."

Richard drückte dem Freunde die Hand. Mit wenigen hastigen Worten verständigte er ihn von dem Vorgefallenen.

Dann wurden sofort alle Anstalten getroffen, den bewußtlosen Lovett in die Bodenkammer zu schaffen. Wie seltsam der Zufall spielt! Dieselbe Kammer, welche Rodberg einst bezogen hatte, als er verkleidet bei den Farmersleuten vorgesprochen, in der er zur Vernichtung der Lovetts und Erlenbachs einen unseligen Plan ausgebrütet hatte, nahm jetzt einen Mann auf, der schließlich das Ziel dieser Rache geworden war und mit allen, die jener hatte verderben wollen, so eng in Verbindung stand.

Lovett erhielt unter den Händen der Aerzte, die seine Wunde untersuchten und die Kugel entfernten, seine Besinnung wieder. Ungeachtet der heftigsten Schmerzen bewies er eine staunenswerthe Gelassenheit, und diese wich selbst dann nicht von ihm, als die Doctoren die Befürchtung aussprachen, daß muthmaßlich eine Amputation des Arms nothwendig sein werde. Und in der That stellte es sich schon nach zwei Stunden heraus, daß kein anderes Mittel übrig bleibe, den

Leidenden zu retten, denn die Kugel hatte das Gelenk des Ellbogens schwer verletzt, den Knochen zersplittert, und trotz aller angewendeten Sorgfalt ließ sich erwarten, daß der kalte Brand hinzutreten werde.

Jakob Leuthold hatte sich, kurz nachdem der General in der Farm eine Unterkunft gefunden, zu den Bergen aufgemacht, seine Aeltern zurückzurufen, hauptsächlich aber Mistreß Lovett und ihre Begleitung von der Schlucht abzuholen. War der General rettungslos verloren, dann durfte man ja nicht zögern, die arme junge Frau ihrem Gatten zuzuführen. Richard war sofort dieser Meinung gewesen und auch Alice Palmer und Onkel Hugh, welche sich ebenfalls in die Farm bebegaben, hatten sich dafür ausgesprochen. Der letztere, der trotz seiner Eisenfressernatur keineswegs ein Mann für Lazarethe war, hatte sich auf die Felder hinausbegeben und beobachtete den Verlauf der Scharmützel, die in der Ferne noch immer stattfanden.

Alice war jetzt um den Freund Lovett mit der Sorgfalt einer liebenden Schwester bemüht, und Richard, so verstört auch sein Gemüth sein mochte, fühlte sich wohlthätig berührt und ergriffen von der liebevollen Hingebung, mit der die schöne New-Yorkerin nicht allein um den General beschäftigt war, sondern sich auch der andern armen Verwundeten annahm, die in

der Farm lagen. Sie war bald hier, bald dort, überall Trost und Hülfe spendend, legte diesem den Kopfpfühl zurecht, gab jenem zu trinken, machte standhaft die Assistentin der Aerzte, wenn es galt, die Wunden der vor Schmerz zuckenden Braven zu baden oder ihnen einen frischen Verband anzulegen. Ihr ganzes Denken und Empfinden ging auf in der Pflicht der barmherzigen Samariterin, ihre Unerschrockenheit und Seelenstärke bewährten sich auch dem grauenhaften Mißgeschicke ihrer Mitbrüder gegenüber, von dessen Anblick mancher sonst entschlossene Mann sich zitternd abgewendet haben würde. Wie ganz anders war jetzt Alice anzuschauen, als in jenen Momenten, wo sie kühn jeder persönlichen Gefahr trotzte, wo das Heldenfeuer des Patriotismus aus ihren großen dunklen Augen blitzte und edle, opfermüthige Begeisterung ihr Wesen hob, wie ganz anders, und doch erschien sie Richard in ihrer ruhigen, hingebenden Geschäftigkeit hochherziger, reiner, größer. Er hatte ehemals nur die Hoheit ihres Wesens angestaunt, jetzt sank er bewundernd im Geiste vor ihr in den Staub, vor dem Zauber ihrer Weiblichkeit, welche sie ihm irdisch näher brachte und doch zugleich zu einer milden Lichtgestalt höherer Welten verklärte. Und es war fast ein freudiges Gefühl der Genugthuung, mit dem er Mistreß Lovett herbeisehnte, die böse gute Schwester,

die einst gegen seine Ueberzeugung behauptet hatte, Miß Palmer sei überspannt und entbehre jener Eigenschaften des Gemüths, welche dem Manne das Glück seines Daseins sichern.

Alice zeigte sich unermüdlich, die Blicke der Verwundeten zuckten dankbar zu ihr auf. Nun schlüpfte sie wieder zu der Bodenkammer. Richard, der sich im Wohnzimmer der Farm, wo die Blessirten in zwei Reihen auf dürrem Maisstroh neben einander lagen, ebenfalls an der Labung der Tapfern betheiligt hatte, folgte ihr.

Lovett, auf das einzige Bett des Kämmerchens ausgestreckt, glich einem Todten. Er hatte die Augen geschlossen und regte sich nicht; Alice wähnte, der Schmerz habe ihn bewußtlos gemacht. Sie und Richard traten zu den beiden Aerzten, welche am Fenster mit einander flüsterten.

„Meine Herren", sagte sie leise und kummervoll, „hat sich die Gefahr verschlimmert?"

„Der Arm muß amputirt werden!" murmelte einer der Doctoren.

Alice zuckte zusammen, Richard seufzte tief auf.

„Wir werden den General chloroformiren!" ergänzte der andere Doctor.

„Das ist unnöthig, Sir!" ließ sich plötzlich die

Stimme Lovett's vernehmen, der nun die Augen aufschlug. „Und thun Sie sogleich, was sein muß, Gentlemen", fuhr er ruhig fort, „um meiner Frau willen; es wird besser sein, die Sache ist abgethan, wenn Mistreß Lovett hier erscheint. Fürchten Sie nicht für mich, ich gehöre nicht zu den schwachen Naturen!"

„Well!" versetzte einer der Aerzte. „Miß Palmer, haben Sie die Güte, uns zu verlassen, es ist kein Anblick für zarte Damen!"

Lovett richtete einen traurigen Blick auf Alice. Diese verstand ihn. Sie ward bleich bis in die Lippen hinein. Ohne Zweifel bestand sie sekundenlang einen heftigen innern Kampf, raffte sich ihre Seele zu einem furchtbar energischen Entschlusse auf, der die Schwäche des Weibes niederdrückte.

Nun trat sie an das Bett des Verwundeten.

„Lovett", sagte sie fest und entschlossen, „auch ich bin stark! Ist es Ihnen eine Beruhigung, ein Trost, wenn ich bleibe?"

Der General blickte schmerzlich und dankbar zugleich.

„Es ist zu viel für ein Mädchen!" erwiderte er, ihr die linke Hand entgegenstreckend. Sie ergriff diese Hand.

„Alice", fuhr er fort, „geliebte Freundin, ich würde den Schmerz nur halb fühlen, wenn Sie so neben mir

sitzen, meine Hand halten und mir zulächeln würden. Wenn ich Sie anblicke, so ist mir, als sähe ich die Schutzgöttin unserer Union! Aber Gott sei davor, daß Sie — gehen Sie!"

„Ich werde bleiben, Ihre Hand halten und lächeln!" sagte Alice mit wundersamer Energie in Blick und Zügen und setzte sich auf die linke Seite des Bettes.

Richard war sprachlos, er wagte nicht Alice Vorstellungen zu machen, aber er sah es ihr an, daß sie der Freundschaft ein Opfer brachte, so groß, so unglaublich fast, wie vielleicht kein Weib je zuvor mochte gebracht haben. Welchen Opfers erst mochte ein solches Wesen dem Manne gegenüber fähig sein, den es lieben würde!

Die Aerzte begannen ihre Vorbereitungen. Sie dauerten nur wenige Minuten, aber diese Minuten waren für Richard und Alice, was die letzten Augenblicke für den zum Tode Verurtheilten sind, und die geräuschlose Geschäftigkeit der Doctoren machte auf sie jenen unheimlichen Eindruck, den die Anordnungen des Scharfrichters unmittelbar vor einer Execution auf die Zeugen derselben hervorbringen. Was Lovett empfand, wer mag es ermessen? Sein Antlitz war bleich, aber ruhig, er hielt den Blick fest auf Alice gerichtet, und diese — lächelte.

So groß war die Selbstbeherrschung dieser beiden willensstarken Yankeenaturen, daß eins die Hand des andern anscheinend gelassen hielt, ohne daß eine der Hände auch nur leise gezuckt hätte.

Die Instrumente und Bandagen waren bereit. Lovett hatte nicht geduldet, daß man ihn halte oder seinen Körper befestige. Die Doctoren bemächtigten sich seines rechten zerschossenen Arms, während Alice jenseits auf dem Bette saß und lächelte. Richard war bebend zur Seite der Doctoren, die nöthigen Hülfsleistungen zu verrichten. Kein Wort ward gewechselt, als was die Aerzte einander und Richard zuraunten.

Die Operation begann, sie ward glücklich vollendet. Lovett hatte keinen Schmerzenslaut von sich gegeben, hatte kaum gezuckt, als die Messer seine Muskeln zerschnitten, die Säge arbeitete, die Muskelbänder und Adern unterbunden wurden. Er hatte aber auch keinen Blick vom Antlitze der Freundin abgewendet, und Alice lächelte noch immer, ihren glänzenden Blick fest auf den seinigen gerichtet.*)

Und nun war Alles abgethan. Geräuschlos ward Alles entfernt, was an das so eben Geschehene erinnerte, und Lovett in seine frühere Lage zurückgelegt.

---

*) So unglaublich die Sache dem Leser erscheinen mag, hat sie sich doch buchstäblich so zugetragen.

Richard, ein Mann im besten Sinne des Wortes, erzitterte noch immer in jedem Nerv seines Seins, die Doctoren selbst waren tief erschüttert von der beispiellosen Selbstbeherrschung Lovett's und der Dame.

Alice erhob sich marmorbleich. Ihre Hand entglitt derjenigen des Generals.

Sie beugte sich über ihn und küßte seine Stirn, auf der die Schweißtropfen perlten.

„Danke, Alice, danke!“ war Alles, was er mit matter Stimme sagte.

Sie aber wandte sich und wankte aus der Kammer.

Sie schwankte die schmale Holztreppe hinab.

Am Fuße derselben brach sie ohnmächtig zusammen.

So fand sie Onkel Hugh, der in das Haus zurückkehrte.

Er schlug keinen Lärm; der starke Alte trug die Bewußtlose hinaus in das Vorgärtchen, unter den Apfelbaum, zu der Bank.

Er holte Wasser herbei und wusch ihre Schläfe. Sie schlug die Augen auf, ein heißer Thränenquell schoß über ihre Wangen; der Geist hatte den Körper besiegt, aber jetzt forderte die menschliche Natur ihren Tribut.

Eine Stunde später trafen die alten Leutholds in der Farm ein, zwei Stunden darauf Mistreß Lovett,

Hedwig, Jakob und die Andern, welche in der Schlucht verborgen gewesen. Sie durften nicht zu dem General, er lag im heftigsten Fieber.

Mistreß Lovett ward allmälig von Allem in Kenntniß gesetzt. Ihr Schmerz war überwältigend, aber als eine standhafte, in Gott ergebene Frau raffte sie sich wieder empor.

Erst am folgenden Tage durfte sie an das Bett ihres Gatten treten, seine Wärterin sein. Welch ein Wiedersehen!

Er lag noch immer in Fieberträumen. Nach drei Tagen hatte er lichte Augenblicke, erkannte er seine Agnes. Die Aerzte hatten ihr die höchste Vorsicht befohlen, sie war fest genug, der Weisung nachzukommen, und so hatten Lovett's lichte Momente keine nachtheiligen Folgen für ihn. Nach weitern drei Tagen sagte der Doctor, welcher in der Farm zurückgeblieben war, denn man hatte einen großen Theil der Verwundeten forttransportirt und der andere Arzt war dem Transporte gefolgt, daß das Wundfieber seinen geregelten Verlauf nehme und wohl nichts mehr zu befürchten sei.

Der Zuwachs zu den Gästen der Farm, die aus den Bergen dorthin Gelangten, hatte sich, bis das Gros der Verwundeten abzog, daselbst einquartiert, wie es gehen mochte, dann war es damit für sie besser ge-

worden. Alice bewohnte mit Hedwig und den alten Leutholds ein Zimmer, Onkel Hugh, Richard und Jakob schliefen im Staatsgemache der Farm sammt einigen schwer transportablen Unionisten, die Arbeiter der Petroleumfabrik, welche ihrer Herrin gefolgt waren und noch nicht wußten wo aus noch ein, hatten ihr Obdach unter freiem Himmel, Mistreß Lovett aber wich nicht von ihrem Gatten und duldete es nur selten, daß Hedwig oder Alice sie ersetzte.

Agnes wußte durch ihren Bruder, wie bewunderungswürdig Miß Palmer sich benommen, sie betrachtete diese von nun an wie ein höheres Wesen und fühlte sich von der Größe ihres Charakters überwunden. Gleichgesinnte Naturen werden einander durch gemeinsame Sorgen und Gefahren näher gebracht als durch das Lächeln des Glückes. War auch Alice der Mistreß Lovett an Geist und Phantasie überlegen, insbesondere an bewußter Klarheit, Selbstständigkeit und freier Lebensanschauung, so trafen doch ihre Charaktere in ihren Grundelementen, in ihrem sittlichen Fonds zusammen, und so konnte es nicht fehlen, daß sie bald in dem engen Kreise, der sie in der Farm umschloß, und indem sich ihre Gemüther wieder in der Sorge um den tapfern Lovett begegneten, zu einem hinfort unauflöslichen Herzensbunde vereinigt wurden.

Vom Kriegsschauplatze Virginias liefen günstige Nachrichten ein; die Bewohner Pennsylvanias hatten nichts mehr von den Conföderirten zu befürchten, und so begann man denn überall in den vom Feinde heimgesuchten Counties wiederherzustellen, was die Süder vernichtet hatten. Die Arbeiter Lovett's zogen nach Gettysburg, das halb in Trümmern lag und wo man jetzt mehr Hände brauchte, als aufzutreiben waren. Der Rest der in der Farm liegenden Verwundeten ward nach Chambersburg transportirt und von dort mit der Cumberland-Valley-Bahn nach Carlisle und Harrisburg, wo sie in regelrechten Spitälern untergebracht werden konnten. Von Gettysburg kam von nun an jeden dritten Tag ein Doctor, den Verlauf der Heilung des Generals zu überwachen. Richard hatte sich in den ersten Tagen der wiederkehrenden Ordnung mit Jakob und dessen Leuten zu der Besitzung Lovett's begeben und sich überzeugt, daß dort vor der Hand nichts zu thun sei. Die Gebäude lagen in Schutt und Trümmern, die Baumschule war vernichtet; ein Erdsturz hatte zwar den Brand der Petroleumquelle erstickt, diese aber auch derart verschüttet, daß es jedenfalls großer Anstrengungen bedurfte, sie wieder zu Tage zu fördern, wenn überhaupt solche Anstrengungen noch lohnend sein mochten, was in Frage stand. Die Leutholds

hatten denn doch an ihren Aeckern und Wiesen allerlei Schaden erlitten, wie eine genaue Revision herausstellte, und so waren Jakob und seine Burschen vollauf im Felde beschäftigt. Hedwig fand jetzt so recht Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit in der Wirthschaft zu bethätigen und den alten Leutholds zu beweisen, daß die kleine Europäerin gar bald eine wackere pennsylvanische Farmerin sein werde, woran übrigens das brave Mutterle und ihr würdiger Eheherr ja nie gezweifelt hatten.

Der Zustand Lovett's besserte sich zusehends, das Wundfieber ließ nach, der kräftige Organismus seines Körpers begann mehr und mehr sein Recht zu behaupten. Er hatte noch vor der an ihm unternommenen Operation den Adjutanten entlassen, der bis zu der Farm an der Seite seines verwundeten Generals geblieben war, und da seine Division dem Feinde nachgezogen, so hatte sich von ihr auch Niemand an seinem Schmerzenslager einfinden können. Doch kamen jetzt, seit die Nachricht von der Verwundung Lovett's und seinem Aufenthalte in der Potomac-Armee Verbreitung gefunden, Depeschen von Kriegskameraden, vom Hauptquartier, ja von der Regierung aus Washington an, Beileidsbezeigungen und Anerkennungen, welche das Herz Lovett's rührten.

Als er sich so weit erholt hatte, Dispositionen treffen zu können, berieth er sich mit seiner Gattin und Richard über die nächste Zukunft. Es stand fest, daß Lovett nicht mehr zum Kriegsdienste zurückkehren könne, und diese Gewißheit erfüllte Agnes im Innersten ihres Herzens mit Entzücken. Aber auch in Pennsylvanien, so nahe dem Kriegsschauplatze, wollte Lovett nicht wieder seinen häuslichen Herd aufschlagen, zumal er gesonnen war, selbst dann sich von allen Geschäften zurückzuziehen, wenn seine kräftige Natur auch die schwere Heimsuchung völlig überwinden und seine Gesundheit ungeschwächt zurückkehren sollte. Da war denn zuerst davon die Rede, daß Richard Grund und Boden der Besitzung an den South Mountains übernehmen und sich anbauen möge, falls anzustellende Bohrversuche den Beweis liefern würden, daß sich daselbst noch Petroleum gewinnen lasse. Das Kapital für diese Unternehmungen wollte Lovett vorstrecken, gegen jährliche bequeme Abzahlungen und einen Antheil am eventuellen Petroleumertrage. Richard weigerte sich entschieden, diesen Vorschlag anzunehmen, ohne die wahren Gründe anzugeben, welche ihn hierbei leiteten. So ward denn beschlossen, daß Jakob das Besitzthum antrete, wozu der junge, so unabhängig wie Richard denkende Pennsylvanier auch mit Freuden bereit war,

vorausgesetzt, daß es unter den gleichen Bedingungen geschehe und nicht als eine Schenkung betrachtet werden könne. Lovett aber entschied sich dahin, zukünftig mit seiner Gattin in oder bei New-York leben zu wollen. Er war Millionär, was brauchte er noch zu sorgen? Und falls er sich für die Folge den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes widmete, hatte er da nicht hinreichend Beschäftigung und Anregung, fand er da nicht vollauf Gelegenheit, selbst noch als Krüppel, wie er wehmüthig lächelnd sagte, der Union und seiner Partei nützen zu können?

Als Alice den Entschluß Lovett's erfuhr, da zeigte sie große Freude darüber.

„Wir müssen am Hudson Nachbarn werden", sagte sie heiter, „und ich werde sogleich dem Vater schreiben, daß er sich bemühe, eine Villa in der Nähe unserer Besitzung für Sie ausfindig zu machen! Bis Sie so weit genesen sind, die Reise nach New-York antreten zu können, dürfte Alles geordnet und zu Ihrer Aufnahme vorbereitet sein. Ich selber werde angelegentlich dafür sorgen —"

„Sie kehren nach New-York zurück?" unterbrach sie Richard hastig.

„Ich muß wohl! In allen seinen Briefen drängt mich der Vater zur Heimkehr, die länger zu verschieben

ich in der That auch keinen Vorwand mehr habe, denn hier im Osten werden nach Gettysburg die Waffen wohl eine Zeit lang ruhen und der gute Onkel Hugh scheint keineswegs geneigt, mit mir gen Westen zu Grant oder Rosecrans steuern zu wollen!"

„Bei Gott", brummte Onkel Hugh, „denke auch, daß wir uns nach dem Besuche in Culpepper nicht wieder im Lager Lee's zeigen dürften, ohne uns der Gefahr auszusetzen —"

Er hielt inne und machte eine sehr verständliche Handbewegung nach dem Halse hin.

Alice lachte.

„Ich führte mich dort als Miß Alice Palmer ein", antwortete sie schalkhaft, „wer hindert mich, dem Sitze der Regierung, ja Jefferson Davis selber, der mich nicht kennt, in einer anmuthigen Maske einen Besuch abzustatten, etwa als eine junge texanische Wittwe oder gar als Gattin des würdigen Oheims hier, der zu solchem Behufe sich in einen rebellenfreundlichen Arkansas-Mann verwandeln müßte? Und sollte man an alle Rebellenführer die Beschreibung meiner Person geschickt haben, was wäre dann leichter, als sich in eine blondlockige Mistreß umzugestalten? Ein künstlicher Lockenschmuck vom Broadway würde seine Dienste thun, ich müßte dann freilich meine braunen Haar-

flechten auf den Altar des Vaterlandes niederlegen, was doch wohl kein größeres Opfer wäre als das Einsetzen eines Menschenlebens! Aber freilich darf ich daran jetzt nicht denken, denn, wie gesagt, die Waffen werden ruhen; Meade, soweit ich ihn kennen gelernt, hat nicht den Muth, seinen Sieg energisch weiter zu verfolgen, denn er besitzt nicht die Ausdauer und Kühnheit eines Grant, und Onkel Hugh ist vorläufig abenteuermüde und sehnt sich nach den Fleischtöpfen Pittsburgs!"

„Ei was", fuhr der alte Herr gutmüthig polternd auf, „bedarfst selber der Ruhe, Miß Feuerbrand, und wirst keineswegs untröstlich darüber sein, in New-York die Huldigungen der fats*) Eurer Fifth Avenue**) entgegennehmen zu müssen!"

„Wenn das Deine ehrliche Meinung wäre, Onkel Hugh Morgan", versetzte Alice lächelnd, „so würde ich darnach trachten, Mistreß Morgan zu werden, um Dich einer gerechten Strafe zu überliefern!"

„Soll mich Gott vor solchem Glücke bewahren", fiel Onkel Hugh rasch und abwehrend ein; „ich müßte zu sehr das Schicksal Lee's und Hill's befürchten, um mich comfortabel fühlen zu können!"

---

*) Fat, Stutzer.

**) Fifth Avenue ist der eleganteste Stadttheil New-Yorks.

Alice lachte, während Richard träumerisch drein schaute. Mistreß Lovett aber nahm jetzt das Wort.

„Mein Bruder hat uns versprochen“, sagte sie, „sich nach New-York begeben und für uns eine Villa am Hudson kaufen und einrichten zu wollen. Wir werden Ihnen, liebe Alice, und Mr. Palmer sehr dankbar sein, wenn Sie Richard gütigst dabei an die Hand gehen. Und noch eins“, fügte sie lächelnd hinzu. „Ist es zu viel gewagt, wenn ich Ihnen und dem Mr. Morgan meinen Bruder als Reisegesellschafter bis New-York empfehle?“

Richard blickte hastig auf. Er erröthete tief. Mistreß Lovett sprach den geheimsten Wunsch seines Herzens aus, den er nicht zu verlautbaren gewagt hätte, den er zurückgewiesen, so flüchtig wie er entstanden war, von sich zurückgewiesen im Bewußtsein der Entsagung, die er sich seit nun zwei Monaten auferlegt und die ihm um so schwerer ward zu üben, seitdem die schöne New-Yorkerin wieder in seiner unmittelbaren Nähe weilte. Mußte sich Agnes nicht längst mit dem Instinkte der Frau, der Schwester gesagt haben, wie sehr er insgeheim leide, wie ein verlängertes Beisammensein mit Alice seine Qualen nur erhöhen, seine mühsam errungene äußere Gelassenheit erschüttern werde? Seit jenem Gespräche, in welchem Mistreß Lovett

dämpfend auf Richard's Neigung eingewirkt, war es diesem klar geworden, daß seine Schwester seine aufkeimende Liebe errathen und gemißbilligt habe. Und nun drängte sie ihn doch in die Nähe der reizenden Alice, statt ihm sein Entsagen erleichtern zu helfen!

Er fühlte sich einen Moment verwirrt, betäubt. Und in dieser Verwirrung, die er nur mit äußerster Anstrengung zu verbergen wußte, klangen ihm wie Sphärenmelodien und doch zugleich wie ein schwerer Urtheilsspruch die Worte Alice Palmer's ins Ohr, die lächelnd erwiderte: „Ich werde mich glücklich schätzen, statt eines Beschützers deren zwei an meiner Seite zu wissen!"

Sie hatte ohne Ironie gesprochen, aber auch anscheinend ohne einen andern Ausdruck als den einer liebenswürdigen Höflichkeit. Ihrem Blicke, ihrer Haltung war dabei jede Befangenheit fremd gewesen. Ungeachtet seiner Verwirrung konnte dies Richard nicht entgehen, und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit gab ihm den Stolz des Mannes und die Fassung zurück. So höflich wie Alice geantwortet, so höflich und scheinbar kühl verneigte er sich, stumm dankend.

Miß Palmer war anfangs in der Leuthold'schen Farm mit der Absicht geblieben, nur so lange dort zu verweilen, als ihr Beistand dringend nöthig sei. Dann hatte aber nicht allein der Zustand ihres Freundes

Lovett, sondern auch derjenige der übrigen Verwundeten es ihr zur Pflicht gemacht, den Beruf einer Spionin mit dem einer Krankenwärterin noch länger zu vertauschen. Der Vater in New-York war davon benachrichtigt worden, und Onkel Hugh, obgleich so ungeduldig, weiter zu kommen, wie sein und der Nichte Roß, die im Stalle der Farm neben dem Pferde des Generals standen, hatte sich wohl oder übel darein finden müssen. Und als es nach Fortschaffung der verwundeten Soldaten wieder Raum genug in der Farm gab und somit auch bessere Quartiere für die Zurückgebliebenen, da hatten die Lovetts und Leutholds sich nicht eher beruhigt, als bis Alice das Versprechen abgelegt, noch eine geraume Frist verweilen zu wollen. Richard war in den ersten Tagen viel um Alice gewesen, ohne zu überlegen, welche Gefahr für sein Herz daraus erwachsen müsse, das nicht aufgehört hatte, ungeachtet aller Vorsätze, ihm zu schaffen zu machen. Aber er hatte gedacht: Was soll ich mir ihre beglückende Nähe versagen; wird sie nicht wieder, gleich einem glänzenden Meteor, nur flüchtig an mir vorüberziehen? Und wird es, wenn sie verschwunden, nicht wieder Nacht sein, Nacht in meinem Gemüthe?

Aber Alice blieb länger, als er erwartet hatte, und er begann zu fühlen, daß er mehr auf seiner Hut sein

müsse, wolle er nicht eine noch schwerere Last, als er bereits trug, auf sein Herz wälzen, es für ewige Zeiten zu drücken. Er begann damit, sich aus Miß Palmer's Nähe zu verbannen, so oft es sich schicklicherweise thun ließ; Onkel Hugh's Ungeduld lieferte die beste Gelegenheit hierzu. So zogen er und der alte Herr denn die Pferde aus dem Stalle und ritten das Schlachtfeld ab, bis nach Gettysburg hin und darüber hinaus, sich von Allem unterrichtend, was auf jenen denkwürdigen Feldern und Höhen stattgefunden. Das gewährte doch Anregung und Zerstreuung, und wenn die Herren dann heimkehrten, so gab es genug mitzutheilen, und da Hugh Morgan kein Mann für Redseligkeit war, hatte Richard die Aufgabe der Berichterstattung und auch den Vortheil, über fremden Eindrücken die eigene Bekümmerniß zu vergessen. Aber das war und blieb doch immer nur ein ungenügender Ausweg, seinen tiefinnersten Empfindungen zu entrinnen; konnte er die süßschmerzlichen Träume damit verscheuchen, jene melancholische Gedankenflucht, welche ihn überkam, wenn er des Nachts in schlaflosen Stunden mit sich allein war?

Er hatte darum den Vorschlag seiner Schwester, nach New-York zu gehen und dort das künftige Asyl der Lovetts für diese zu erstehen und einzurichten, mit Freuden begrüßt; ward ihm dadurch doch vorläufig eine

Thätigkeit geboten, die ihn von einer Einkehr in sein Herz abzog, die ihn aus jenen Zauberkreis fortbannte, der Alice umgab. Und nun war von Mistreß Lovett, unbedacht oder absichtlich, wer konnte es wissen? das Wort gesprochen worden, das ihn noch für einige Zeit zum Satelliten der schönen New-Yorkerin machte, ja sie in noch nähere Berührung mit ihm bringen mußte.

„Eine neue Prüfung!" sagte sich Richard, als er am Abend seine Ruhestätte aufsuchte. „Wie werde ich darüber hinwegkommen?"

Er hatte im Verlaufe des Nachmittags wohl Gelegenheit gehabt, mit Mistreß Lovett allein zu sein, aber sie war, vielleicht geflissentlich, nicht wieder auf den Gegenstand zurückgekommen und er zu stolz gewesen, ihr den Zustand seines Gemüthes zu enthüllen.

Es war von Alice entschieden worden, daß sie und ihre Gefährten in zwei Tagen abreisen sollten. Am Morgen nach dieser Uebereinkunft erklärte Miß Palmer, vor ihrem Scheiden aus dieser Gegend einen Ritt über das Schlachtfeld unternehmen zu wollen, wie es Onkel Hugh und Richard so oft gethan. Sie forderte diesen auf, sie zu begleiten, da Onkel Hugh sich nicht dazu gelaunt zeigte. Was blieb Richard Anderes übrig, als bereitwilligst den Cicerone zu machen?

Die Pferde waren bald gesattelt, und wenige Mi-

nuten darauf galoppirte das jugendliche Paar von der Farm weg und den Stätten zu, über die vierzehn Tage früher die Furien des Kriegs verheerend hingezogen.

Verwüstete Felder, aus denen da und dort noch umgestürzte und zerbrochene Laffetten, Pulverwagen, Trainkarren hervorragten, locker aufgeworfene Erde, in welche man die gefallenen Pferde eingescharrt, die Trümmerreste kleiner Ortschaften, von deren wenigen Backsteinhäusern nur noch die ausgebrannten, halbeingestürzten Mauern standen, verlassene Cottagen, dies- und jenseits der Creeks die verkohlten Ueberbleibsel zerstörter und verbrannter Brücken, das war so ziemlich Alles, was jetzt noch von der Wuth des Kampfes Zeugniß gab, denn die Leichen waren natürlich längst entfernt, sowie die weggeworfenen Waffen, und was von Monturstücken und sonstigen Dingen nach einer Schlacht über den Boden ausgestreut zu sein pflegt, das hatten sich jene Schaaren von Umherlungerern schon angeeignet, welche gleich den Raben und Aasgeiern die verlassenen Schlachtfelder aufsuchen. Dagegen sproßte neues Leben bereits wieder aus der Verwüstung auf, und nicht allein die unermüdlich schaffende Natur war darüber aus, sie mit frischkeimendem Grün zu bedecken, auch Menschenhände regten sich schon mancher Orten, den frühern Zustand der Dinge wiederherzustellen.

Alice und Richard fanden die Brücke über den Willoughby's-Creek, der sich in den Monogacy-Fluß ergießt, gründlich zerstört, sie ritten zu einer Furt und setzten hindurch. Bald erreichten sie Gettysburg. Hier waren nur wenige Häuser verschont geblieben, kaum eins, das noch seinen Giebel hatte; von den hölzernen Gebäuden war manches bis auf den Grund niedergebrannt. Ein Theil der Bewohner der kleinen Stadt, die sich fast sämmtlich schon geflüchtet hatten, als die Heere heranzogen, war wieder zurückgekehrt und mit wahrhaftem Bienenfleiß darüber aus, die heimischen Stätten wieder wohnlich zu machen. Das Schuttwegräumen, Sägen, Zimmern, Hämmern ging, nach echter Yankeeart, mit staunenswerther Schnelligkeit, hier und dort stand schon wieder ein wohnliches Häuschen, und das wird Niemand verwundern, der da weiß, wie rasch der Yankee seine Städte baut.

Richard aber führte seine anmuthige Begleiterin zu einem der wenigen verschont gebliebenen Häuser. Es war ein kleines, unansehnliches, aus Bretern gezimmertes Gebäude, dessen Thür über dem mit Fenstern versehenen Erdgeschosse lag und zu der man nur über eine morsche Holztreppe gelangen konnte, welche sich an der Fronte des Hauses seitwärts emporzog.

„Nach diesem Häuschen“, sagte er lächelnd, „das

leider schon jetzt sehr vergänglich aussieht, wird noch mancher Reisende pilgern, wenn der alte Mann, der es berühmt gemacht hat, längst zu den Todten zählt!“

„Wer wohnt denn hier?“ fragte Alice verwundert.

„Der alte John Burns, der einzige Gettysburger, welcher nicht vor dem Kriegsgetümmel davonlief oder sich verkroch, sondern sich in die Reihen der Unionisten stellte und tapfer mitfocht. Der muthige Greis kam aus dem verlassenen Orte an einer Krücke daher, in einer alten schäbigen Uniform, die er einst im Kriege von 1814 mit Ehren getragen, eine altmodische Muskete auf der Schulter, ein seltsames Ding, mit dem er aber nichtsdestoweniger nie sein Ziel verfehlte und tüchtig dreingepfeffert hat. Und alle drei Tage hindurch stand der tapfere Veteran wie eine Mauer und sandte den Rebellen eine Kugel nach der andern, trotz Alter und Gebrechlichkeit. Während eines Ausflugs hierher, den ich mit Ihrem Oheim machte, sprach ich den alten Helden; fürwahr, er erinnerte mich an die Zeiten Washington's! Und siehe da, Sie können gleich selber seine Bekanntschaft machen, denn er sitzt dort unter dem kleinen Vorbau, zu dem die hölzerne Treppe hinaufführt.“

Alice gewahrte jetzt in der That an dem bezeichneten Platze einen alten Mann, der in einem Schaukel-

stuhle hockte, die Arme auf die Seitenlehnen gestemmt, die Krücken hinter sich neben den Fenstern des Erdgeschosses an die Wand gelehnt. Die ganze Erscheinung des robusten Greises, der bequem in Hemdärmeln dasaß, bekundete die Energie, welche den Mann beseelte, seine Haltung hatte eine Festigkeit und Zuversicht, welche imponirte, so urwüchsig und so zu sagen von der Cultur unbeleckt er auch im Uebrigen aussah. Sein sonnverbranntes, ziemlich volles und ganz bartloses Antlitz war derb geschnitten, die herabgezogenen Mundwinkel und das sich vordrängende Kinn gaben den Zügen den Ausdruck einer kühnen Entschlossenheit, der auch aus den kleinen Augen blitzte, die hohe, breite Stirn, über welcher das noch dichte Haar struppig emporstand, machten diesen charakteristischen Kopf zu einem wahrhaft bedeutenden.

Alice betrachtete den Alten einige Augenblicke.

„Das ist ein echter Yankee nach dem Zuschnitt unserer Urväter", sagte sie lächelnd, „man sieht es ihm auf den ersten Blick an, willenskräftig, zäh, primitiv, aber dennoch smart*) und mit jenem Never-mind-Bewußtsein ausgestattet, das besser noch als der Glaube Berge versetzt und Abgründe ebnet. Nur durch solche

---

*) Gewandt, schlau.

Leute konnten unsere Urwälder gelichtet und die barbarischen Rothhäute daraus verdrängt werden. Unsere Generation ist freilich, dem Himmel sei Dank dafür, cultivirter als jene alten Pioniere, aber sie hat doch gut gethan, das ihr von den rauhen Backwoodsmännern und ihren intellectuellen Kindeskindern hinterlassene Erbtheil nicht zu vergeuden, den Unternehmungsgeist, die Ausdauer, smartness und Unabhängigkeitsliebe! Dies Vermächtniß läßt die Union über jede Gefahr triumphiren und wird dereinst allen Völkern der Erde zugute kommen! Sehen wir uns den Braven dort näher an, Sir!"

Alice lenkte ihr Pferd dem Treppenvorbaue zu, dessen kleine, mit einem Geländer eingerahmte Plattform das Dach bildete, unter welchem der alte John im Schatten saß. Die schlanke New-Yorkerin schwang sich ohne Beihülfe aus dem Sattel, knüpfte den Zaum ihres Renners, ohne ein Wort zu verlieren, an den nächsten freistehenden Pfosten der Treppe und trat zu Burns, der jede ihrer Bewegungen schweigend und mit der Gelassenheit eines Yankee beobachtet hatte.

Nun die Dame sich ihm aber näherte, angelte er nach einer Krücke, um sich von seinem wurmstichigen Schaukelstuhle zu erheben. In den Vereinigten Staaten herrscht ein Frauencultus, wie ihn kein anderes Land

der Erde kennt, auch nicht das galante Frankreich, das für seine Mädchen und Frauen wohl schöne Phrasen hat, aber sie auch zugleich zu Sklavinnen der Arbeit macht. Eine wahrhaft ritterliche Courtoisie erweist dem weiblichen Geschlechte nur der Yankee, und die Gesetze der Höflichkeit gegen dasselbe kennt und befolgt die Jugend und das Alter, der Reiche wie der Arme. Vom Holzhacker bis zum Präsidenten weiß Jeder, was er den Ladies schuldig ist. Drum suchte auch der gute, ehrliche alte John sich aufzukrabbeln.

Alice aber nöthigte ihn, in seinem Schaukelstuhl zu bleiben.

„Sir", sagte sie, „ich will Sie nicht belästigen, aber ich kann nicht umhin, einem alten Manne die Hand zu drücken, der mit dem jüngsten und kühnsten auf dem Felde der Ehre gewetteifert hat!"

John Burns verzog keine Miene, während er sich geduldig die Hand schütteln ließ.

„Well", meinte er trocken, „unsere Institutionen besitzen die Eigenschaft, daß sie die Alten verjüngen, die für sie fechten!"

„Und aus der Jugend wehrhafte Männer machen!" ergänzte Alice lächelnd.

„Und aus den Weibern Heldinnen und aufopfernde Engel, dürfen Sie noch hinzufügen, denn mich soll Gott

verdammen, wenn's nicht so ist und eben deshalb so ist, weil eine freie Nation Alles für die Bürgschaft ihrer Freiheit einsetzt!"

„Wohl gesprochen, Burns", rief jetzt Richard, sprang vom Pferde und that, was Alice zuvor gethan, er band sein Roß an und drückte dem tapfern John die Hand.

Der Alte faßte jetzt erst den Reiter schärfer ins Auge.

„Aye", sagte er, „sind Sie nicht der junge Deutsche, der in vergangener Woche hier vorsprach, mit dem alten Gentleman, dem — aus Pittsburg?"

„Richtig, und hier bringe ich Euch seine Nichte, die so gut wie alle Braven der Union bei Gettysburg den Kugeln der Rebellen Trotz geboten hat und im Heerlager des Feindes wohl noch Kühneres vollbrachte!"

Der alte John Burns ward in seinem Schaukelstuhle länger und breiter. Seine Augen blitzten auf Alice.

„Well", begann er nach kurzer Pause, „da sind Sie Miß Palmer!"

„Ja, Sir!"

„Soll mich Gott verdammen, nichts für ungut, Miß, wenn jetzt nicht das Händeschütteln an mir ist!"

Und der alte Mann griff mit seinen derben Fäusten

nach der zarten Rechten der jungen New-Yorkerin, die sie ihm lächelnd überließ.

„Der Onkel hat Ihnen also von unsern Irrfahrten und Abenteuern erzählt?"

„Meine Ohren sollen verdammt sein, mit Ihrer Erlaubniß, hat der alte Gentleman auch nur zehn Worte gesprochen. Muß etwas bärbeißiger Natur sein."

Alice lachte.

„Aber ich will mich verurtheilen lassen, den spindelbeinigen Jeff Davis zu küssen, den ich lieber heute als morgen hängen sehen möchte, wenn ich nicht längst aus Zeitungen und dem Gerede der Leute weiß, wer Miß Palmer ist und wie viel sie uns werth sein muß!" fuhr der alte John mit Wärme fort. „He, mein Junge", rief er einem Burschen zu, der mit offenem Maule in der Nähe stand, „sei so gut, klappe Dein Speisewerkzeug zu, bringe uns zwei Stühle aus dem Hause und setze dann Deine Spazierhölzer nach einer andern Gegend in Bewegung! Aye, aye, möchte aber doch von Ihnen selber hören, Miß, wie sich das Alles mit Ihnen zugetragen hat, falls das nicht zu viel verlangt ist!"

„Gut, Sir! Aber dann ist die Reihe des Erzählens an Ihnen!"

„Well, Miß. Sie wissen übrigens besser, was in und um Gettysburg geschah, Sie waren ja auch dabei.

Aber von Anno Vierzehn und dem glorreichen achten Januar 1815, an dem Jackson bei New-Orleans mit 6000 Milizen die 15,000 Engländer in die Flucht jagte, weiß ich noch Allerlei zu plaudern, was in den Geschichtsbüchern nicht aufgezeichnet steht und Sie nicht wissen können, denn da war ich wohl von uns beiden allein dabei!"

Der alte John blinzelte schelmisch.

Nun kam der Bursche, brachte die Stühle und zog getreulich ab. Alice und Richard aber setzten sich zu dem ehrlichen Veteranen.

Eine Stunde war rasch dahin, dann folgten herzhaftes Händeschütteln und Abschied.

Der nächste Besuch galt den unansehnlichen Farmerhütten, in denen Meade und Lee in den Tagen von Gettysburg ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Dann ritten sie zu dem Weizenfelde, in welchem Reynolds gefallen war, und zu der Scheune, in der er seinen letzten Athemzug verhaucht hatte.

Und nun trabten sie hügelan, zu dem zerschossenen Thore des Friedhofs, um den am letzten Schlachttage der heißeste, aber auch entscheidendste Kampf entbrannt war.

Sie stiegen an dem Thore ab, überließen einem Burschen die Pferde und betraten in tief ernster Stimmung

die denkwürdige, durch den mörderischen Bruderkampf entheiligte Stätte.

Hier hatte bisher so gut wie nichts geschehen können, die Spuren der Vernichtung auszulöschen; mußten doch die Lebenden vorerst für sich selber und ihre eigenen Wohnungen sorgen, bevor sie daran denken konnten, der Stadt der Todten das alte freundliche Aussehen wiederzugeben.

So fanden denn Alice und Richard, wohin sie auch blicken mochten, zerschlagene Denkmäler, wie vom Blitz zersplitterte Ulmen und Cypressen, zerwühlte Pfade und Rasenhügel, niedergetretenes Buschwerk, umgestürzte Urnen, jeder Gegenstand die Spuren der Geschosse tragend, welche die Batterien der Süder hierher geschleudert hatten, des wilden, verzweifelten Handgemenges, das seinen Schauplatz bis in die Heimat des Friedens und der ewigen Ruhe verpflanzt. Die Mauer des Kirchhofs glich jetzt einem zertrümmerten Festungswalle um so mehr, als halbverschüttete Laufgräben, durchbrochene und pulvergeschwärzte Palissaden da und dort trübselig zwischen den Lücken der Einfriedung sichtbar wurden.

Das jugendliche Paar schritt schweigsam weiter und gelangte zu einer öden Fläche, wo rings frisch aufgeworfene Erde ein Riesengrab verkündete, wenn-

gleich noch kein Liebeszeichen meldete, welch tiefe Bedeutung diese melancholische, von düsterem Buschwerk umrankte Stätte für die Union habe.

Unter den Erdschollen aber, die den weiten Platz wie ein umgeackertes Kornfeld erscheinen ließen, ruhten alle jene Tapfern, die für eine ruhmwürdige Sache gekämpft hatten und gefallen waren. Hier lagen sie ohne Unterschied neben einander, die Männer von Neu-England, von den großen Seen des Nordens, von Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, von all den Staaten, die treu zur Union gehalten hatten, und wie sie als Brüder gemeinsam für eine große Idee ihr Leben verblutet, so sollten sie auch gemeinsam neben einander schlummern, den Schlaf der Gerechten und Helden, sollten gemeinsam für alle Zeiten die Stätte heiligen, wo Bürgersinn und Vaterlandsliebe den Sieg über einen brutalen Vandalismus davongetragen.

Wie manche Thräne mochte im weiten Norden, von Californiens Gestaden bis zum Atlantischen Ocean, um theure Todte fließen, die hier ruhten, wo gab es nicht so manche Familie, die eine ihrer schönsten Hoffnungen hier eingesenkt wußte, wo gab es aber unter den Millionen Herzen auch nur eins, in dem die blutige Saat, welche hier gesäet worden, nicht auferstanden wäre als begeisterungsvolle Mahnung, für die Freiheit und Ci-

vilisation einzustehen mit allem Todesmuth eines reinen Patriotismus!

Eine Botschaft des Präsidenten hatte jetzt schon durch alle Länder des Nordens verkündigt, daß in nicht allzu ferner Zeit eine großartige Todtenfeier zugleich mit der neuen Einweihung des durch den Kampf entheiligten Friedhofs hier stattfinden solle, und dann gehörte diese Stätte, die jetzt so öde und traurig dalag, der ganzen Nation, dann war es gewiß, daß diese sich hier einstellen werde in ihren besten Vertretern, die Trauerkränze und den Dank des ganzen Volkes an dem Riesengrabe seiner tapfern Söhne niederzulegen, den unscheinbaren Hügel von Gettysburg zu einem Pantheon zu weihen, wie es Washington's Haus der Union geworden ist.

Alice und Richard waren zu bewegt, als daß sie an dieser ernsten Stätte auch nur ein Wort hätten austauschen können. Schweigsam, wie sie gekommen waren, verließen sie den Friedhof und ritten langsam und nachdenklich den Hügel hinab.

Und erst als sie an dem Getreibe vorüberkamen, welches das Wiederherstellen der zur Central-Nordbahn laufenden Zweigbahn verursachte, waren sie wieder in der Stimmung, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Dieser Krieg hat große Opfer gefordert!“ begann Richard.

„Und wird noch größere fordern!“ entgegnete Alice seufzend. „Die Anhänger der Union frohlocken über den Erfolg bei Gettysburg, im Grunde ist mit diesem Siege aber nicht viel gewonnen, wenn es nicht unsern Generalen im Westen gelingt, die Verbindung der dort operirenden Gegner mit den Ostarmeen der Conföderirten abzuschneiden. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Sir?“

„Sie haben ganz Recht, Miß! Das Terrain, über welches sich der Krieg ausgebreitet hat, ist ein ungeheures, der Gegner ist nicht zu cerniren und so zu überwältigen; in Tennessee, Alabama, Georgia, Süd- und Nord-Carolina stehen Rebellenheere, und wird der Feind in einem Staate geschlagen, so erhebt er in dem andern desto drohender sein Haupt. Selbst wenn Meade unternehmend genug sein sollte, nach dem Erfolge von Gettysburg direct auf Richmond loszugehen —“

„Das wird er nicht!“

„Nehmen wir den Fall an, er thäte es und die Potomac-Armee rückte siegreich in Richmond ein, was würde die Folge sein? Daß die Rebellen Savannah oder eine andere Stadt zum Sitze der Regierung erklären würden; wer könnte sie hindern, dies zu thun? Der Krieg aber wäre keineswegs entschieden, solange es nicht gelänge, einen Keil zwischen die Armeen

Bragg's, Joe Johnston's und wie sonst noch die Rebellengenerale heißen mögen, und die Heeresmacht Lee's zu schieben."

„Sich mit einem Worte der Städte Chattanooga, Atlanta, Mobile, Savannah zu bemächtigen, den Weg nach Südosten frei zu machen, wie man New-Orleans, Vicksburg, Port Hudson nehmen mußte, um die große Mississippi-Wasserstraße frei zu haben. Ganz recht, und ich zweifle nicht, daß Grant und Rosecrans schon jetzt darauf hinarbeiten und die unter ihnen Armeecorps befehligenden Generale, wie Sherman, Burnside und andere, Alles daran setzen, durch Tennessee, Alabama und Georgia gegen Süden und Osten vorzudringen. Aber es gibt dort von zahllosen Schluchten durchfurchte Gebirge zu überschreiten, namentlich in Nord-Georgia, außerdem decken die Rebellenheere die wichtigsten Punkte und Orte, und wahrlich, jener Feldherr, der es vermöchte, mit einem vollständigen Heere, schwerem Geschütze und dem nöthigen Train ein so fabelhaftes Unternehmen auszuführen, würde Napoleon's gepriesenen Zug über den St.-Bernhard fast in den Schatten stellen!"

Richard sann einige Augenblicke nach.

„Es könnte das nur gelingen", sagte er dann, „wenn der betreffende General seine südstaatlichen Gegner über

sein Vorhaben, das Ziel seiner Expedition täuschte und sie durch Scheinbewegungen kleinerer Truppenkörper an jene Punkte lockte, die zu umgehen in seinem Interesse liegen würde, um selber mit dem Gros der Armee, alle Bahnen hinter sich zerstörend und sonst jede militärische Vorsicht anwendend, ungehindert vorwärts dringen zu können. Es wäre das ohnehin auf jenem Terrain noch eine Riesenaufgabe, wie ich aus den Landkarten schließe, welche ich über Georgia und Alabama studirte."

„Ah", rief Alice lächelnd, „Sie sind ohne Zweifel seit längerer Zeit unser geheimer Verbündeter — auf dem Papiere!"

Richard erröthete.

Die junge New-Yorkerin gewahrte es und setzte rasch hinzu: „Nehmen Sie das Wort harmloser, als es klingen mag, Sir. Ich erinnere mich noch gar wohl jenes Gesprächs, das wir in Harpers Ferry geführt, und Ihres aufrichtigen Kummers darüber, an dem Kampfe nicht Theil nehmen zu können; ich war weit entfernt, Sie kränken zu wollen! Und ich finde es natürlich, daß ein Mann wie Sie, ein ehemaliger Genieoffizier, nicht umhin kann, mit scharfem Blicke den Bewegungen der Heere auf der Karte zu folgen und seine eigenen fachlichen Combinationen daran zu knü-

pfen, wenn er auch nicht in der Lage sein mag, sein Talent und seine Erfahrungen der Partei zu widmen, für die er sich begeistert."

„Miß Palmer", antwortete Richard bewegt, „Sie wissen, ich war nicht frei, als ich vor drei Monaten die Männer der Union sich zur Wiederaufnahme des Kampfes begeistert um das Sternenbanner der Union schaaren und so manchen meiner Landsleute sich ihnen freudig anschließen sah, ich bin es auch nicht eher, als bis ich die Mission erfüllt haben werde, welche mir im Interesse der Meinen obliegt. Dann aber bindet mich nichts mehr, werde ich den Zügen der Unionisten nicht mehr thatenlos und kritisirend auf dem Papiere folgen, sondern mich um die Ehre bewerben, mitkämpfen zu dürfen in ihren Reihen. Nur deshalb wies ich den Vorschlag meines Schwagers, die Fabrik zu übernehmen, unter allerlei Vorwänden zurück. In zwei Monaten ist meine Schwester Hedwig an den wackern Jakob Leuthold vermählt, wird Agnes an der Seite ihres genesenen Gatten, ihres natürlichen Beschützers, in der neuen Heimat am Hudson und fern vom Getümmel des Kriegs meiner nicht mehr bedürfen. Bis dahin muß ich noch den Wunsch meines Herzens niederkämpfen, der — ich gestand es Ihnen schon am Vorabende unseres Scheidens — mir manche schwere Stunde bereitet hat,

seit ich in der Union weile. Und mag auch Lovett's Gattin, die mich einst in einer solchen Stunde der Entmuthigung überraschte, von mir wähnen, daß nur die Ehrsucht mich in den Kampf dränge, möge auch der amerikanische Bürger an den Enthusiasmus des Fremdlings nicht glauben und ihn die Verwegenheit des abenteuernden Landsknechts heißen, mein Blut wird, falle ich, nichtsdestoweniger für die Sache der Freiheit und Civilisation fließen, und will es der Himmel, daß ich das Loos jener Braven von Gettysburg, an deren Grab wir so eben noch standen, nicht theile, nun dann — dann hoffe ich zu Gott, mir mein Bürgerrecht ehrlich erkämpft zu haben! Miß Palmer, Sie boten mir einst Kriegskameradschaft an — nehmen Sie Ihr Wort nicht zurück?"

Der Blick der schönen New-Yorkerin blitzte eigenthümlich, als sie ihn auf den jungen Deutschen richtete.

„Hier meine Hand, Sir!" sagte sie leicht erröthend, indem sie ihm ihre zarte Rechte hinhielt, die er lebhaft drückte. „Ich wußte es ja längst, daß der Löwe nicht von seiner Art lassen kann und eine Soldatennatur nur gezwungen dem Gotte Merkur dient. Aber leider", fügte sie beinahe traurig lächelnd hinzu, „sind wir im Begriff, die Rollen zu wechseln, wird es mit unserer

Kameradschaft übel stehen, denn während Sie thatendurstig durch Feld und Wald schweifen, sich frische Lorbeeren holen, muß ich daheim auf den meinigen ruhen, die bald verwelkt sein werden. Doch nur Geduld. Kann ich auch in Tennessee und Georgia vor der Hand nichts ausrichten, so wird doch meine Zeit wiederkommen, in der ich meinem Vaterlande nützen mag. Alice Palmer versäumt sie nicht!"

„Und darf ich jetzt schon an unsere künftige Kriegskameradschaft appelliren? Werden Sie mir eine Bitte gewähren?"

„Reden Sie!"

„Wir standen heute an einem noch verödeten Grabe, von gleichen Empfindungen der Trauer beseelt. Man wird dieses Heldengrab schmücken, weihen, vielleicht noch in diesem, vielleicht erst im künftigen Jahre, dann aber werden jene, die es umstehen, ihre Herzen von patriotischer Begeisterung durchglüht und gehoben fühlen, dann wird der Glorienschein, der die geheiligte Stätte umgibt, auch die Gemüther jener entflammen und ihnen die Weihe zu kühnen Thaten geben. Wo ich auch weilen möge, wenn ich überhaupt noch unter Menschen wandle oder nicht in einem südstaatlichen Kerker verkomme, will ich mich frei zu machen suchen, sei es auch nur auf wenige Tage, werde ich hierher eilen, zur Heldenfeier nach

Gettysburg, von jener Weihe mein Theil zu empfangen. Wird Miß Palmer dann unter den Patrioten fehlen? Darf ich Sie noch einmal hier wiedersehen?"

In den dunklen Augen der schönen Alice schien eine Thräne zu funkeln.

„Ich werde kommen!" hauchte sie.

Die Weichheit, mit der sie dies sagte, berührte Richard's entsagendes Gemüth wundersam. Erhellte ein rosiger Hoffnungsstrahl die Nacht seines Herzens?

Im nächsten Moment trieb Alice hastig ihren Renner an.

„Vergessen Sie nicht, Sir", sagte sie rasch, ohne ihren Gefährten anzublicken, „daß wir noch vor Abend in der Farm sein müssen!"

Wie die Windsbraut jagte das Paar über die Felder hin.

Sechstes Kapitel.

Wenn man in New-York über den Broadway schlendert, wo ein glänzender Verkaufsladen sich an den andern reiht, prächtige Magazine, stattliche Hotels und elegante Austernkeller den Blick auf sich lenken, ein wahrhaftes Heer von Equipagen, Omnibus und sonstigen Fuhrwerken rastlos hin und her rollt, auf den breiten Trottoirs die eleganten Beaus sich umhertreiben, die Ladies dahinrauschen, um ihre Shopping-Gänge abzuthun, Agenten, Clerks, Geschäftsleute, Arbeiter, Fremde aus allen Welttheilen einander drängen, mit bunten Reclammekasten behängte, abenteuerliche Gestalten gravitätisch einherschreiten, Rowdies und Loafer an den Straßenecken lungern, die Häuser bis unters Dach mit Aushängeschildern und die Seitenwände mit riesigen

Ankündigungen bedeckt sind, auf denen ellenlange Buchstaben prangen, die Zeitungsjungen umherschießen, ganze Auswanderertrupps mit Weib und Kind gaffend den Weg versperren, wo mit einem Wort der lärmende Trubel einer Welthandelsstadt sich bei Tag und Nacht in Permanenz erklärt hat, dann ist man nach stundenlangem Umherstreifen endlich froh, in eine der minder geräuschvollen Straßen tauchen zu können, der minder geräuschvollen, denn völlig stille Gassen dürfte es kaum in New-York geben. Der untere Theil der Stadt ist vom Hafen-, Geschäfts- und Auswanderertreiben erfüllt, das Viertel Five Points und ein Theil der Eastriver-Seite beherbergt eine lärmende Pöbelsorte, ein Contingent von Trunkenbolden und Verdächtigen, wie außer New-York nur noch London aufzuweisen hat, und selbst die obere Stadt mit ihrer eleganten Fifth Avenue, den weiter hinauf liegenden Palästen und dem jährlich mehr um sich greifenden Häusermeere bietet keine eigentliche Ruhe. Factoreien und Seehandelsetablissements mit rauchenden Schloten und klappernden Dampfmaschinen verkünden überall selbst noch in weiter Ferne ihre geräuschvolle Existenz.

Eine verhältnißmäßig ruhige Straße ist die kleine Amity-Street in der Nähe des Broadway und des Washington-Square; zu ihr müssen wir uns jetzt wen-

den, denn wir haben das Boarding-House der Mistreß Thornton aufzusuchen, der Wittwe des tapfern Majors, welcher in der Schlacht bei Chancellorsville auf dem Hügel nächst Fredericksburg in den Armen des Doctors Arnau verschieden war, kurz bevor dieser von den Conföderirten zum Gefangenen gemacht wurde.

Das Boarding-House der Mistreß Thornton liegt fast an einer Ecke, welche die Laurens- und Amity-Street bilden, es ist nur zweistöckig und schmal, aber es zeichnet sich durch große Nettigkeit aus; Jalousien und Hausthür sind frisch angestrichen, die Fenster spiegelblank und groß, schneeweiße Vorhänge zeigen sich dahinter, eine kleine, sauber gehaltene, mit einem Eisengeländer versehene Steintreppe führt zu dem Eingange, wo die messingenen Thürdrücker wie californisches Gold blitzen. Schon beim Eintritte in das Haus gewahrt man, daß hier Alles in größter Ordnung gehalten wird und die Landlady eine sehr umsichtige Dame sein muß. Flur und Treppen sind sorgfältig mit hübschen Teppichen belegt, und hat man Gelegenheit, weiter vorzudringen, so findet man Parlors, Speisezimmer, drawing-room, Erdgeschoß, Küche, mit einem Wort das ganze Um und An des Thornton'schen Logirhauses so behaglich, elegant und rein, daß man sich versucht fühlt zu glauben, es sei die kleine Residenz einer behäbig

lebenden Familie, deren Haupt sich mit einer ansehnlichen Rente von den Geschäften zurückgezogen. Diese Gelegenheit aber, das ganze Boarding-House besichtigen zu können, dürfte sich schwerlich einstellen, denn immer sind dort alle Wohnzimmer besetzt; Mistreß Thornton's Haus hat einen gewissen Ruf, ihre Küche einen noch gewissern, und da die gute Lady keine große Zahl von Leuten bei sich aufnehmen kann, so ist sie nie um borders oder Kostgänger verlegen.

Die erste Hälfte des Monats September war schon vorüber. In den Vereinigten Staaten pflegt man die schönste Herbstzeit Indian summer zu nennen, wir bezeichnen diese Zeit etwas minder romantisch als Altenweibersommer; es läßt sich übrigens auch der Herbst Europas nur selten mit demjenigen Nordamerikas vergleichen, so viel lieblicher, wollustathmender, erquickender ist dieser im Vergleich zu jenem. In der Weltstadt New-York mit ihrem ewigen Qualm und Dunst merkt man freilich kaum den Wechsel der Jahreszeiten, sie behält fast immer die gleiche Physiognomie und Atmosphäre. Und so ist es auch mit dem Treiben dort. Im Juli 1863 hatte diese Physiognomie vorübergehend freilich einen andern Charakter angenommen; wie schon früher angedeutet, war der süße Pöbel, aufgehetzt durch Demokratenumtriebe, rebellisch geworden

und hatte, die bei ihm mißliebige, durch Lincoln decretirte Conscription zum Vorwand nehmend, beinahe eine Woche hindurch den Herrn gespielt. Bei dieser Gelegenheit waren alle Geschäfte ins Stocken gerathen, hatten die gorillas das Waisenhaus der Farbigen, das Office des Provost-Marschalls und dasjenige des Journals Tribune, die Negerquartiere in der Sullivanstraße und anderswo zerstört, Geschäftslokale geplündert, namentlich in der zweiten Avenue, Nigger erschossen und aufgehängt und sich selbst an Weißen vergriffen, wie das entsetzliche Ende des Obersten O'Brien bezeugt, der buchstäblich vom Mob gesteinigt und dann an einem Strick, den man ihm um den Hals gelegt, durch den Straßenkoth gezerrt ward. Nur mit äußerster Energie, die der sehr schlecht unionistisch gesinnte, gleißnerische Gouverneur Seymour während des Aufstandes absichtlich nicht gezeigt, hatte man den Aufstand unterdrückt und erst einen Monat später unter dem Schutze der Bajonette und Kanonen die sistirte Conscription wieder aufgenommen und glücklich beendet, dann war wieder Alles ins alte Gleis gekommen.

Und so sah auch jetzt das Geld machende New-York so geschäftig und friedlich aus, als ob so etwas wie ein Bürgerkrieg gar nicht vorhanden sei; man ward höchstens daran durch häufiger als ehemals auftauchende

Uniformen erinnert, namentlich durch arme verwundete Unionssoldaten, welche da und dort an Krücken hinkten oder einen leeren Rockärmel, zu dem der Arm fehlte, an die Brust geheftet trugen.

Es war in der sechsten Nachmittagsstunde, als sich eines Tages ein junger Mann durch das buntscheckige Gewimmel wand, das auf dem Broadway herrschte, und in die Amity-Street einbog.

Er trug den dunkelblauen Rock der Armeeärzte. Die scharf markirten, hübschen Züge des blonden Herrn waren ein wenig gelblichblaß und abgespannt, sie ließen erkennen, daß ihr Eigenthümer von Fieberanfällen mochte gelitten haben; er fühlte sich wohl noch jetzt nicht ganz kräftig, denn obgleich sein Gang ziemlich leicht und sicher war, stützte er sich doch auf einen Stock.

Nun erreichte er das Boarding-House der Mistreß Thornton und trat, schwer aufathmend, dort ein.

In dem Augenblicke, als er in den Flur gelangte, schlüpfte ein Negermädchen die Treppe hinauf, welche zum Souterrain und der Küche führte.

Die kleine Zofe ließ neugierig und verwundert die großen Augen rollen und fragte im verdorbensten Negerenglisch nach dem Begehr des „Gemman".

„Wohnt hier Mr. Erlenbach? Und ist er zu Hause?" fragte der Herr.

„Wird schon zu Haus sein, Sar“, antwortete die Schwarze zungenfertig, „weil alle zu Haus sind, Ladies und Gemmen, weil gerade gespeiset haben, aber ob Gemman, den Sie meinen, hier wohnt“, fügte die Kleine sehr ernsthaft hinzu, „das kann Nora nich sagen! Hab den Namen nich gehört, nebba, Sar!“

„Aber er ist ein Deutscher und von Pennsylvania gekommen!“

„Aye, der Dutchman!*) Well, das is Mr. Richard —“

„Ganz recht, Richard Erlenbach! Führe mich auf sein Zimmer, oder rufe ihn heraus, wenn er sich noch im drawing-room befindet, kleiner schwarzer Satan!“

Nora warf die dicke Unterlippe schnippisch auf.

„Well, Sar“, antwortete sie spitzig, „schwarze Satan is so gut wie weiße Satan und besser als gelbe copperhead mit Talggesicht.“

Dieses Compliment, das sich jedenfalls auf die Fieberblässe des Herrn bezog, ward von diesem lächelnd aufgenommen. Er erwiderte der kleinen, für ihre Bürgerrechte eintretenden Niggerin: „Gut, Miß Schwarz oder Helldunkel, an meinem Rock werden Sie sehen, daß ich

*) In der Union nennt man den Deutschen häufig Dutchman, Holländer, was aber meistens in wegwerfendem Sinne geschieht.

so gut Volitionis bin wie Old Abe in Washington, Sie werden daher Ihre Eigenschaft als Staatsbürgerin nicht herabsetzen, wenn Sie mich sofort zu Mr. Erlenbach führen!"

Die kleine Niggerin, welche keinen Spaß zu verstehen schien, schleuderte einen boshaften Blick auf den Fremden und war im Begriff, sich verächtlich abzuwenden, um wieder dorthin zu schlüpfen, woher sie gekommen, als sich ihr zur Seite eine Thür aufthat.

Eine dicke Dame erschien. Sie war in vollständiger Trauer, machte aber trotzdem nicht den Eindruck einer schmerzerfüllten Niobe, denn dazu war ihr kugelrundes, fettglänzendes Gesicht mit den kleinen Blinzelaugen und dem doppelten Unterkinn viel zu materiell beschaffen, auch zeigte es ein so joviales Gepräge, daß man darüber unbedingt die düstere Staffage vergessen mußte, mit der die Lady das Uebrige ihrer werthen, umfangreichen Persönlichkeit ausgestattet hatte. Dieses Antlitz, das in der Farbe zwischen dem Teint eines Leuchtkäfers und demjenigen eines rothgesottenen Krebses schwankte, war mit all seiner Bonhommie und Gemüthlichkeit doch eine unbewußte Ironie auf das, was man ein tiefes, unsagliches Herzeleid nennt, und so glich es denn dem Vollmonde, der aus einer schwarzen Wolke recht freundlich hervorblinzelt und zu sagen scheint: Wartet

nur ein wenig, ich werde gleich den Himmel so indigoblau machen, daß es eine Freude sein soll!

Solche brave dicke Leute sind vielleicht fähig, so tief einen Seelenschmerz zu fühlen wie nur irgend einer, aber ihre Fettpolsterwangen haben nicht das Geschick, das Empfundene zu Tage zu fördern, und man darf nicht auf Gefühllosigkeit bei denen schließen, auf welche Ereignisse, die Andere körperlich herabstimmen, eine Speck ansetzende Wirkung zu üben scheinen.

Die Lady hatte nicht sobald den Fremden erblickt, als sie laut aufschrie: „Seh' ich recht, Doctor Arnau!"

Bevor dieser noch antworten konnte, stürzte die ehrenwerthe Dame mit der Geschwindigkeit und auch der Schwere einer Locomotive vor, erfaßte beide Hände des Doctors und schüttelte sie. Dann machte sie mit bewunderungswürdiger Vehemenz eine Schwenkung zur so eben verlassenen Schwelle und rief in das Zimmer hinein: „Edith, Edith, der Doctor ist wieder da, Doctor Arnau!"

Und nun ward die Schwenkung wiederholt, aber diesmal nach Nordwesten, wo der Doctor stand; auch eine zweite schwere Attake folgte, von dem halberstickten Ausruf begleitet: „Sie leben also, Doctor, Sie sind nicht verhungert, unerhört, aber so mager! Jesus! O diese Secessionisten! Edith, sieh ihn Dir nur an! Ich

bin entzückt, Doctor, daß Sie wenigstens leben. Ach Gott, mein armer Thornton, er ist nicht so gut weggekommen, aber konnte es denn anders sein, er war immer so hitzig!"

Die Lady konnte nicht weiter reden, sie begann heftig zu schluchzen und zugleich stürzte ein solcher Thränenspringquell über ihre umfangreichen Wangen, daß es unstreitig zum Verwundern war, wie so kleine Augen so viel Wasser hatten beherbergen können. Für einen Physiognomiker wäre übrigens der Umstand noch merkwürdiger gewesen, daß selbst der unerwartet hervorbrechende Schmerz nicht vermochte, den Zügen der Mistreß Thornton auch nur ein Atom jener Jovialität zu rauben, welche dort ihre Versteinerung oder richtiger gesagt ihre unwandelbare Incarnation gefunden hatte.

Arnau blickte sie voll herzlicher Theilnahme an. Die dicke Lady hatte ihm ja einst eine geradezu mütterliche Sorgfalt zugewendet, als er noch ein armer Eingewanderter war, und der selige Thornton ihn uneigennützig in sein Boarding-House aufgenommen.

„Ihr Gatte starb als ein Held", sagte er weich, „als ein echter Patriot, der er immer gewesen!"

„Gewiß war er das!" schluchzte die Dame.

„Und Sie wissen die nähern Umstände seines Todes?"

„Nichts weiß ich, als was in der Armeeliste stand!

Und da war auch Ihr Name unter den Gefangenen und Vermißten angeführt."

„Thornton starb in meinen Armen, er wollte den Schimpf nicht überleben, vor den Feinden zurückweichen zu müssen!"

„Ja, er war starrköpfig wie ein echter Kentuckier", schluchzte Mistreß Thornton, „aber immer nur wenn er Recht hatte, das muß man ihm nachrühmen, und er hatte auch in diesem Falle Recht, Sir, ich sag' es, so sehr es mir an das Herz greift!"

„Er trug mir auf, Ihnen und Edith seine letzten Grüße zu bringen. Ich konnte mich dieses Auftrags nicht früher als jetzt entledigen, wie Sie begreifen; man riß mich von der Leiche meines ehemaligen Wohlthäters in die Gefangenschaft!"

Mistreß Thornton wischte sich mit einem Tuche die Thränen von den Wangen.

„Ich bin eine alte Frau", sagte sie, „Niemand darf daran Anstoß nehmen, wenn ich Sie umarme. Darf ich, Mr. Albert?"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, schob sie ihre Arme um den Hals des jungen Deutschen und gab ihm einen Kuß, der ganz im Verhältniß zu ihrer wuchtigen Leibesbeschaffenheit stand.

In diesem Augenblick erschien auch Edith. Sie war

ein schlankes, schönes Mädchen und trug natürlich tiefe Trauer wie ihre Mutter. Das sanfte Antlitz der Miß Edith war sehr bleich und der schwarze Anzug hob diese Blässe noch mehr hervor. In den anmuthigen Zügen, den dunkeln Augen, ja in der ganzen Haltung lag eine gewisse kummervolle Resignation, welche Arnau, der sich nun aus der Umarmung losmachte, früher nicht an dem Mädchen bemerkt hatte.

Edith näherte sich ihm mit einem schwermüthigen Lächeln und reichte ihm die Hand.

„Was sehe ich!" rief Arnau besorgt, noch ehe sie sprechen konnte. „Waren Sie krank, Edith?"

Eine fliegende Röthe stieg momentan in die Wangen des Mädchens und verschwand wieder ebenso rasch. Sie senkte den Blick.

„Es hat nichts auf sich, sie ist gesund!" fiel Mistreß Thornton hastig ein. „Edith, mein Kind", fuhr sie zärtlich und bewegt fort, „Mr. Albert bringt uns die letzten Grüße des Vaters, er hat ihm die Augen zugedrückt, er blieb an seiner Seite, bis man ihn gefangen nahm!"

Edith schaute zu dem jungen Militärarzte auf; in ihrem Blicke lag eine rührende Dankbarkeit.

„Gott segne Sie!" sagte sie. „Aber Himmel", fuhr sie lebhaft fort, die Züge Arnau's prüfend, „Sie sind krank!"

„Ich habe das Fieber", versetzte er lächelnd; „ich zog es mir in den Sümpfen Süd-Carolinas zu, während meiner Flucht!"

„Flucht! Ah, Sie wurden nicht ausgewechselt?" rief Mistreß Thornton erstaunt. „Mein Gott, Sie müssen uns Alles erzählen, Alles!"

Während diese Worte ausgetauscht wurden, waren an der halbgeöffneten Thür des drawing-room die Köpfe einiger alten und jungen Ladies und Herren erschienen

Edith warf einen flüchtigen Blick auf die neugierigen Kostgänger und sagte dann rasch: „Aber, Mutter, der Doctor ist leidend und Sie lassen ihn hier stehen!"

Den Lippen der Mistreß Thornton, deren Ideenwelt jetzt eine andere Richtung nahm, entquoll eine Flut von Entschuldigungen. Sie stürmte einer andern Thür zu, welche zu ihrem Privat-Parlor führte, und nöthigte den Doctor, dort einzutreten.

Arnau zögerte.

„Ich hatte die Absicht, Mr. Erlenbach zu besuchen, der bei Ihnen wohnt!" sagte er.

„Ah, und Sie wären erst hinterher zu uns gekommen, das ist schön!"

„Ja, Mistreß Thornton, denn ich wollte vorher

durch ihn erfahren, ob es nicht nöthig, Sie auf mein Erscheinen und meine Mittheilungen vorzubereiten."

„Ach, Doctor, eine Patriotin muß in dieser traurigen Zeit auf Alles gefaßt sein! Haben Sie mit dem Herrn noch sonst zu sprechen?"

„Ja, ich komme von seinem Schwager, dem General Lovett, der seit einigen Tagen am Hudson wohnt."

„Ich weiß, in der Villa, welche Mr. Erlenbach für ihn gekauft und eingerichtet hat. Armer General, hat den rechten Arm verloren, las es in der Zeitung und hat mir auch Mr. Erlenbach gesagt. Sehr netter junger Mann das, wohnt schon fast zwei Monate hier, kam auf Empfehlung des Generals, der mit meinem Mann ja so gut war. Und ist hier gern bei uns, der junge Herr, und hat auch nicht ausziehen wollen, zu den Lovetts in die Villa, wie der General es wünschte. Verlohnte sich freilich auch nicht der Mühe, denn morgen reist er ja schon. Aber Doctor, kommen Sie doch, Sie sehen wirklich blaß aus, und wenn es Ihnen recht ist, so lasse ich Mr. Erlenbach, der auf seinem Zimmer ist, herunterrufen."

„Thun Sie das!" versetzte Arnau.

Während Edith und der Doctor in das Wohnzimmer der Mistreß Thornton traten, gab diese der Negerin Nora, die noch immer am Treppengeländer des Sou-

terrains lehnte, die Weisung, den jungen Dutchman davon zu benachrichtigen, daß ihn ein Herr im Parlor der Lady erwarte. Das kleine Niggermädchen flog die Treppe hinauf, die würdige Dame aber folgte ihrem Gaste.

Dieser saß bereits in einem Schaukelstuhle und die blasse Edith ihm gegenüber auf dem Sopha. Die hübsche Miß war kaum siebzehn Jahre alt und Arnau hatte sie schon als zwölfjähriges Mädchen gekannt, es herrschte also eine Vertraulichkeit zwischen ihnen; aber jetzt fand Arnau sie beinahe scheu und wortkarg, wenigstens gab sie auf seine Fragen fast verlegene Antworten. Rief er sich dazu ins Gedächtniß, daß Edith noch vor Jahr und Tag gleich einer Rose geblüht, während jetzt ihre Wangen fahl waren, so mußte er unwillkürlich den Kopf schütteln. Hatte der Tod des Vaters ihre Gesundheit angegriffen? Gewiß, aber es schien noch ein anderer Umstand das Gemüth des Mädchens verstört zu haben.

Mistreß Thornton nahm neben ihrem ehemaligen Kostgänger Platz. Während dieser Edith's Antlitz studirte, unterzog sich die ehrenwerthe Lady derselben Beschäftigung bei Albert.

„Ach, Doctor", sagte sie mitleidig, „wahrhaftig, Sie sehen jämmerlich aus! Sie thäten besser, zu mir zu ziehen, statt in Ihr Haus; das Zimmer des jungen

Deutschen wird ja leer und ist noch nicht vergeben. Ich weiß nicht, ob Ihre Wirthschafterin, die alte Mistreß Babble, Sie zu pflegen verstehen wird, wie wir es thun würden, ohne Interessirtheit, Doctor, ohne Interessirtheit!"

„Ich zweifle nicht daran und danke Ihnen herzlich, Madame! Da ich aber vielleicht nicht wieder zur Armee werde zurückkehren können, der Fieberrückfälle wegen, die nicht ausbleiben und dann wohl einen gefährlichen Verlauf nehmen würden, so bin ich gesonnen, allmälig hier meine ärztliche Praxis wieder aufzunehmen, und da ist es wohl am besten, ich krieche in mein Nest, wo mich die alten Patienten zu finden wissen."

„Habe mich oft genug nach Brooklyn und zu Ihrem verwaisten Hause in der Fultonstreet aufgemacht, Doctor, um von der alten Babble etwas über Sie zu erfahren, Edith kann es bezeugen. Freut mich, daß Sie entschlossen sind, Ihre Praxis wieder aufzunehmen!"

„Fast fürchte ich, mit einer neuen Patientin beginnen zu müssen, die ich lieber froh und gesund wüßte!"

Arnau sah Edith bei den letzten Worten theilnehmend an.

„Ach, Doctor", versetzte Mistreß Thornton mit einem zärtlichen Blick auf ihre Tochter, „es gibt Uebel, die kein anderer Arzt curirt als die Zeit!"

Edith starrte vor sich hin. Bevor Arnau über den dunklen Sinn der Bemerkung nachdenken konnte, ward die Thür des Parlors rasch geöffnet, trat Richard Erlenbach ein.

Die jungen Männer begrüßten einander in herzlicher Weise. Als die Ladies sich discret zurückziehen wollten, wurden sie daran verhindert.

„Wir haben keine Geheimnisse!" sagte Arnau.

„Das ist mir desto lieber, Gentlemen", bemerkte Mistreß Thornton, „denn ich brenne vor Begier zu erfahren, wie es unserm Doctor möglich war, sich aus der Gefangenschaft zu befreien. Erzählen Sie, Doctor, wenn es Sie nicht zu sehr anstrengt."

„Da es bei Palmers gegangen ist, wird es wohl auch hier gehen!" versetzte Arnau lächelnd.

Richard's Wangen färbten sich.

„Sie haben Miß Alice aufgesucht?" fragte er lebhaft.

„Sie und ihren Vater."

„Seit wie lange sind Sie denn in New-York?"

„Seit diesem Mittag. Und ich mußte sofort auf dem Hudson weiter dampfen, zur Palmer'schen Villa, um meine Reisegesellschaft getreulich abzuliefern!"

„Was heißt das?" fragten Mistreß Thornton und Richard zugleich.

„Nun, ich bewerkstelligte meine Flucht nicht allein,

und so brachte ich denn Mistreß Lucy Crawford und ihre Schwarzen — Cora und Hannibal — glücklich ans Ziel der Reise."

„Doctor, Sie sprechen in Räthseln!" rief Richard betroffen. „Lucy Crawford, die Schwester —"

„Die Schwester der schönen Alice, ganz recht!"

„Ich weiß von dieser, daß der Oberst Crawford bei Chancellorsville verwundet ward und das Lager Lee's verlassen hatte, als sie — Alice wird Ihnen schon ihre Abenteuer mitgetheilt haben und den kühnen Coup, welchen sie im Hauptquartier der Conföderirten ausführte?"

„Wir erfuhren schon davon, als ich in Süd-Carolina bei Hilton Head, das, wie die ganze Küste dort, in den Händen der Union ist, fieberkrank darniederlag und von Mistreß Crawford gepflegt ward."

„Ah, und ihr Gatte — der enragirte Südstaatenmann?"

„Ist todt!"

„An seiner Wunde gestorben?"

„Nicht doch — auf seiner Pflanzung ermordet — fast unter meinen Augen!"

Richard und die Damen starrten den Doctor überrascht an.

„Ich sehe schon", fuhr dieser lächelnd fort, „daß ich

meine Erzählung beginnen muß, wie jede andere beginnt — beim Anfang."

Und Arnau begann nun mitzutheilen, was dem Leser bereits von des Doctors und Lucy Crawford's Erlebnissen bekannt ist. Der Erzähler ward oft in diesen Mittheilungen durch Fragen und Ausrufe des Erstaunens und lebhafter Erregung von seiten seiner Zuhörerschaft unterbrochen, deren Spannung sich aufs höchste gesteigert hatte, als er endlich bei jenem Momente angelangt war, in dem er, die bewußtlose Mistreß Crawford vor sich auf dem Sattel seines Renners, sammt der berittenen Negerbegleitung im bleichen Mondlichte durch die Furchen der Cottonfelder den Waldungen und Swamps der Küste zujagte.

„Mein Gott", ließ sich Mistreß Thornton vernehmen, „das war ja eine leibhaftige Entführung, Sir!"

„Nicht so ganz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, Madame!" versetzte Arnau. „Was hätte ich sonst thun können? Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich Mistreß Crawford hätte in der Pflanzung zurücklassen sollen, bei den blutenden Opfern der Neger?"

„Entsetzlich!"

„Wer hätte sie vor der Wuth der white trash des Landes geschützt, sobald die Meuterei ruchbar geworden?"

„Sie haben Recht, Doctor, Mistreß Crawford mußte fortgebracht werden, selbst gegen ihren Willen. Und was sagte sie, als sie wieder zu sich kam?"

„Die heftigen Bewegungen des galoppirenden Pferdes brachten sie zum Bewußtsein. Ihre Verwundung, die Situation, in der sie sich befand, ließen sie errathen, was geschehen war. Mir blieb nichts übrig, als ihr offen den Sachverhalt zu verkünden. Wir hatten an einer öden Stelle angehalten, am Saume der Cottonfelder, an der Grenze der Crawford'schen Besitzung, im Angesichte der Cypressenwälder, welche die Küstensümpfe verdeckten. Drei Stunden hatten wir bis dorthin, wenn die Pferde liefen, was sie konnten. Ich war abgestiegen und sagte ihr das Alles, während sie auf dem dampfenden Renner saß, bleich und düster, ohne Regung, gleich einem Marmorbilde. Endlich antwortete sie: „Helfen Sie mir vom Pferde, Albert, überlassen Sie mich meinem Schicksale!" — „Niemals!" stammelte ich. „In diesem Lande finden Sie keine gerechten Richter, sondern nur Barbaren. Sie retten weder Ihr Leben, noch Ihren Ruf, wenn Sie bleiben. Um Ihres greisen Vaters willen, der vielleicht in diesem Augenblicke den Tod einer seiner Töchter betrauert, deren Patriotismus sie hinriß, ein allzu kühnes Spiel zu wagen, um jenes edlen Greises willen folgen Sie uns!" Da ent-

stürzte ein Thränenstrom den Augen der armen Frau und endlich murmelte sie: „Fort denn, in Gottes Namen!“ Lucy ist eine treffliche Reiterin, wie ihre Schwester Alice, ich überließ ihr den Lieblingsrenner ihres Gatten und schwang mich auf das Pferd Toby's, der hinter mir aufhockte. Wir jagten über die trostlose Haide, dem Walde zu, als wäre die Hölle uns auf den Fersen. Dicht neben Lucy mich haltend, hielt ich die Zügel ihres Hengstes, der sonst mit ihr durchgegangen wäre und unsere Klepper weit hinter sich gelassen hätte. Der Tag brach an, als wir die ersten Cypressen erreichten; der tolle Ritt war beendet. Wir stiegen ab und jagten die Pferde in die Haide hinaus; was hätten sie uns in Wald und Sumpf genützt? Und nun machten wir uns auf, nach kurzer Rast, das Gewirre des Gestrüppes und der Schlingpflanzen zu durchdringen, die hier urwaldartig wucherten, und uns dann an Schilf und Röhricht vorüber einen Weg zwischen den tiefer liegenden Swamps hindurch zu bahnen. Obwohl die Nacht paradiesisch schön gewesen, verfinsterte sich der Himmel schon in der ersten Tagesstunde; schweres Gewölk zog herauf, ein Orkan umbrauste uns, bog und zerzauste die Wipfel der starken Waldbäume, brach und zersplitterte da und dort Aeste und Gezweig und schleuderte sie uns in den Weg, entwurzelte einzeln stehende

schwächere Cypressen, daß sie krachend zu Boden schlugen. Wir flüchteten tiefer waldeinwärts, der Regen begann niederzuprasseln. Da zeigte sich im Dickicht eine Hütte. War sie bewohnt? Drohte uns dort eine Gefahr? Die Neger Hannibal und Toby faßten einen raschen Entschluß, sie zogen ihre Messer und krochen durch Schlingkraut und verworrene Gräser der Hütte zu, während Mistreß Crawford, ihre schwarze Dienerin und ich hinter dem Stamme einer Riesencypresse lauschten, von deren gigantischen Aesten die silberbärtigen Tillandsien gleich Trauerfahnen flatterten, vom Sturm und Regen gepeitscht. Ich bog mich vor und spähte; die Neger waren verschwunden. Da ertönte durch das Sturmgeheul ein schriller Laut, der Aufschrei eines Geiers. Die Negerin Cora horchte auf. Der Ton wiederholte sich. „Das ist Hannibal“, sagte sie; „er gibt ein Zeichen, daß wir uns getrost der Hütte nähern können!“ Und so war es; einige Minuten später befanden wir uns in der armseligen Behausung, aber doch unter einem Dache, das der erschöpften Lucy einigen Schutz gegen die Unbill des Wetters bot. Die halb zerfallene Hütte, aus Lehm und roh behauenen Aesten nothdürftig zusammengefügt, war augenscheinlich von den ehemaligen Bewohnern verlassen; vielleicht hatten sie sich aus Furcht vor den Yankees geflüchtet,

die von ihren Schiffen aus bisweilen Excursionen in die Wälder unternahmen. Die clay-eaters, welche hier ihr trauriges Dasein gefristet, hatten entweder nichts als das nackte Leben besessen oder ihre ganzen Habseligkeiten mit sich fortgeschleppt, denn die räucherigen Wände der Hütte starrten uns leer an und nur in einem Winkel war faulendes Schilfstroh aufgehäuft. Mistreß Crawford und Cora hockten auf den Lehmfußboden nieder, Hannibal und Toby hielten draußen in dem Dickicht Wache, ich lehnte neben dem einzigen zertrümmerten Fenster an der Wand und starrte in die melancholisch düstere Cypressenwaldung hinaus. So verbrachten wir eine Stunde, erregt, doch schweigsam. Dann hörte es auf zu regnen, legte sich der Sturm. Die Neger kamen und mahnten zum Aufbruch, wir setzten unsere Wanderung fort. Toby kannte die Sümpfe der Gegend, er wußte, wie sie zu umgehen seien, er machte den Führer. Aber außer den gefährlichen Swamps waren wir gewiß, noch andere Hindernisse zu finden, denn um nach dem südlichen Theile der Jamesinsel zu gelangen und von dort nach Morris-Island, wo die Unionstruppen gelandet waren und General Gillmore Batterien hatte aufwerfen lassen, galt es, den Stono-Fluß und andere, freilich schmale und versandete Gewässer der vom Meere zerrissenen Dünen

zu passiren. Wir konnten uns südlicher der Küste zuwenden, wo es weniger Sümpfe und Bayous gab, aber dann setzten wir uns der Gefahr aus, von Guerrillas überrascht zu werden. Wir zogen es daher vor, uns durch die unwirthbarere Gegend zu schlagen, entschlossen, Mistreß Crawford und Cora im Nothfalle schwimmend durch die Wasser zu tragen. Toby schritt also voran, wir folgten mit äußerster Vorsicht. Bald waren wir zwischen den Sümpfen, die sich vom festen Erdreich aus rechts und links unter den riesigen Cypressen ausdehnten, jetzt als verlockend schillernde, hochgrasige Wiesen, dann wieder als stehende Wasser, von zehn Fuß hohem Schilfe und gewaltigen Baumgruppen eingerahmt. Und dieses, was unsere Nigger festes Erdreich nannten, was war es weiter als ein schlammiger Boden, der bei jedem unserer Tritte unter uns zu zittern schien!"

„O mein Gott!" stammelten Mistreß Thornton und ihre Tochter, während Richard's Blicke flammend an den Lippen des Erzählers hingen.

Dieser fuhr fort: „Nach zweistündigem Marsche auf schwammigem Boden, hier verschlungene Pflanzen wegräumend, dort über entwurzelte Bäume kletternd, sahen wir uns getäuscht. Wir konnten in dieser Richtung nicht vorwärts, Sturm und Regen hatten uns einen

Streich gespielt, wir erblickten den einzigen Weg vor uns überschwemmt und mußten zurück. Nun war es sicher, daß wir die Küste und unsere Freunde nicht noch an demselben Tage erreichen würden. Nach einer Abwesenheit von vier Stunden langten wir wieder bei der Hütte an, uns ihr mit der frühern Vorsicht nähernd. Mistreß Crawford, die fast beständig schweigsam vor sich hinbrütete, zeigte sich gefaßt, die Neger waren gleichmüthig und entschlossen, ich selber befand mich in einer heftig überreizten Stimmung. Die Schwarzen fühlten keine Erschöpfung, wir empfanden sie desto mehr; während Hannibal und Toby Wache hielten, schliefen wir auf dem nackten Lehmboden der Hütte. Erst in der Nacht wollten wir wieder aufbrechen, um uns auf alle Gefahr hin gen Südosten zu wenden. Ich schlief unruhig, abscheuliche Visionen folterten mich. Plötzlich erwachte ich mit einem Fieberfroste; es war schon finster. Die Sümpfe hauchten ihre giftigen Dünste aus, ich sah die Cypressen vor der Hütte durch leichte Nebel verschleiert, meine Kleider waren feucht, meine Zähne schlugen klappernd an einander. Hannibal hatte von der Plantage etwas Mundvorrath mitgenommen, ich aß davon und trank Whisky; es half mir nichts, mein Zustand verschlimmerte sich. Cora, welche ebenfalls wachte, verließ die Hütte, brachte Reißig und

fachte ein Feuer auf dem halbzertrümmerten Herde an. Ich hockte dicht an der Glut und fühlte mich nichtsdestoweniger von einem eisigen Schauer durchrieselt. Es ward mir klar, daß ich dem Sumpffieber verfallen sei, welches im Süden auf den Weißen fast immer eine tödtliche Wirkung übt. Düster starrte ich in die Flamme des Herdes. Da raschelte es neben mir. „Gute Docker", flüsterte Hannibal, „war unvorsichtig; Feuerschein hat uns verrathen, Toby und ich haben gehört, Ohr auf Erde, verdächtig Geräusch von der Ferne her!" Ich taumelte auf und weckte Mistreß Crawford. Dem Himmel sei Dank, sie spürte nichts von einem Fieber, hatte sie doch schon längere Zeit in Süd-Carolina gelebt. Hastig half ich Lucy durchs Fenster, Cora folgte ihr. Hinter der Hütte lehnte eine morsche Leiter, welche die ehemaligen Besitzer derselben nicht der Mühe werth gefunden mitzunehmen. Die Frauen kletterten dann auf das halbvermoderte Dach, sich dort platt niederzulegen, denn dem nahenden Feinde mußte vorgespiegelt werden, wir seien ins Dickicht geflüchtet, auch war es ja möglich, daß die white trash Bluthunde mit sich führten. „Soll ich das Feuer auslöschen?" raunte ich Hannibal zu. „Nich doch", murmelte er, „wird die Kerle sicher machen; Massa Docker folgt der Missus, Toby und Hannibal klettern

in die Bäume!“ Hannibal verschwand, ich aber folgte den Frauen, zog die Leiter aufs Dach und rutschte dort vorsichtig bis zur Vorderseite der Hütte. Ich zog meine beiden Revolver hervor und lauerte; die schwarze Schattennacht der Cypressen deckte meine Gestalt, ich fühlte nichts vom Fieber mehr, die Erregung hatte es momentan beseitigt. Fast zehn Minuten voll peinlichster Erwartung vergingen. Dann hörte ich ein leises Rascheln und Knistern, und nun sah ich zwei dunkle Körper über den Boden hinschlüpfen, der Hütte zu, deren Thür offen stand. Die Bluthunde! sagte ich mir. Sie waren es in der That, und nun tauchten auch drei Männer, einer hinter dem andern, aus dem Grase und Schlingkraute auf und schlichen, die Flinte in der Hand, dem Häuschen zu. Es waren verwildert blickende Gestalten, ich sah sie deutlich, denn das Herdfeuer beglänzte sie. Ich überzeugte mich, daß keine weitern Guerrillas ihnen folgten, und athmete auf. Nun war der erste hart an der Thür, fast unter mir. Er spähte voraus. Ich faßte ihn scharf ins Auge und schoß, als er die Schwelle überschreiten wollte. Der Guerrilla brach lautlos zusammen. Der ihm zunächst folgende stutzte und sprang zurück, aber schon traf auch ihn eine Kugel, daß er aufheulend hintenüber schlug. Der dritte Guerrilla war mit einem Satze hinter einem

der Bäume und pfiff den Hunden. Eine der wilden Bestien rannte jetzt schnüffelnd aus der Hütte, ich schoß und das Thier überkugelte sich winselnd. Jetzt mußte der Guerrilla hinter dem Baum hervor mich erblicken, er schlug auf mich an. Aber plötzlich knisterten die Zweige über ihm, eine schwarze Masse stürzte von der Cypresse herab auf ihn und riß ihn zu Boden, die Flinte entlud sich, die Kugel pfiff an meinem Haupte vorüber. Der Guerrilla wand sich im Grase unter einer schwarzen Gestalt, ich sah in der Faust derselben ein Messer blitzen und vernahm dann ein Röcheln. Plötzlich brach auch der zweite Bluthund aus der Hütte hervor; ich schoß von neuem und verfehlte das Thier, das sich in voller Wuth auf den Neger warf. Jetzt durfte ich nicht schießen, denn ich hätte den Schwarzen statt des Hundes treffen können. Hastig sprang ich vom Hüttendache auf den Boden und stürzte der Cypresse zu, an deren beschattetem Fuße ein düsterer Knäuel in einander verwickelter Körper umherkollerte. Noch hatte ich den entsetzlichen Knäuel nicht erreicht, als vor mir eine zweite schwarze Gestalt von einer andern Cypresse blitzgeschwind niederglitt und mir mit geschwungenem Messer zuvorkam. Der Schwarze holte zum Stiche aus und riß dann die zum Tod getroffene Bestie von dem blutenden Körper, in welchen sie sich

verbissen gehabt. Ich trat schaudernd heran; ich war so gut zu spät gekommen wie Hannibal, denn der brave Toby lag entseelt neben den Leichen des Guerrilla und seines Bluthundes."

„Schrecklich!" stöhnte Edith und Mistreß Thornton schloß vor Entsetzen die Blinzelaugen, als ereigne sich die grauenvolle Scene unmittelbar vor ihr.

„Auch die andern Wegelagerer und der zweite Hund waren getödtet", begann Arnau wieder, „wir konnten also unbehelligt weiter ziehen. Den armen Toby mußten wir lassen, wo er war, denn wir durften nicht zögern, unsern Marsch fortzusetzen. So stiegen denn Mistreß Crawford und Cora vom Hüttendache herab und fort ging es, in die Waldesnacht hinein, diesmal in anderer Richtung. Erlassen Sie mir, Ihnen die Mühseligkeiten der nächtlichen Wanderung zu schildern, denn die Vergegenwärtigung dessen, was wir erlebt, hat mich doch jetzt ein wenig angegriffen. Genug, wir erreichten gegen Morgen einen schmalen, um die verstreut liegenden sumpfigen Inselchen der Küste sich zertheilenden Meeresarm und gewahrten plötzlich vor uns ein Boot, blitzende Gewehrläufe und die geliebte blaue Uniform der Unionstruppen. Hannibal brüllte vor Entzücken, und nachdem wir uns als Loyale zu erkennen gegeben, nahm man uns in die Jolle auf. Nun Gefahren und

Aufregungen vorüber, war mein Fieber wieder da, es warf mich in Hilton Head aufs Krankenlager. Lucy Crawford wich in edler Aufopferung nicht von meiner Seite. Endlich war ich so weit genesen, daß wir, von Hannibal und seinem Weibe begleitet, mit einem Postdampfer nach New-York abgehen konnten. Wie ich früher erwähnt, langten wir diesen Mittag hier an; eine Stunde später gab es in der Palmer'schen Villa ein ergreifendes Wiedersehen. Auch Lovetts waren dort, und so erfuhr ich, daß Mr. Erlenbach schon morgen nach Tennessee reisen werde, um zur Cumberland-Armee zu stoßen."

„Ja, Sir! Seit einigen Tagen bin ich Hauptmann im Geniecorps, auf Lovett's Verwendung."

„Da ich Palmers bald verlassen mußte, um nach meinem Hause in Brooklyn zu sehen, so machte ich den Umweg hierher, mich der Ehrenpflicht zu entledigen, welche mir der wackere Thornton auferlegt, und zugleich Ihnen, Erlenbach, meinen herzlichsten Glückwunsch zu bringen."

Richard und Arnau schüttelten einander die Hand.

„Ich habe Palmers versprochen", fuhr der letztere fort, „noch heute zur Villa zurückzukehren und daselbst zu übernachten. Sie müssen sich ohnehin noch

dort und bei Ihren Verwandten verabschieden, werden Sie mich begleiten?"

„Gewiß!" entgegnete Richard zerstreut.

„Und Sie sagen das so traurig, mein Freund?"

Richard erröthete.

„Sie täuschen sich, Doctor! Ich reise mit freudigem Muthe! Ich hoffe, mir im Kampfe für die gerechte Sache der Union erringen zu können, was mir das Leben hier versagen würde, die Zufriedenheit, vielleicht das Glück!"

Er hatte kaum vollendet, als Edith sich hastig erhob, einen Moment das blasse Antlitz in ihr Taschentuch barg und aus dem Zimmer wankte.

Arnau sah den Schwager Lovett's betroffen an.

Steht es hier so? dachte er.

Aber auch Richard's Züge drückten Ueberraschung aus.

„Fühlt Miß Edith sich unwohl?" fragte er.

Mistreß Thornton blickte so ernst und fest, als ihre joviale Miene es zuließ.

„Gentlemen", sagte sie, „ich bin Mutter, aber ebenso wohl patriotisch gesinnt, nicht weniger als mein ehrlicher Thornton es war, und darnach bitte ich Sie mich zu beurtheilen. Bis vor vier Monaten hatten wir hier einen boarder, einen trefflichen jungen Mann. Er arbeitete bei einem Advocaten und besaß alle jene

Eigenschaften, mit denen man in der Welt vorwärts zu kommen pflegt. Sein Vater, ein Mr. Stetler, lebte in New-Jersey, war nicht unvermögend und sandte seinem Sohne, was dieser brauchte. Ich bemerkte bald, daß Charles meine Tochter auszeichne und Edith eine tiefe Neigung für ihn empfinde; es war mir das ganz recht, denn ich hörte über den bescheidenen, talentvollen jungen Mann nichts als Gutes. Endlich warb er in allen Ehren um Edith's Hand, und da er bereits ihr Herz besaß, erhielt er auch meine Zusage, denn der selige Thornton schrieb, daß ihm recht sei, was ich bestimme. Charles wandte sich nun schriftlich an seinen Vater, dieser gab seinen Segen, und so war die Sache vorläufig abgethan. Ein Vierteljahr später sollte geheirathet werden. Kurz vor Ablauf der bestimmten Frist meldete der Vater seinem Sohne, daß er durch eine glückliche Speculation Millionär geworden und für den Einzigen des jetzigen Nabobs Stetler eine Boarding-House-Tochter denn doch keine passende Partie sei. Er sandte ihm zugleich eine bedeutende Summe und trug ihm auf, Edith, unser Haus und seinen Advocaten zu verlassen, da der Sohn eines reichen Mannes standesgemäß leben müsse. Wolle er nicht der Weisung folgen, so habe Mr. Stetler keinen Sohn mehr."

„Und Charles hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Nabob-Vater zu gehorchen, wie?“ bemerkte der Doctor mit Bitterkeit. „Es ist die alte Geschichte von Geldstolz und gebrochenen Herzen!“

„Nein, Doctor, so kam es nicht! Charles packte das Geld zusammen, sandte es zurück und schrieb in aller kindlichen Ehrerbietung, aber doch sehr ernst und entschieden dazu, daß er ein ehrlicher Mensch sei, auf die Unterstützungen seines Vaters verzichte, beim Advocaten bleibe und Edith heirathe. So war die Sache wieder abgethan und Charles arbeitete wie ein Pferd, sich sein kleines anspruchsloses home zu erringen. Einige Monate vergingen; ich dachte schon daran, den jungen Leuten eine Wohnung einzuräumen, denn im Mai sollten sie zum Richter gehen und ihre Erklärung abgeben. Da las ich eines Tages unter den officiellen Berichten der Staatszeitung folgende Notiz: „John R. Stetler, Armeelieferant, überführt, die Regierung um zweihunderttausend Dollars betrogen zu haben, ist vom Kriegsgericht zu fünf Jahren Kerkerhaft verurtheilt und bereits nach Albany, New-York, transportirt worden.“ Ich erschrak heftig und reichte Charles die Zeitung hin. Er überflog sie und ward leichenblaß. „Wußten Sie um die Geschäfte Ihres Vaters, Sir?“ fragte ich. „Nein!“

antwortete er bebend, doch mit der offenen Miene des ehrlichen Mannes. „Sie wissen, Charles, wie sehr ich Sie achte, aber ich kann Ihnen nach dem, was ich jetzt weiß, meine Tochter nicht zur Gattin geben. Sie sind der Sohn eines shoddy*), Sie tragen den Namen eines Mannes, der an seinem Vaterlande den schmählichsten Verrath begangen hat. Es ist ein Unglück für Sie, denn selbst wenn Sie durch redlichen Fleiß wohlhabend oder reich werden sollten, wird die Welt behaupten, der shoddy habe dazu geholfen. Nennen Sie meinen Entschluß nicht hart, Charles, aber ich kann als rechtschaffene Patriotin nicht anders handeln, und Edith wird wissen, was sie thun muß, denn sie ist eine Thornton!‟"

Die dicke Lady schwieg. Es liegt ein Etwas in dem patriotischen Selbstbewußtsein der Yankees, das auch den plumpsten Zügen eine gewisse Würde verleiht. Das gutherzige Gesicht der „Boarding-House-Frau" ward in diesem Augenblicke durch solchen Ausdruck veredelt.

„Und was erfolgte dann?" fragte Richard lebhaft.

---

*) Shoddy, aus schlechtem Material gearbeitete Kleidungsstücke, die bei der geringsten Bewegung reißen oder auseinandergehen. Shoddy ist überhaupt Alles, was gefälscht worden; man nannte daher die Armeelieferanten so, welche sich durch Betrug bereichert und dann in großem Luxus lebten.

„Edith warf sich mir weinend an den Hals", fuhr Mistreß Thornton fort, „und Charles ging. Nach einer Stunde kehrte er zurück und sagte: „Mistreß Thornton, ich reise zur Armee und heiße nicht mehr Stetler. Wenn ich dem Namen Ehre gemacht, den ich jetzt führe, darf ich dann hoffen?" — „Bei Gott, das dürfen Sie!" antwortete ich überwältigt. Und sehen Sie, Gentlemen, Charles ist jetzt in Tennessee und Offizier in der Cumberland=Armee, zu der sich Mr. Erlenbach begeben wird, und als Sie vorhin von dem Glücke sprachen, Sir, das Sie im Kampfe für die gerechte Sache zu erringen hoffen, da mußten wohl die Worte meinem armen blassen Kinde an das Herz gehen! Edith leidet, aber sie wird auszuharren wissen, denn, ich hab's ja schon vorhin gesagt, sie ist eine Thornton!"

Richard und Arnau drückten der bewegten Frau die Hand.

„Ihr seid edle, standhafte Menschen!" sagte der erstere lebhaft. „Möge der Himmel solches Lieben und patriotisches Entsagen lohnen! Mistreß Thornton, nennen Sie mir den jetzigen Namen des wackern jungen Mannes, daß ich mich um seine Freundschaft bewerbe!"

„Sir, es ist sein Geheimniß, das ich hüte! Und nun, Gentlemen, vergebt, ich muß nach meinen boarders sehen!"

Die dicke Frau nickte freundlich und schob sich hastig zur Thür hinaus.

„Weiß Gott, Doctor", sagte Richard in deutscher Sprache, da er mit seinem Landsmanne allein war, „ich bewundere dieses Yankeevolk! Durch alle Stände, im Großen wie im Kleinen, geht diese opferfreudige Hingebung an die patriotische Ehre, an das Gemeinwohl, das Vaterland!"

„Sie wird dort überall zu finden sein", versetzte Arnau ernst, „wo die Institutionen eines Landes auf Freiheit begründet sind. Und nun kommen Sie, Kapitän", fügte er lächelnd hinzu, indem er auf seine Uhr blickte; „wenn wir noch zu mir und dann den Hudson aufwärts wollen, so ist uns hier die Zeit knapp zugemessen!"

Siebentes Kapitel.

Die Potomac-Armee sollte nach dem Siege bei Gettysburg im weitern Verlaufe des Jahres 1863 keine Lorbeeren mehr erringen; daran war aber nicht das tapfere Heer schuld, sondern der Führer desselben, General Meade. Dieser Mann besaß unstreitig sehr schätzenswerthe militärische Eigenschaften, aber ihm ging jene Energie und Gewandtheit ab, jene Gabe kühner Conception, welche der Feldherr unumgänglich nöthig hat, soll sein Wirken in der Offensive von Erfolg sein. Meade war ein braver Soldat im Defensivkampfe, doch viel weiter erstreckten sich seine Fähigkeiten nicht, sein übervorsichtiges Zaudern in entscheidenden Momenten ließ ihn seit Gettysburg die Gelegenheit verabsäumen, das Kriegsglück beim Schopfe zu fassen. Daher geschah

es denn auch, daß der Feldzug, den er im Herbste des genannten Jahres gegen Lee unternahm, ziemlich kläglich endigte. Die Potomac-Armee, welche kampffreudig den Rapidan überschritten hatte, sah sich durch Verschulden ihres Obergenerals genöthigt, nach allerlei nutzlosen Kreuz- und Querzügen, Gefechten und Anstrengungen über den Fluß zurückzugehen, um thatenlos auf dem vor Jahr und Tag behaupteten Terrain die Winterquartiere zu beziehen.

Im Westen der Union, in Mittel- und Ost-Tennessee, wurden zur selben Zeit bessere Erfolge erzielt. General Rosecrans befehligte hier, unter ihm standen Sheridan, Thomas, Crittenden und andere tüchtige Generale der Union, während sein Gegner Bragg die Generale Polk, Hood, Longstreet, Wheeler und die Guerrillasführer Morgan und Forrest zu seiner Verfügung hatte. Rosecrans operirte gegen Chattanooga, das Bragg besetzt hielt und räumen mußte, um nicht von seinen Zufuhren abgeschnitten zu werden. Die Einnahme der genannten Stadt war ein großer Erfolg der Union, aber er ward bald darauf durch die Niederlage bei Chickamauga geschmälert. Burnside, der seit seiner Enthebung vom Oberbefehle der Potomac-Armee im Departement Ohio commandirte, unternahm zur selben Zeit, in der Rosecrans auf Chattanooga los-

ging, eine Bewegung auf Knoxville in Tennessee und reüssirte damit vollständig. Rosecrans aber ward nach seinem Mißerfolge seines Postens enthoben und Grant damit betraut, der im Mississippi-Departement befehligte. General Thomas übernahm provisorisch den Oberbefehl der Truppen in Tennessee und mit solcher Umsicht, daß der wichtige Punkt Chattanooga der Union verblieb. Grant traf im October bei der Armee ein, verstärkte sie durch Sherman's Truppen, ließ Hooker im November die durch Longstreet's Division besetzten Höhen von Lookout Mountain nehmen und zwang Bragg's Armee, sich nach schweren Verlusten zurückzuziehen.

Auch in Missouri und Arkansas fielen die Kämpfe im Allgemeinen zum Vortheile der Union aus. In Minnesota schlug General Sibley die Indianer, welche schon 1862 mit den Secessionisten, durch diese aufgestachelt, gegen die Union gemeinschaftliche Sache gemacht und viele Ansiedler des Westens niedergemetzelt hatten.

Wie aber auch Gillmore und Admiral Dahlgren sich vor dem blockirten Charleston in Süd-Carolina abmühen mochten, es gelang ihnen nicht, den stark befestigten Hafen zu erzwingen. Hier muß bemerkt werden, daß sich die Negerregimenter bei den Bestürmungen der Forts stets mit wahrhaftem Heldenmuthe schlugen. Während der Süden schon von Beginn des Bürger-

kriegs an seine Sklaven zu Festungsarbeiten und im Felde zur Herstellung der Schanzen und Tranchéen benutzte, war der Norden erst nach langer Zeit mit Widerwillen und Vorurtheil daran gegangen, die farbige Rasse für den Krieg zu verwenden. Dieses Vorurtheil ward im Laufe der Zeit durch die Farbigen glänzend besiegt. Niemand zeigte sich beim Späherdienste anstelliger als der Nigger, und in sumpfigen Gegenden, dessen todbringende Fieberatmosphäre die weißen Regimenter decimirte, ward der Negersoldat geradezu unentbehrlich. Aber auch beim Angriffe auf den Feind, vor den verderbensprühenden Feuerschlünden der Rebellen hielt er wacker Stand; er hat es bei Helena, Port Hudson, Charleston bewiesen. Ganze Compagnien und Regimenter der wackern Schwarzen opferten ohne Wanken freudig ihr Leben für das Sternenbanner der Union.

Auch das Jahr 1863 hatte den Nordstaaten wie dem Süden ungeheuere Opfer gekostet. Den Rebellen gelang es, allein in zwei Monaten fünfzehn Mississippi-Dampfer anzuzünden und zu zerstören, die einen Werth von nahezu einer Million Dollars repräsentirten. Unter den Verheerungen des Kriegs litt aber eigentlich doch nur die Bevölkerung der Südstaaten, da die Kämpfe stets innerhalb der Grenzen des Südens ausgefochten

wurden, die Felder und Städte der Secessionisten es waren, die verwüstet wurden, und ihre Anhänger einen Theil der Lebensmittel beschaffen mußten, welche die unionistischen Heere verbrauchten. In Tennessee und den angrenzenden Staaten herrschte gewaltige Hungersnoth, die Pflanzer und Farmer mußten mit ihren Familien von Haus und Hof flüchten, nicht allein vor den Soldaten des Nordens, sondern auch vor den eigenen Freibeutern, die weder Freund noch Feind verschonten. Kolossale Quantitäten Baumwolle wurden verbrannt, damit die Union sich ihrer nicht bemächtige. In Richmond war die Noth so weit gestiegen, daß die Mehrzahl der Einwohner sich die nothwendigsten Dinge versagen mußte; die Journale der Rebellenhauptstadt bekannten offen, daß die südstaatliche Regierung kaum noch in der Lage sei, den im Libby-Gefängnisse, auf Belle Isle, in Andersonville, Salisbury und Millen gefangen gehaltenen Unionssoldaten den erforderlichen Lebensunterhalt zu liefern. Es kam schließlich so weit, daß die Commissare der Union den unglücklichen Gefangenen, um sie vom Hungertode zu retten, von City Point aus ganze Ladungen von Lebensmitteln senden mußten; aber diese Sendungen wurden bald sistirt, da die Conföderirten sie mit dem Bemerken zurückwiesen, daß es dem Auslande gegenüber eine Schmach sei, sich

in Erhaltung der Kriegsgefangenen vom Gegner unterstützen zu lassen. Während also der Norden die gefangenen Südstaatler gut logirte und trefflich verköstigte, litten die armen Opfer der Rebellen unsaglich. Die südstaatliche Regierung konnte in der That nicht viel thun; es erforderte schon große Anstrengungen, die eigenen Heere zu versorgen; die Gegenden am Mississippi waren in den Händen der Union, die Häfen blockirt, und es galt auf Belle Isle allein, der kleinen, im Jamesflusse und der Hauptstadt gegenüber gelegenen Insel, zehn- bis zwölftausend Kriegsgefangene zu erhalten.

Durch alle Calamitäten, denen die Grenzstaaten bis Ende 1863 ausgesetzt worden, hatte die Stimmung der Bevölkerung daselbst einen der Union günstigen Umschwung genommen. Die ältern Leute jener Staaten, die Besitzenden wie die Besitzlosen, wünschten den Frieden herbei, um jeden Preis. In Missouri, Kentucky, Maryland ward die Majorität nicht geradezu abolitionistisch, begann aber doch mehr und mehr unionstreu zu werden, und selbst weiter im Süden wagten schon Viele sich als Anhänger der Union zu bekennen. Freilich mochten manche dieser Bekenner nicht sehr zuverlässig sein und ihre Treue von den Erfolgen der Union abhängig machen, aber es stellte sich doch schon klar heraus, daß die Fanatiker unter den Rebellen nicht

mehr wie sonst das eigene Volk mit sich fortzureißen vermochten. Nur Süd-Carolina, das jederzeit den größten Haß gegen den Norden zur Schau getragen hatte, war noch der alte Glutherd der Revolution, dort war noch Alles für die leidenschaftlichste, schonungsloseste Fortsetzung des Kampfes, denn dort hatte das Volk noch nicht von den Schrecken des Kriegs zu leiden gehabt, wie die Bewohner der übrigen Südstaaten. Und doch wurden auch in Süd-Carolina schon vereinzelte Stimmen laut, welche die Regierung der Conföderirten scharf tadelten, und der Charlestoner „Merkur" konnte sogar damals schon ungestraft behaupten, daß Jefferson Davis das Vertrauen der Armee und des Volkes eingebüßt habe.

Nachdem die Washingtoner Regierung die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die Potomac-Armee unter Meade's Leitung keine großen Resultate vor Richmond erfechten werde, richtete sie ihr Auge auf einen andern Offizier, dessen Energie, Ausdauer und militärisches Talent alle jene Garantien bot, welche Meade's sonst ganz achtbare Fähigkeiten nicht bieten konnten. Wer sonst konnte dieser Offizier sein als Ulysses S. Grant, der Held von Vicksburg? Indem die Regierung beschloß, diesen Mann an die Spitze der Potomac-Armee zu stellen, leitete sie aber auch die Erkenntniß, daß es

gerathen sei, sämmtliche militärische Operationen dem Willen und der Einsicht dieses hochbegabten Feldherrn unterzuordnen, damit in die Bewegungen und Unternehmungen der gesammten, über den fast unermeßlichen Kriegsschauplatz verstreuten Unionsarmee jene Einheit komme, welche bisher nicht erzielt worden war. So proponirte denn das Kabinet von Washington dem Senate und Repräsentantenhause, dem General Ulysses Grant jene Würde zu verleihen, welche seit dem Bestehen der Union nur George Washington bekleidet hatte, ihn mit einem Wort zum Generallieutenant der gesammten unionistischen Kriegsmacht zu ernennen. Dieser Vorschlag ward mit Begeisterung aufgenommen und so wurde denn Grant am 1. März 1864 der Chef aller Bundestruppen. Wie segensreich diese Maßregel und wie ausgezeichnet diese Wahl war, das sollte sich später zeigen.

Grant, dieser gelassene Mann von wenig Worten und vielen Thaten, begab sich vom fernen Westen nach Washington, sich installiren zu lassen, und hielt bei seiner Inaugurirung vielleicht die längste Rede, welche er jemals gehalten, er sprach fast eine volle Minute. Dann stattete er der Potomac-Armee einen flüchtigen Besuch ab und kehrte nach dem Westen zurück. Dort ertheilte er sofort an den General W. T. Sherman den

Oberbefehl über die Mississippi-Militärdivision, welche die Departements Ohio, Cumberland, Tennessee und Arkansas in sich begriff. Bevor er aus dem Westen schied, um sich zur Potomac-Armee zurückzubegeben, hatte er mehrfache Besprechungen mit Sherman, wurden Pläne discutirt, deren Ausführung später die ganze Welt in Erstaunen setzen sollte. Wieder bei der Potomac-Armee angelangt, reorganisirte Grant dieselbe vollständig, berief Burnside und seine Truppen ebenfalls dorthin und brachte so die Stärke des Heeres auf mehr als hunderttausend Mann.

Und nun galt es, den blutigen Bürgerkrieg mörderischer denn je zu erneuern. Auch die Südstaaten hatten neu gerüstet, den Kampf bis zur Vernichtung fortzuführen. Auf den verschiedenen Kriegstheatern der weiten Union standen einander mehr oder minder tüchtige Heerführer gegenüber. Die Nordstaaten hatten Männer wie Grant, Sherman, Meade, Sheridan, Burnside, Butler, Gillmore, Kilpatrick, Thomas und andere Tapfere zu ihrer Verfügung, der Süden stützte sich auf Lee, Longstreet, Hill, Ewell, Stuart, Johnston, Early, Hood, Beauregard und sonstige wohlgeübte Generale.

Der schweigsame Grant schritt ruhig zur That. Am vierten Mai ließ er die Potomac-Armee über den

Rapidan gehen. In der Wilderneß und dann bei Spottsylvania entspann sich ein furchtbarer Kampf, der bis zum zwölften Mai dauerte und damit endete, daß Lee Spottsylvania räumen mußte. Da Butler, der in der Festung Monroe commandirte und bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, auf Grant's Befehl seine Truppen ebenfalls in Bewegung setzte und mit 25,000 Mann, die auf dem Jamesfluß eingeschifft worden waren, Petersburg und das nahe Richmond von Südosten aus bedrohte, so sah sich Lee genöthigt, seine Heeresmacht auf die genannten starkbefestigten Städte zurückzuziehen, die Hauptstadt zu decken, deren wesentlichstes Vertheidigungsobject eben das erwähnte Petersburg war.

Grant folgte, sich nach Osten wendend, durchkreuzte den Chickahominy, überschritt den Jamesfluß, nahm sein Hauptquartier in City Point am Jamesflusse und ließ wiederholt, aber vergeblich die Befestigungen des Feindes stürmen, während Sheridan mit seiner Cavallerie die Aufgabe hatte, die Eisenbahnen zu zerstören, welche nach dem Süden führten. Der aus Nord-Carolina heranrückende Südstaatengeneral Beauregard, den man von Petersburg abzuschneiden gehofft hatte, gelangte dennoch mit einer beträchtlichen Truppenmacht dorthin und kreuzte die Pläne Grant's. Furchtbar

waren die Kämpfe und Verluste jener Tage und kein Erfolg schien alle diese ungeheuren Anstrengungen belohnen zu wollen. Monate vergingen, ohne daß man durch die Belagerung Petersburgs etwas erreichte, ja selbst die Verbindung Richmonds mit dem Süden konnte man nicht ganz verhindern, denn die Danville-Eisenbahn war zur Zeit nicht nahbar und blieb dem Verkehr offen. Dazu kam noch, daß Washington inzwischen ernstlich in Gefahr gewesen war, in die Hände der Rebellen zu fallen, und daß Grant sich hatte gezwungen gesehen, einen Theil seiner Truppen zum Schutze der Hauptstadt der Union gegen den General Early zu dirigiren, der schon vom Shenandoahthale aus der Bundesstadt nahe gerückt war. Early unschädlich zu machen, ward Sheridan zum Commandeur des Mitteldepartements in West-Virginien ernannt und eine ansehnliche Truppenzahl unter seinen Befehl gegeben. Der tapfere Reitergeneral der Union kam seiner Aufgabe so getreulich und energisch nach, daß der Feind sich schließlich im Shenandoahthale zurückziehen mußte. Vor Richmond jedoch trat ein Stillstand in den Unternehmungen ein; die Unionstruppen rückten in ihre Verschanzungen zurück, Grant's Campagne von 1864 war so gut wie beendigt, aber das Heer blieb im Halbkreise um Petersburg gelagert, denn der ausdauernde Feld-

herr hatte in seiner gelassenen Weise erklärt: „Hier will ich es ausfechten!"

Dies die Ereignisse des Jahres in Virginia. In andern Theilen des Südens und Westens war indessen Vieles geschehen und auch Manches, was nicht hatte geschehen sollen. Seymour, der ersehen worden, in Florida zu operiren, hatte Mißerfolge gehabt, auch Banks, der die Aufgabe erhalten, die Rebellen aus Louisiana, Arkansas und Texas zu vertreiben. Den Generalen Rosecrans und Pleasanton aber war es gelungen, Missouri vom Feinde zu säubern, und auch die Küstenflottillen hatten erhebliche Dienste geleistet, wenngleich Charleston noch immer jeglichem Andrängen Widerstand leistete. Von ungeheurer Tragweite aber bewährten sich die Erfolge, welche das Feldherrntalent Sherman's im Westen errungen. Bragg, welcher Chattanooga, diesen Schlüssel Tennessees, nicht hatte halten können, war durch Johnston ersetzt worden, aber auch dieser war aus den Kenesawbergen vertrieben worden und hatte dann, bei Jefferson Davis ohnehin nicht in Gunst stehend, sein Commando an Hood abgeben müssen, der keineswegs ein so guter Heerführer war wie sein Vorgänger. Hood hatte seine Armee auf das stark befestigte Atlanta in Georgia zurückgezogen, war jedoch gezwungen worden, diese Stadt zu räumen, da

Sherman sie umgangen und den Rebellen alle Zufuhren vom Süden abgeschnitten hatte. Der Fall Atlantas, des Knotenpunktes der wichtigsten Eisenbahnen, war identisch mit der Niederlage der Conföderation im Westen. Hood trachtete zwar, Sherman aus Georgia zu locken, dieser aber überließ dem General Thomas die Vertheidigung Tennessees und unternahm nun, nachdem er Atlanta der Erde gleich gemacht, einen wunderbaren Zug durch Georgia, der in den Annalen der Kriegsgeschichte ewig denkwürdig bleiben wird. Mit sechzigtausend Mann, alle Eisenbahnen hinter sich zerstörend, verschwand er im November in die Berge Nord-Georgias. Dieser mit Grant in aller Stille verabredete Zug ward so geheimnißvoll unternommen, daß weder der Norden noch der Süden eine Ahnung von den Intentionen Sherman's hatte. Dieser zeigte sich nun als ein Stratege ersten Ranges. Er theilte die beiden Flügel seiner Armee in zwei Corps, die in gewisser Entfernung von einander vorwärts zogen, sodaß sie vier von einander unabhängige Marschlinien bildeten, die nach Umständen sich leicht vereinigen konnten. Diese Corps waren wieder in Divisionen und Brigaden getheilt; Howard commandirte den rechten, Slocum den linken Flügel. Eine fünfte Marschlinie bildete Kilpatrick mit seiner Reiterei, die anfänglich den

rechten und später fast immer den linken Flügel zu decken hatte. So ging es vorwärts, und indem nun bald ein Corps eine Scheinbewegung auf Macon machte, ein anderes auf Augusta, täuschte Sherman den die genannten Städte rasch deckenden Feind und hielt so den andern Corps die gerade Marschlinie frei. Durch solche strategische Maßregeln gewann er Milledgeville, die Hauptstadt Georgias, ohne Schwertstreich, führte er die südstaatlichen Truppencommandanten, welche seinen Bewegungen folgten, ohne errathen zu können, was der eigentliche Zielpunkt seines Unternehmens sei, auf dem ganzen Marsche durch Georgia irre. Zu spät wurden sie seine Absicht gewahr, denn nun erschien der kühne Mann mit seinem tapfern Heere nach einem siebenundzwanzigtägigen Marsche vor Savannah an der Küste Süd-Carolinas und bedrohte die Stadt. Wären die Garnisonen von Macon, Augusta, Savannah, einen General wie Joe Johnston an der Spitze, rechtzeitig vereinigt und in Georgia dem Heere Sherman's entgegengestellt worden, so hätte das Schicksal der Unionstruppen vielleicht eine andere Wendung genommen. Das strategische Genie Sherman's hatte es aber so gut verstanden, seine südstaatlichen Gegner zu verwirren, daß diese erst ihre begangenen Fehler einsahen, als es unmöglich war, sie wieder gut zu

machen. Rasch entschlossen ließ Sherman das Fort Mc'Allister in der Nähe Savannahs am dreizehnten December durch General Hazen erstürmen und stellte so eine Verbindung mit dem Meere und der vor Savannah kreuzenden Flottillenabtheilung des Admirals Dahlgren her. Die Eroberung des Forts Mc'Allister war für die Süder zugleich das Signal zur Räumung Savannahs, das sich nun nicht mehr halten ließ. General Hardee, der dort befehligte, entfloh mit seinen Truppen bei Nacht und Nebel durch die Sümpfe Süd-Carolinas, und wieder zog Sherman als Sieger triumphirend in eine wichtige Stadt des Südens ein, ohne daß er genöthigt worden war, seinen Sieg um den Preis eines entsetzlichen Blutbades zu erkaufen. Das Weihnachtsgeschenk, welches Sherman der Union mit Savannah machte, war im vollen Sinne des Wortes ein unschätzbares.

Und noch in anderer Beziehung durften die Anhänger der Union das alte Jahr freudig beschließen und das neue hoffnungsreich antreten. Abraham Lincoln, dessen vierjährige Präsidentschaftsperiode im März 1865 ablief, war am achten November für weitere vier Jahre erwählt worden, blieb also im Amte, trotz der Friedensdemokraten und Copperheads, die den Namen M'Clellan auf ihr Panier gesetzt hatten und

bemüht waren, ein dem bedrängten Süden günstiges Compromiß und das Ende des Bürgerkriegs ohne eine Demüthigung der Südstaaten herbeizuführen. Die Einnahme von Atlanta war aber noch zu rechter Zeit gekommen, hatte die Hoffnungen der Copperheads vernichtet, das Vertrauen der nordstaatlichen Bevölkerung in Lincoln's unbeugsam energisches Vorgehen gegen die Secessionisten neu gestärkt und „Old Abe" die Majorität der Voten zugewendet. Diese Wiederwahl Lincoln's war für die Rebellen eine schwerere Heimsuchung, als der Verlust einiger Schlachten für sie gewesen wäre, sie fingen an einzusehen, daß Alles vielleicht bald nur noch von einem letzten Verzweiflungskampfe abhängen werde.

Die zweite Hälfte des Monats Januar 1865 hatte begonnen, als gegen Abend, kurz vor Sonnenuntergang, zwei Offiziere der Sherman'schen Armee auf der Höhe des Hafendamms von Savannah standen, hinter sich die Stadt, zur Seite den sich zum Meere windenden Savannahfluß, vor sich den Hafen.

Die Herren, ein Major und ein Hauptmann vom zweiten Massachusetts-Regimente, das zum zwanzigsten Corps des von Slocum commandirten linken Flügels der Truppen Sherman's gehörte, blickten sinnend und schweigsam auf das bunte Treiben, das sich zu ihren

Füßen ausbreitete. Hunderte von Fahrzeugen bedeckten den Strom, Dampfboote durchpflügten die Flut, am jenseitigen Ufer des Flusses lag der Kutter Bibb, dessen Kapitän die Aufgabe gehabt, alle jene Torpedoes zu entfernen, welche die Rebellen zur Sicherung des Hafens versenkt hatten; weiter stromaufwärts lagerte, auf das sandige Ufer gezogen und halb umgestürzt, mit schiefhängendem Thurm ein unbrauchbarer Monitor. Weiter ab gen Norden zeigte sich düsteres, buschbewachsenes Sumpfland, die wüste Scenerie der südcarolinischen Swamps. Hart an den Piers und Werften der Stadtseite des Stroms aber herrschte ein munteres Getümmel, waren Hunderte von Seeleuten und Arbeitern beschäftigt, von den dort vor Anker liegenden Schiffen den für das Heer bestimmten Proviant abzuladen, der sogleich auf die Wagen gestaut ward, deren lange Reihen sich bis zur Hauptstraße Savannahs hinaufdehnten. Hier und dort neben den Schiffen trieben Ruderboote und Flöße umher, vollgestopft mit Soldaten, die sich freudig dem ihnen neuen Schauspiele hingaben, das ein Seehafen mit seinem geschäftigen Durcheinander gewährt.

Und wahrlich, nie zuvor konnte in Savannah ein regerer Verkehr stattgefunden haben, als während jener Zeit, da Sherman's Truppen dort campirten. Die

Stadt hatte keineswegs das Aussehen eines durch Militärgewalt occupirten Ortes, man ging dort, wie früher, seinen Geschäften nach, die Bürger hatten nicht das Beispiel der ehemaligen Besatzung nachgeahmt, die mit Sack und Pack vor den Unionisten geflohen war, und diese waren in Savannah gerade rechtzeitig eingerückt, den Pöbel daran zu verhindern, Excesse zu begehen und die Stadt in Brand zu stecken. So ging denn Alles dort im alten Gleis, die Läden und Waarenlager waren geöffnet, vor den Holzbaracken, welche die Yankees auf den öffentlichen Plätzen errichtet hatten, trieben sich feilschende Krämer und Händlerinnen umher, die Damen erschienen im vollen Staate auf den Promenaden, die Kinder tummelten sich vor Thür und Thor und auf den baumbewachsenen grünen Squares, und abends gruppirte sich das Volk lachend und schäkernd um die Musikbanden, welche den Zapfenstreich spielten. Von einem Haß gegen die Yankees, wie ihn die Bevölkerung anderer eroberten Städte des Südens gezeigt, war hier eigentlich kaum die Rede; man war im Grunde in der regsamen Handelsstadt froh, die Geschäfte wieder aufnehmen zu können, welche die durch das Unionsgeschwader verursachte Blockade unterbrochen hatte. Wer in den Dämmerstunden durch die Straßen Savannahs schlenderte, der konnte gar

wohl bemerken, daß auch das schöne Geschlecht den loyalen Kriegern nicht gar so abhold sei, denn an mehr als einer Haustreppe hatten zierliche Südländerinnen mit stattlichen Trägern der blauen, in Süd-Carolina sonst so verpönten Uniform anscheinend recht zärtliche Rendezvous.

So herrschte denn in Savannah die größte Ordnung, vor allen aber musterhaft benahmen sich dort die nun ihrer Sklavenfesseln ledigen Neger. Auch nicht ein einziges Mal kam der Fall vor, daß ein Farbiger seinen ehemaligen Tyrannen die Martern hätte entgelten lassen, mit welchen dieser den armen Darky oft so freigebig überhäuft hatte.

Die beiden vorerwähnten Offiziere beobachteten schon eine geraume Weile vom Hafendamme aus das geschäftige Treiben auf den Werften, als sich ihnen von der Stadt aus ein Soldat eilig näherte, der die Abzeichen eines Unteroffiziers trug. Er war einer der Tapfern des zweiten Massachusetts-Regiments und die Ordonnanz des Majors.

Der gute Mann, etwas kurz und dick von Leibesbeschaffenheit, trat keuchend zu den Offizieren und salutirte.

„Well, was gibt es schon wieder, Squad?" sagte der Major mit einem Anflug deutschen Accentes, indem

er die erhitzte Ordonnanz lächelnd anblickte. „Ihr seid ja ganz außer Athem, Mann!“

„Habe auch meine Noth gehabt, Sie zu finden, Major*)“, grinste Squad, sich den Schweiß von der Stirn wischend. „Im Hauptquartier sagte man, Sie seien nach den Außenwerken hinaus, nach der Richtung von Fort Mc'Allister zu; ich hin, aber man hatte Sie dort nicht gesehen; dann zum Gouverneur, wo ich den Bescheid erhielt, Major Erlenbach werde wohl in den Docks die Lieferungen inspiciren. Ich zu den Docks — umsonst — wieder zurück, hügelan, durch die Stadt, von der Fontaine bis zum Monument Pulaski, auf alle Plätze, in alle Winkel, bis mir endlich Sergeant Giles mit einem Trupp Niggerrekruten begegnete und mich hierher wies. Wissen wohl nicht, Major, daß seit einer Stunde der Postdampfer von Port Royal da ist, mit dem vollen Briefsack aus dem Norden?“

Die Züge der beiden Offiziere erhellten sich.

„Ah — der Postdampfer!“ rief der Hauptmann hastig.

„Ja, Sir!“ antwortete Squad bedächtig und wies auf das Gewimmel im Hafen. „Sehen Sie nur, dort

---

*) In den Vereinigten Staaten redet man die Offiziere nur mit ihrem Titel an, setzt also nicht „Herr“ davor.

liegt das kleine schwarze Ding — der Schlot raucht jetzt gerade wie ein altes Niggerweib — soll wohl gleich wieder in See stechen, der Dampfer! Aber um nicht das Beste zu vergessen, Major, hier sind Briefe, Sir, einer für Sie, einer für Kapitän Osmond."

Ordonnanz Squad angelte bei diesen Worten zwei Schreiben aus seiner Tasche hervor und hielt sie lächelnd dem Major hin.

„Habe mir gedacht", setzte er lächelnd hinzu, „daß es die Gentlemen freuen würde, diese Dinger noch früher zu haben als bei der Nachhausekunft!"

Major Erlenbach griff hastig nach den Briefen.

„Der Squad ist ein Kapitalbursche", sagte er; „wahrhaftig, er denkt an Alles, darum darf auch er nicht vergessen werden. Nehmt dies, mein Lieber, aber verwandelt es nicht ganz und gar in Brandy!"

Der Major drückte dem Soldaten einen Dollar in die Hand.

„O, Sir", betheuerte der kleine fette Mann, dessen rundes Antlitz ein wenig seinen Hang zur Ginflasche verrieth, „nur zwei Tropfen täglich, die gerade hinreichen, das Sumpfsieber abzuhalten! Sonst nichts zu Befehl, Major?"

„Nein, Ihr könnt gehen!"

Squad salutirte pflichtschuldigst und trabte fort.

„Dieser für Sie, der andere für mich!“ sagte der Major nach flüchtiger Musterung der Adressen und reichte dem Hauptmann eins der Schreiben.

Der jugendliche Begleiter Erlenbach's, ein schöner, blasser Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren, langte mit vor Aufregung zitternder Hand nach dem Briefe, und als er die Aufschrift sah, da erröthete er tief und steckte das Schreiben hastig ein.

Der Major, schon im Begriff, seinen Brief zu erbrechen, legte eine Hand auf den Arm seines Gefährten.

„Was heißt das, Osmond?“ sagte er. „Wollen Sie nicht auf der Stelle lesen, was man Ihnen schreibt? Seit unserm Abmarsche von Chattanooga war ein Postfelleisen für uns ein unerreichbares Eldorado! Weiß Gott, Sie sollten doch auf Nachrichten von daheim so neugierig sein wie ich! Oder führen Sie wohl gar“, fügte er lächelnd hinzu, „eine geheime Correspondenz, die Ihnen die Vorsicht auferlegt, Ihre Briefe nicht im Beisein Anderer und nur hinter verschlossener Thür zu lesen?“

Hauptmann Osmond erröthete noch lebhafter als zuvor. Er stotterte einige unverständliche Worte, griff dann nach seinem Briefe, löste hastig das Siegel und las.

Der Major richtete einen flüchtigen, aber forschenden Blick auf den jungen Mann, lehnte sich sodann an

die Brustwehr des Dammes und folgte dem Beispiele seines Gefährten.

Während er liest, haben wir Zeit, unsern alten Bekannten Richard Erlenbach zu betrachten und Einiges über ihn nachzuholen.

Seit wir ihn im Boarding-House der Mistreß Thornton gesehen, hatte sich seine Erscheinung wesentlich verändert. Er war stattlicher, mannhafter geworden. Die Sonnenglut des Südens und das jeglicher Witterung Ausgesetztsein hatten sein schönes Antlitz gebräunt, die Strapazen des Kriegs seinen Körper gestählt. Jener Anflug weltmännischen Dandythums, den er noch als Farmer zur Schau getragen, hatte sich verloren und der freimüthigen, ungezwungenen und selbstbewußten Haltung Platz gemacht, welche dem Soldaten im Felde eigen ist. Auch der zierlich gedrehte Schnurrbart war verschwunden, dagegen gab ein kurz geschnittener Vollbart seinen Zügen ein ausdrucksvolles Gepräge. In diesen Zügen lag nicht mehr die stille Schwermuth von ehemals, sie waren im Gegentheil fest und zuversichtlich. Die kleidsame blaue Uniform stand unserm Richard so vortrefflich, daß man ihn unstreitig einen der stattlichsten Offiziere des Unionsheeres nennen konnte.

Richard hatte sich im September 1863 zur Tennessee-Armee begeben und unter Rosecrans im Geniecorps

eine Anstellung gefunden. Als aber Grant das Commando des genannten Generals übernommen, da hatte der junge Deutsche das Geniewesen verlassen und war, seinem Thatendurste besser Genüge leisten zu können, in die Avantgarde des Generals Thomas eingetreten. Dort hatte er sich in verschiedenen Treffen so sehr ausgezeichnet, daß er bald zum Major des zweiten Massachusetts-Regiments ernannt worden war. Und als nun Sherman im folgenden Jahre, behufs seiner Atlanta-Campagne, auch jenes Regiment seinem Truppenkörper einverleibte, da ward dem jungen deutschen Major vollends Gelegenheit gegeben, sich hervorzuthun. Durch seine Kenntnisse in der Strategie, sein ebenso kühnes wie umsichtiges Vorgehen bei allen militärischen Operationen hatte er sich bald die besondere Gunst Sherman's erworben und galt nun für einen der gediegensten und zugleich verwegensten Offiziere seines Corps.

Nicht lange nach seiner Ankunft in Tennessee war der Hauptmann Charles Osmond sein vertrautester Freund geworden. Der junge bleiche Mann zeigte sich stets sehr verschlossen, man wußte daher im Regimente nichts von seinen frühern Lebensverhältnissen. Wenn man ihn auch für einen wenig umgänglichen Kameraden hielt, ward er doch als tüchtiger Offizier allgemein geachtet. Richard hatte sich schon in Nashville

durch die kühle Zurückhaltung Osmond's nicht abhalten lassen, sich ihm voll Herzlichkeit zu nähern; der innere Werth des jungen Mannes war von ihm sofort erkannt worden.

Aber seltsam, noch jetzt, nach so langer Bekanntschaft, standen die Beiden in einem eigenthümlichen Verhältniß zu einander. Es ließ sich nicht leugnen, daß Osmond durch die Theilnahme Richard's erwärmt worden war, daß er eine aufrichtige Ergebenheit für ihn an den Tag legte, Interesse und Mitgefühl für das bekundete, was den Freund betraf, ebenso aber stand es fest, daß der Hauptmann dem Freunde nicht mit jener rückhaltlosen Offenheit sein Herz erschließe, wie dieses Richard gethan. Um Alles, was Erlenbach's Gemüth bewegt hatte und noch mit Wünschen und Hoffnungen erfüllte, wußte Osmond, er kannte sein vergangenes Leben, seine stille, entsagende Neigung für Alice Palmer, die Richard noch einmal bei der Friedhofsfeier von Gettysburg wiedergesehen, er theilte mit dem Freunde getreulich so Freude wie Schmerz, aber über sich selber und seine Vergangenheit blieb er wortkarg, und es war außer allem Zweifel, daß er sogar in der vertraulichsten Stunde sich wohl hütete, dem Freunde einen klaren Blick in sein innerstes Seelenleben zu gestatten. Dessenungeachtet fühlte sich Richard

nicht von dem Hauptmann abgezogen, er nahm ihn, wie er war, und besaß Discretion genug, ihm nicht abdringen zu wollen, was Osmond geheim zu halten so beflissen schien. Zeigte sich ihm dieser doch im Uebrigen als uneigennütziger Freund und Kamerad, auf dessen Theilnahme und Rath er jederzeit rechnen konnte.

Richard las. Ueber seine Züge glitt der Ausdruck einer lebhaften Freude. Er hatte aber die Lectüre seines Briefes noch nicht zur Hälfte beendet, als er erblaßte und einen Laut heftiger Erregung hervorstieß.

Von nun an las er mit beinahe fieberhafter Hast und Unruhe weiter.

Als er endlich von dem Schreiben aufschaute, da war seine Stirn umwölkt, da bebten seine Lippen fast convulsivisch.

Sein düsterer Blick begegnete dem klaren des Freundes, der seinen Brief bereits gelesen und eingesteckt hatte. Die Züge Osmond's nahmen einen besorgten Ausdruck an.

„Was ist Ihnen?" fragte er mit Wärme. „Sie haben eine böse Nachricht erhalten?"

„Eine beunruhigende jedenfalls!"

„Mein Gott! Ist Ihren Verwandten Schlimmes widerfahren?"

Richard faltete den Brief und schob ihn in die Brusttasche seines Rockes.

Dann sagte er zerstreut: „Kommen Sie, Freund. Die Sonne ist untergegangen und Gouverneur Geary erwartet uns zum Thee. Lassen Sie mich mein Herz unterwegs erleichtern.“

Richard schob seinen Arm unter denjenigen des Hauptmanns. Die Freunde verließen den Hafendamm und schritten langsam der Stadt zu.

Obwohl es Mitte Januar war, glich hier im Süden doch die Temperatur derjenigen eines milden Sommerabends der Nordstaaten. Die Gebüsche prangten im herrlichsten Grün, farbensprühende Blumen schmückten die Beete der Gärten Savannahs.

Richard blickte eine Weile sorgenvoll vor sich hin, bevor er wieder das Wort nahm. Osmond hielt es nicht für angemessen, ihn durch Fragen seinem ernsten Brüten zu entreißen.

Endlich ermannte sich der Major.

„Der Brief, den ich erhalten“, sagte er aufblickend, doch ernst wie zuvor, „ist von meinem Schwager, dem General Lovett.“

„Ich errieth es!“

„Er schreibt mir in den freudigsten Ausdrücken, daß seine Frau ihm einen kräftigen Sohn geboren.“

„Nun, das dürfte Sie doch nicht beunruhigen!"

„Sie können sich denken", versetzte Richard wehmüthig lächelnd, „wie froh mich der Anfang des Briefes stimmte, zumal er mir noch die Vermählung Lucy Crawford's mit dem Doctor Arnau gemeldet hat, eine Nachricht, die ich übrigens längst erwarten durfte. Doch was mir Lovett ferner anzeigt, hat meine freudige Stimmung in herbster Weise gedämpft!"

„Ah!"

„Diese Neuigkeit betrifft die Familie Palmer! Gleich nach der Hochzeit der Mistreß Crawford —"

„Wann ward die junge Wittwe vermählt?"

„Vor zwei Monaten. Lovett's Brief ist sechs Wochen alt, er wanderte nach Tennessee, wo man unser Regiment noch vermuthete, dann nach Washington und von dort hierher, wie die Adresse aussagt. Erging es nicht Ihrem Briefe ebenso?"

„Ja!" versetzte Osmond kurz. „Wußten wir selbst doch vor sechs Wochen kaum, wohin uns das Kriegsglück und Sherman's geheime Pläne verschlagen würden! Doch was ist es mit den Palmers?" fuhr er theilnehmend fort. „Ist der alte Herr erkrankt, oder Miß Alice, für welche der tapfere Major Erlenbach eine fast zu schwärmerische Neigung hegt? Oder hat sich die schöne Miß wohl gar verlobt?"

„Sie irren, Charles“, entgegnete der Major traurig. „Alice ist unmittelbar nach der Hochzeit ihrer Schwester, so meldet Lovett, aus dem Hause ihres Vaters verschwunden!“

„Verschwunden?“

„Sie ist nach den Südstaaten abgereist!“

„Nach dem Süden? Ah, ihre frühere Thätigkeit als Spionin wieder aufzunehmen?“

„Ja!“

„Und Vater und Schwester ließen sie gewähren?“

„Wer vermag die Entschlüsse einer Alice Palmer zu ändern?“

„Bei Gott, sie muß ein wunderbares Mädchen sein, sich von neuem unter diese blutgierigen südstaatlichen Wölfe zu wagen!“

„Sie sagte mir einst, als wir von Gettysburg schieden: „Sie ziehen in den Krieg, ich aber kehre in die Heimat zurück. Doch die Zeit wird wiederkommen, in der ich meinem Vaterlande nützlich sein kann. Dann soll mich die Union bereit finden!“ Wie die Sachen in Virginien und um Richmond stehen, mußte sie ihre Zeit gekommen wähnen, und sie hat Wort gehalten!“

„Der Heroismus dieser Lady ist beispiellos!“

„Ich fürchte für sie! In ihrer Kühnheit spottet sie

jeglicher Gefahr! Wer weiß, ob sie nicht bereits ein Opfer ihres Patriotismus geworden!"

„Wohin aber kann sie sich gewendet haben?"

„Lovett schreibt, daß sie weder ihm noch ihren Verwandten Aufschluß über die Schritte gegeben, welche sie zu unternehmen gedachte."

„Nach Richmond kann sie doch unmöglich gegangen sein, denn nicht allein Lee kennt sie, den sie ja in Culpepper täuschte, sondern auch andere Offiziere des Hauptquartiers werden sich ihrer Persönlichkeit erinnern. Auch mögen die Rebellen nach dem Mißerfolge von Gettysburg das Signalement der Miß Palmer durch die ganze südstaatliche Armee verbreitet haben!"

„Ohne Zweifel! Sie ist klug und gewandt, aber wie könnte sie es vermocht haben, die ohnehin argwöhnischen Feinde über sich zu täuschen? Ich gestehe Ihnen, Osmond, ich bin um Alice in lebhaftester Angst, seit ich weiß, daß sie New-York verlassen, sich nochmals den abenteuerlichsten, gefahrvollsten Unternehmungen zu unterziehen!"

„Ich begreife das, mein Freund! Und entfernte sie sich allein aus dem älterlichen Hause? Auf unserm Marsche nach Louisville entwarfen Sie mir eine Schilderung von dem alten Onkel Hugh, der Miß Palmer

im Jahre 1863 auf ihrem kühnen Streifzuge begleitete — ersah sie sich den alten eisenfesten Recken wieder zu ihrem Gefährten?"

„Nein. Er war wohl zur Hand, denn Onkel Morgan hat sein Besitzthum in Pittsburg verkauft und sich bei Mr. Palmer einquartiert, aber sie ging doch ohne ihn, weil es ihr vermuthlich zu gefährlich erschien, in ähnlicher Weise wie vordem unter den Rebellen aufzutauchen. Lovett schreibt aber, daß sie zwei ehemalige Sklaven ihrer Schwester, die ihre Herrin auch in New-York nicht verlassen hatten, den Neger Hannibal und dessen Weib Cora, mit sich genommen habe."

„So spielt sie sicher irgendwo im Süden die Rolle einer Pflanzerin und trachtet unter dieser Maske darnach, die geheimen Pläne der Rebellen zu erfahren und zur Kenntniß des Kabinets von Washington gelangen zu lassen. Wo aber könnte sie ihren Zweck vollkommener erreichen als in Richmond, dem Sitze der revolutionären Regierung? Dort lassen sich am leichtesten Verbindungen mit den Lenkern der Conföderation anknüpfen, mit jenen fanatischen Pflanzerbaronen und ihren Gattinnen und Töchtern, die sich um Jefferson Davis, Barnwell Rhett, Stephens und deren Familien schaaren. Seien Sie versichert, Major, daß sich Miß Palmer nach Richmond gewendet hat oder —"

„Oder das Opfer ihrer Vaterlandsliebe geworden ist!“ murmelte Richard dumpf.

„Das steht sehr in Frage, mein Freund!“ tröstete Osmond. „Wie ich Miß Palmer durch Ihre Mittheilungen kenne, weiß sie bei ihren kühnen Unternehmungen mit einer Vorsicht und Kaltblütigkeit zu handeln, die Bewunderung erregen. Und da ihr das Hauptquartier der Rebellen ein zu gefährliches Terrain geworden, so wird sie sich zu den Politikern gewendet haben.“

„Aber, mein Gott, Sie wissen, Osmond, daß die feindliche Armee die Festungswerke um Richmond und Petersburg besetzt hält, wie könnte da Alice, wenn es ihr auch gelungen wäre, allerlei für ihre Pläne wichtige Verbindungen in der Hauptstadt anzuknüpfen, den Augen Lee's und seiner Späher entgehen? Je mehr ich darüber nachdenke, desto qualvoller wird der Zustand, in dem ich mich seit Empfang des Briefes befinde! Osmond, ich liebe Alice, meine ganze Seele hängt an ihr, sie ist für mich der Inbegriff alles Begehrenswerthen! Ich weiß nicht, ob sie meine Neigung erwidert, es ist niemals auch nur ein Hauch über ihre Lippen gekommen, der darauf hätte deuten können, daß ich ihr mehr gelte als ein Freund, nie habe ich es gewagt, ihr zu bekennen, was ich für sie fühle. Sie schied in Gettysburg von mir, wie man von einem

lieben Bekannten zu scheiden pflegt, nicht anders, kein Stammeln, kein Erbleichen, keine mühsam unterdrückte Bewegung von ihrer Seite, auch nicht das leiseste Anzeichen jenes verhaltenen Schmerzes, der das Herz durchschauert, wenn es von dem lassen muß, was ihm heimlich theuer ist, und doch war es mir, als hätte ich in ihrem letzten Blicke gelesen, daß mir ihre Seele folge, daß es sie bis in den Tod betrüben würde, wenn ein Mißgeschick mich ereilen sollte, daß sie meine Liebe erkannt habe, daß ich hoffen dürfe, wenn es mir vergönnt sein sollte, nach Kampf und Sieg zu ihren Füßen zurückzukehren! Nennen Sie mich thöricht, Osmond, aber für diesen einen Hoffnungsstrahl habe ich mein Leben in die Schanze geschlagen, für ihn drängte ich mich zu den verwegensten Thaten, einer Alice Palmer, wenn auch nur annähernd, würdig zu werden! Und nun, das einzige Wort eines argwöhnischen Rebellen in Richmond oder wo immer sonst kann meinen ganzen Himmel vernichten, hat vielleicht schon jetzt meine Zukunft zerstört! O, ich bin namenlos elend!"

Richard blieb stehen, senkte erschüttert das Haupt, preßte krampfhaft den Arm des Hauptmanns und starrte mit umflortem Blicke vor sich hin.

„Fort mit dem Kleinmuth, Richard!" flüsterte Osmond bewegt. „Sollen diese südstaatlichen Schelme

Savannahs einen der Tapfern Sherman's weinen sehen?"

Richard blickte stolz auf; er verbiß seinen Schmerz. Dann sagte er weich: „Ach, Charles, Sie können nicht ermessen, was derjenige empfindet, der auf den Trümmern seines Glückes zu stehen fürchtet!"

„Vielleicht doch!" murmelte der junge Mann ernst.

Die Freunde schritten in das Gewühl der Stadt hinein.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.
Papier von Julius Lange in Jeßnitz bei Dessau.